Prion

Lumera Thriller

Jona Sheffield

Prion
Lumera Thriller

Science Fiction Thriller

Jona Sheffield

Redaktion: Dr. Peter Schäfer
Korrektorat: Uta Witzstrock, Lena Schaffeld
Cover: Olivia Pro Design

1. Auflage, 2021
Jona Sheffield
Rheinfelder Straße 4
41539 Dormagen

Jona. sheffield@ lumera- expedition.com
Lumera-expedition.com

Inhalt

Für Papa

---

* * *

Wer andern gar zu wenig traut, hat Angst an allen Ecken; wer gar zu viel auf andre baut, erwacht mit Schrecken.

(Wilhelm Busch, 1832-1908)

Prolog

18.02.2387 | Kam'dhadga | Orbit von Lumera

Gularos schob sich gemeinsam mit den acht Kidj'Dan-Kriegern in die Schleuse der Kam'dhadga. Er hielt sein Haupt erhoben, obwohl diese Körperhaltung einem Gezeichneten wie ihm nicht zustand. Mit einer seiner vier Hände strich er über seine gekürzten Kopftentakel und dachte kurz an den Schmerz, den er empfunden hatte, als ihm jeder einzelne bei vollem Bewusstsein während des heiligen Strafrituals zur Hälfte abgeschnitten wurde.

Gularos hatte sein ganzes Leben dafür gekämpft, in die Reihen der Kar'Talan Elitekrieger aufgenommen zu werden. Alle Vorzeichen sprachen gegen das Erlangen dieser Würde, weil er zur falschen Zeit aus dem falschen Ei in das Jetzt gekommen war. Er hatte eine geringe Chance auf ein anderes, besseres Leben gehabt, hauste unter hunderten von Arbeitern in kleinen Wohnwaben, während Ladgos, sein Huam'ha, sein Meister, dicht beim Palast lebte und viele Privilegien genoss, nur weil er aus einem anderen Ei geschlüpft war. Trotz aller Widrigkeiten war es ihm dennoch als junger Kidj'Dan gelungen, den angesehenen Status eines Kar'Talan zu erreichen. Doch dann wurde ihm ein großer Teil seiner Würde durch das Kürzen seiner Tentakel wieder genommen. Und das nur, weil er einen dummen Fehler begangen hatte.

Aber jetzt! Jetzt war sein Moment. Gularos wusste, was die Erdianer fürchteten. Die neue Krankheit war herrlich grausam. Sie sorgte dafür, dass die Menschen – diese verfluchten Ungläubigen – Stück für Stück dahinsiechten und am Ende ins Danach übertraten. So, wie sie es verdienten.

Voller Stolz dachte Gularos daran, dass Ganuba, Mitglied des Hohen Rates, ihn, den Kar'Talan-Elitekrieger aus Hamil, wahrgenommen hatte. Viel mehr noch: Ganuba hatte ihm einen Auftrag erteilt. Daher durfte er nicht versagen. Und das würde er auch nicht.

Gularos griff in den kleinen Beutel, der in seiner Hand lag. Er fühlte die winzige Dose, die darin eingewickelt war und wusste als Einziger, welch kostbare Fracht sie barg.

Ganuba würde ihn belohnen, ihm vielleicht einen höheren Rang verleihen und ihm endlich die Anerkennung zukommen lassen, die er verdiente.

Als sich das Schleusenschott hinter ihm zischend schloss, senkte Gularos sein Haupt. Er drehte sich um und betrachtete die Schwärze des Weltalls, die jedes Licht verschluckte.

Er fühlte die Flüssigkeit, die auf sie herabregnete und auf seiner Haut brannte, und er roch den scharfen Geruch der Substanz, die die Erdianer einsetzten, um alles Unsichtbare abzutöten, was ihnen gefährlich werden konnte.

Nachdem der Vorgang endlich vollendet war, atmete Gularos tief durch. Er sah zu den Kar'Talan, die mit ihm in der Schleuse warteten. Wie auch sie es taten, aktivierte er den Ring um seinen Hals und fühlte, wie die zarte Membran des Raumanzugs um seinen Körper floss.

Plötzlich änderte sich die Schwerkraft innerhalb der Schleuse. Aber Gularos störte das nicht. Im Gegenteil, er mochte das Gefühl zu schweben. Dann fühlte er sich frei und war nicht mehr so bedrückt wie sonst durch die Grenzen, die ihm im Leben auferlegt waren.

Das äußere Schott öffnete sich und gab den Weg frei in die absolute Unendlichkeit des Alls. Gemeinsam mit den anderen Kar'Talan-Kriegern schwebte er in die Dunkelheit.

Gularos' gekürzte Tentakel berührten die wabernde Membran seines Anzugs, während er sich suchend umsah.

Dann erkannte er sie, die Kam'Sid. Das Schiff, das ihn retten sollte. Ein letzter Blick glitt zurück zur Kam'dhadga, die für die Menschen an Bord zu einem Grab werden sollte. Ein stiller Dank ging an Gor'Dhalan, dass er leben durfte.

»Hast du, was ich dir aufgetragen habe?«, raunte Ganuba ihm zu, kaum dass Gularos die Schleuse verlassen hatte.

Beeindruckt und voll des Respekts kniete er vor dem Ratsmitglied nieder. Seine kurzen Tentakel hatte er blau pulsierend an den Kopf gelegt, so wie es sich geziemte. Ohne aufzublicken, hielt er Ganuba die kleine Dose mit der Wunderwaffe entgegen.

»Gut«, schnarrte Ganuba zufrieden und nahm an sich, was er

gefordert hatte.

Gularos erhob sich langsam und nahm die vor Zweifel gelben Tentakel der anderen Kar’Talan wahr, dieser Einfaltspinsel. Sollten sie doch zu Gor’Delian fahren, wo sie hingehörten.

Langsam wagte er es, Ganuba anzublicken. Gleich würde er seine Belohnung erhalten, da war Gularos sich sicher. Er spürte die Vorfreude und konnte nicht verhindern, dass sich seine Tentakel in heller Erwartung grellblau färbten.

Aber als er es wagte, in Ganubas Augen zu blicken, erkannte er darin nur Entschlossenheit und … eine Kälte, die Gularos zusammenfahren ließ.

Er wollte zurückweichen, aber Ganuba war schneller. In einer Hand hielt er eine Gamr’ha. Er machte eine schnelle, zuckende Bewegung – und aus dem Griff des Züchtigungsinstruments wuchs eine lange metallene Peitsche heraus. Gularos wollte schreien, die Hände vor das Gesicht schlagen, um sich zu schützen, aber die Fassungslosigkeit über Ganubas Handlung ließ ihn regungslos verharren.

»Ganuba«, stieß er hervor, als der Schmerz des ersten Schlags ihn zu Boden riss. Als seine Haut am Leib aufplatzte und Unmengen warmen blauen Bluts daraus hervorströmten, hatte Gularos das Gefühl, als stünde er in Flammen.

Er stöhnte und hob erneut seine vier Hände.

Der zweite Schlag der Peitsche traf ihn zwischen Hals und Schulter. Gularos schaffte es noch, Gor’Dhalan zu danken, dass er auserkoren worden war, seinem Volk zu dienen, vielleicht sogar, es zu retten. Dann stoppte sein Atem. Er fühlte, dass er auf dem Weg ins Danach war und trotz der Schmerzen lag ein großer Trost in dieser Gewissheit.

1 - Kendrick

2387 | Arecibo, Puerto Rico | Erde

Digitaler Logbuch-Eintrag von Kendrick Alonso, Eintrag 4 896, Datum: 22.01.2387

»Aktueller Status quo in Arecibo, Puerto Rico, Kuppelkomplex 80:

Nach derzeitigem Kenntnisstand existieren zwei Portale, die einen raschen Austausch zwischen Lumera und der Erde ermöglichen. Das Portal auf Lumera befindet sich zwischen der Kidj'Dan-Stadt Dumras und der ersten Siedlung der menschlichen Kolonie Three Moon: Die Entfernung vom durch die Kidj'Dan bewachten Portal nach Three Moon beträgt fünfzehn Kilometer. Nach Dumras ist es die gleiche Entfernung. Das Gegenstück des Portals befindet sich hier in Kuppel 82, in Arecibo, Puerto Rico.

Jeden Tag strömen mehr Menschen nach Arecibo, um das Portal nach Lumera zu nutzen. Der Funkspruch des in Kuppel 82 beheimateten Aufständischen Ron Gomez aus dem Jahr 2385 hat dafür gesorgt, dass die Nachricht über die Existenz der Portale und dessen nun bestätigter Wahrheitsgehalt sich weiterverbreitet.

Aktuell befinden sich inklusive der Kuppelbewohner aus neun Kuppeln 25 198 Menschen in Arecibo, davon 987 in Zelten außerhalb der Kuppelanlage.

Sauerstoffversorgung durch Anreicherungsanlage: mangelhaft.

Nahrungsmittelangebot: ausreichend bis mangelhaft.

Medizinische Versorgung: mangelhaft.

Stand zum Terraforming, um die Erde wieder klimatisch zu stabilisieren: aktuell wird von rund achtzig Jahren ausgegangen, bis das Klima wieder auf dem Niveau der Jahrtausendwende sein wird.

Zur Lage der US-amerikanischen Regierung: befindet sich nach wie vor im Aufbau. Noch wird das Land überwiegend von den Real Mankind, einer paramilitärischen Einheit, kontrolliert.

Nachrichten aus aller Welt: Ausgelöst durch die Ermordung des ukrainischen Staatsoberhaupts Danylo Kravchenko, der mit dem Beschuss der russischen Metropole Sankt Petersburg mit

Nuklearwaffen gedroht hatte, eskaliert der Konflikt zwischen dem neusowjetischen Reich (NSR) und der Ukraine. Der erstarkende Totalitarismus in Deutschland erreicht mit Erschießungen von Oppositionellen einen traurigen Höhepunkt. Paramilitärs erobern mithilfe abtrünniger Geschwader der französischen Luftwaffe mehrere Kuppeln in Südwestdeutschland, von denen die meisten völlig zerstört wurden.

Stand auf Lumera: Brüchiger Frieden mit den Kidj'Dan. Diese kontrollieren das Portal auf Lumera und regulieren die Bedingungen für die Einreise irdischer Flüchtlinge. Es dürfen pro Tag nur fünfzig Menschen von der Erde das Portal nutzen. Eine Ausweitung der Reisemöglichkeiten ist derzeit nicht absehbar.

Es gibt Probleme mit der Verteilung der Menschen auf Lumera, da die Infrastruktur noch im Aufbau und sich das zweite Siedlungsprojekt auf dem Kontinent Columbia noch in der Bauphase befinden. Die Reise dorthin gestaltet sich als technische Herausforderung, da die unberechenbaren physikalischen Eigenschaften des Magnetfelds Lumeras noch nicht in Gänze erklärbar sind.

Von vierundzwanzig Archen sind acht auf Lumera eingetroffen, fünfzehn sind noch unterwegs. Eine Arche gilt als verschollen; der Kontakt ist abgebrochen.

Der Kontakt zwischen den Archen und unserem Sonnensystem ist seit bereits dreihundert Jahren nicht mehr gegeben.

Zur politischen Lage in Three Moon: Steve Barnes, Interims-Präsident der Lumera Kolonie, hat die Nachfolge des verstorbenen General James Lenoir angetreten. Im Jahr 2388 soll eine neue Regierung gebildet werden.

Zur Flüchtlingssituation auf Lumera: Die Lage in den Camps ist ebenfalls angespannt. Es häufen sich Berichte von Drogenproblemen, Kartellbildung und Aufständen.«

2 - Soleha

2387 | Auffanglager Three Moon | Lumera

Wenn sie die Machete hob, blitzte es kurz auf der Klinge. Dann sauste das große Messer nach unten und stieß auf Widerstand. Das Dickicht des farbenfrohen lumeranischen Dschungels, durch den Soleha lief, gab nach, wenn sie genug Kraft in ihre Schläge legte.

Der Stoff ihres traditionellen indischen Saris raschelte geräuschvoll. Sie schwenkte ihre Machete wie eine Samurai-Kriegerin, um sich Stück für Stück vorwärtszuarbeiten. Wieder einmal ärgerte sie sich, dass sie ihr langes schwarzgelocktes Haar nicht zu einem Zopf gebunden hatte, denn immer wieder blieben Strähnen in den Zweigen hängen und zwangen sie dazu, sie umständlich daraus zu befreien.

Soleha war angespannt, denn sie wusste um die Gefahren, die in diesem fremdartigen Dschungel lauerten. Es war purer Leichtsinn, dass sie ihn immer wieder heimlich und ohne den Schutz bewaffneter Androiden betrat. Manche nannten sie hinter ihrem Rücken mutig, andere verrückt, aber das war ihr egal. Vermutlich stimmte beides.

Ein lautes Geräusch riss sie aus ihren Gedanken, und Soleha zuckte erschrocken zurück, als ein armdicker morscher Ast neben ihr auf dem Boden aufschlug. Wäre sie einen halben Meter weiter rechts gegangen, hätte sie keine Chance gehabt, ihm auszuweichen. Sie spürte ihr Herz rasen und das Blut in ihren Adern pulsieren und versuchte, ihre Atmung zu beruhigen, aber es dauerte einen Moment, bis sie sich wieder gefasst hatte und ihren Weg fortsetzen konnte.

Das Schreien, Zirpen und Kreischen der wundersamen Dschungelbewohner nahm sie kaum noch wahr, so vertraut waren ihr diese Geräusche nach den drei Monaten geworden, die sie nun schon auf Lumera lebte. Einzig an die Gerüche, die auf diesem Planeten so vielfältig waren, hatte sie sich noch nicht gewöhnen können. Überall duftete es nach süßen Blüten, vermischt mit feuchter, nährstoffreicher Erde und dem Holz des Waldes. Sie liebte

diesen intensiven Geruch, da es auf der Erde in den letzten Jahrzehnten außer Schweiß, abgestandener Luft und Schimmel nicht viel zu riechen gegeben hatte.

Soleha schloss die Augen, hob ihr Kinn und atmete tief ein. Das Aroma des Dschungels ihrer neuen Heimat ließ ihren Nacken angenehm kribbeln.

Durch den Schrecken, der ihr immer noch in den Gliedern steckte, verharrte sie weiterhin auf der Stelle. Sie lauschte konzentriert, und nach kurzer Zeit hörte sie das vertraute Knacken kleiner Zweige. Jemand in der Nähe setzte seine Füße auf den dichten Waldboden.

Aus der Richtung, aus der Soleha gekommen war, kam jemand raschelnd auf sie zu. Sie hob ihre Machete und spannte ihre Muskeln, bereit zuzuschlagen.

Dann erkannte sie das Gesicht, das zwischen den Zweigen sichtbar wurde. Da entspannte sie sich und ließ ihre Verfolgerin zu sich aufschließen.

Anna blieb vor ihr stehen und wirkte noch angespannter als sie selbst. Soleha nickte ihr zu und blickte auf Annas Hände, die ebenfalls eine Machete fest umklammert hielten.

»Hey«, sagte Soleha. »Schleich dich nicht so an!«

Anna sah sie ein wenig wie ein Kind an, dem man den Lolli weggenommen hatte. »Tut mir leid, wie soll ich denn sonst …«

»Schon gut«, winkte Soleha ab. Zu gerne hätte sie zu ihrer Sicherheit eine Plasmapistole gehabt, aber es war ihr noch nicht gelungen, eine auf dem Schwarzmarkt zu ergattern. Aber daran arbeitete sie. Ob sie sich vor Verfolgern oder den unberechenbaren Bewohnern dieses Dschungels schützen wollte, konnte sie nicht genau sagen. Vermutlich wäre die Waffe in beiden Fällen hilfreich.

»Und? Ist uns jemand gefolgt?«, fragte Soleha ihre Begleiterin und sah sich lauschend um.

»Nein, hier ist niemand«, antwortete diese leise und rückte etwas auf. Anna begleitete sie, um sicherzustellen, dass niemand einen ihrer »heiligen Orte« entdeckte. Um keine Aufmerksamkeit zu erregen, folgte Anna ihr immer erst einige Minuten später in den Wald und hielt ihr den Rücken frei. Dafür überließ Soleha ihr fünf Prozent vom Gewinn. Aber das war es wert, denn Anna hatte bereits zweimal Verfolger aufgespürt und erfolgreich verhindert, dass Soleha die Hoheit über den Vertrieb der begehrten Droge G verloren hätte.

Soleha drehte sich wieder um und lief mit festen Schritten weiter, vorbei an einem in sich gedrehten Baum, der gute hundertfünfzig Meter hoch war. In die Rinde des monströsen Stammes hatte sie an einer bestimmten Stelle ein kleines Kreuz geritzt, und wusste auch genau, wo sie suchen musste, um das Gelee, kurz G, zu finden. Sicher hätte sich jeder andere über das schnellwachsende Unterholz in diesem Dschungel geärgert, aber nicht Soleha. Nur so konnte sie sicher sein, dass ihr niemand so schnell auf die Spur kam, um den Ort zu finden, der das G barg.

Die halluzinogene Substanz, die den Konsumenten in nie zuvor erreichte Sphären hob, brachte ihr eine Menge Bitcoins ein. Die brauchte sie auch, denn in dem beengten Flüchtlingscamp nahe Three Moon war das Leben wenig angenehm. Zusammengepfercht in einer provisorischen Zeltstadt hauste sie gemeinsam mit vielen hundert Klimaflüchtlingen und wollte nicht mehr darauf warten, dass sich irgendetwas an ihrem Zustand änderte. Sie nahm ihr Schicksal lieber selbst in die Hand.

Sie waren von der Erde aus durch ein von den lumeranischen Kolonisten mitgebrachtes Portal nach Lumera gekommen, um ein neues Leben zu beginnen und dem Kuppelleben auf der Erde zu entfliehen. Aber hier war es auch nicht besser als auf der Erde. Sicher, sie sahen anstelle von Betonkuppeln den Himmel über ihren Köpfen und waren hier auch ohne Sauerstoffwandler in der Lage zu atmen. Außerdem hatten sie nun Zugriff auf das sich noch im Aufbau befindliche, aber schon jetzt sehr leistungsfähige Gesundheitssystem, was ein echter Vorteil im Vergleich zur Mangelwirtschaft auf der Erde war. Aber das war auch schon alles, was sich zum Positiven gewandelt hatte. Wenn Soleha daran dachte, welche Odyssee sowohl sie als auch die anderen Flüchtlinge hinter sich hatten, konnte sie den Unmut der Menschen im Camp verstehen.

Jeder hatte sein Leben riskiert, um nach Puerto Rico zu kommen. Zunächst hatten sie in unmenschlichen Verhältnissen in Arecibo gehaust, bevor sie nach vielen langen Wochen endlich nach Lumera durchgelassen worden waren. Die lange Wartezeit wurde damit erklärt, dass nur fünfzig Personen pro Tag das Portal nutzen konnten. Die Kidj'Dan, das auf Lumera beheimatete Volk, ließen angeblich nicht mehr zu. Aber Soleha war sich nicht sicher, ob das nicht nur ein Vorwand der Kolonisten war, die Menschen des Heimatplaneten von Lumera fernzuhalten oder ihren Zustrom zu

kontrollieren.

Hier angekommen ging es nicht etwa wie versprochen weiter nach Purple City, der neuen Stadt der Kolonie, die sich noch im Aufbau befand. Nein, sie wurden hier in Three Moon abermals zusammengepfercht wie Vieh. Die Kranken wurden versorgt, alle wurden mit Healthbots, Brainbots und BID, einem Kommunikationsimplantat, ausgestattet. So weit so gut, wobei Soleha und auch viele andere der Meinung waren, dass das Implantat lediglich zu Kontrollzwecken eingesetzt wurde. Sie wusste, dass genau das einst auf der Erde im 21. Jahrhundert geschehen war. Die Regierungen mehrerer Länder wollten sich damals einer Vielzahl von Menschen entledigen, nachdem sie mittels eines bestimmten Bewertungssystems, das sich aus mehreren Einzelkriterien zusammensetzte, in *Wichtig* und *Entbehrlich* eingeteilt worden waren. Wer wusste schon, ob man hier nicht dasselbe mit ihnen vorhatten? Aber es nützte nichts, denn wer sich weigerte, wurde zurückgeschickt – und das war keine Option für sie. Und die Nanobots? Nun, die brauchten sie, um hier überleben zu können. Die Mikroorganismen auf Lumera waren angeblich für Menschen tödlich. Konnte stimmen, musste aber nicht – wer wusste das schon?

Dennoch ging es nun nicht weiter. Einen der begehrten Plätze in einem der wenigen Shuttles von Three Moon nach Purple City bekam nur, wer über besondere Kenntnisse und Fähigkeiten verfügte und beim Aufbau der Stadt, die sich fast dreitausend Kilometer entfernt befand, mitwirken konnte. Soleha, die wie alle anderen über keine der gewünschten Fähigkeiten verfügte, hing daher nun in diesem gottverdammten Flüchtlingscamp fest. Es war überall dasselbe – ob Erde oder Lumera – es hatte sich nicht wirklich etwas geändert. Im Flüchtlingscamp spürte sie die Unzufriedenheit und die Hilflosigkeit der Menschen; und hinzu kam der Unmut der hier bereits beheimateten Kolonisten. Viele von ihnen, die in den letzten 350 Jahren in ihren Kryokammern auf den Raumarchen den größten Teil des Klimakollapses auf der Erde verschlafen hatten, wollten keine Portalreisenden in ihren erlesenen Kreis hineinlassen. Das hatte Soleha sofort nach ihrer Ankunft auf Lumera zu spüren bekommen. Diese »Ersten«, wie sie von Soleha und den anderen, den »Portalern«, genannt wurden, machten keinen Hehl aus ihrer Ablehnung. Es war alles unglaublich niederschmetternd.

Frustriert schlug Soleha mit der flachen Hand gegen den nächsten Baum, sodass sich dessen Rinde an der Stelle violett verfärbte und die kleinen Blätter einer neben dem Baum wachsenden Rosenmimose erschrocken zurückzuckten.

»He, was ist los?«, rief Anna, die sich hinter ihr befand.

»Nichts, schon gut«, seufzte Soleha und riss sich wieder zusammen. »Wir sind gleich da. Du musst jetzt hierbleiben, verstanden?«

»Weiß ich doch, ist ja gut«, hörte sie die maulige Stimme von Anna, was Soleha mit einem Achselzucken quittierte. Selbst Anna sollte die genaue Stelle nicht kennen – nicht zuletzt zu ihrer eigenen Sicherheit.

Soleha blickte hinauf zu den beeindruckenden Baumkronen hoch über ihrem Kopf. Die kleinen Sonnensprenkel, die durch das Blätterdach fielen, ließen sie blinzeln. In ihrer Nase kribbelte es, und sie musste einen Niesreiz unterdrücken. Es war so unbeschreiblich schön hier, auch wenn sie jederzeit auf der Hut sein musste. Besonders die fleischfressenden Schlingpflanzen hatten es auf die neuen Bewohner abgesehen. Lautlos näherten sich die Fangarme im dichten Waldboden, und wer nicht schnell genug war, kam aus ihrem eisernen Griff nicht mehr frei und wurde grausam getötet. Soleha bekam bei dem Gedanken daran eine Gänsehaut.

Sie fokussierte sich auf das, was sie erreichen wollte. Sie wollte fort von Three Moon, sich in Purple City ein neues Leben aufbauen, aber dafür brauchte sie dringend Geld. Und G war extrem hoch im Kurs. Wer sein Leben den Drogen widmen wollte, sollte das tun. Sie war nur die Mittelsfrau – deshalb musste sie sich für die Junkies nicht verantwortlich fühlen. Trotzdem war da immer so ein leichtes Flackern in ihrem Hinterkopf, wenn sie an die Leute dachte, die zitternd auf turkey vor ihr standen und ihre letzten Bitcoins zusammenkratzten, um ihrer beschissenen Welt für einige Stunden zu entfliehen. Nutzte sie das Elend der Menschen, um sich daran zu bereichern? Wenn sie ehrlich war, schon. Andererseits stellte sich doch die Frage, ob es nicht verständlich war, dass sie aus den beengten Zuständen in Three Moon entkommen und ein normales Leben führen wollte?

Und dann war da noch das Findelkind Ben: Sie hatte sich der Vollwaise angenommen und sagte sich immer wieder, dass sie das alles auch für ihn tat, dass sie dem Kleinen eine Chance auf ein besseres Leben bieten wollte, auch wenn sie insgeheim wusste, dass

sie sich damit zumindest teilweise selbst belog.

Soleha schüttelte die Gedanken darüber ab und hieb mit ihrer Machete heftig auf den Arm einer fleischfressenden Pflanze ein, die sich über den Boden wand und bereits fast ihre Füße erreicht hatte. Ihr Puls schnellte vor Schreck hoch, als ihr klar wurde, dass sie aufgrund ihrer Träumerei beinahe draufgegangen wäre. Sie musste sich, verdammt nochmal, zusammennehmen.

»Soleha, Code 4«, hörte sie die panische Stimme von Anna über ihr Implantat. Fuck, jemand war ihnen also doch gefolgt.

Soleha blieb stehen und drehte sich um, die Machete dabei drohend erhoben. Sekunden später brach Yon, ein drahtiger Typ, den sie aus dem Lager kannte, gefolgt von einer plappernden und atemlosen Anna, durch dichtes Gestrüpp. Yon ignorierte Anna und blieb vor Soleha stehen. Er machte fahrige Bewegungen mit seinen Armen und grinste sie triumphierend an. Soleha nahm eine lauernde Haltung ein und hielt Abstand zu Yon, um schnell reagieren zu können. Yon war gefährlich und unberechenbar, das hatte sie mit eigenen Augen sehen müssen, als er auf einen Lagerbewohner losgegangen war und ihm mit einem gezielten Tritt die Kniescheibe zertrümmert hatte. Und sie wusste auch, dass Yon es schon länger auf das G abgesehen hatte – und das lag nicht nur daran, dass er ein Junkie war. Er wollte ihr das Geschäft streitig machen, das war klar.

»Ich konnte ihn nicht aufhalten«, wisperte Anna schuldbewusst.

Soleha winkte ab, sah zu Yon und legte ihren Kopf schief. Sie funkelte ihren Verfolger an und bemühte sich, ihre Stimme fest klingen zu lassen. »Was willst du, Yon?« Dabei sah sie an ihm und Anna vorbei, um zu erkennen, ob er allein gekommen war.

»Na, was denkst du denn?«, fragte er und zeigte seine gelben Zähne. Er musste auf Dörrgras sein, was sein dämliches Grinsen und sein unaufhörliches Gezappel verriet. »Los, sag schon! Wo isses, hä?«

»Hast du noch jemanden gesehen?«, fragte sie Anna über ihren BID.

»Nein, hier ist niemand. Er muss allein gekommen sein«, kam die Antwort.

»Ich weiß nicht, wovon du sprichst. Wo soll was sein?«, wandte Soleha sich an Yon und versuchte, Zeit zu gewinnen.

»Ah, verarsch mich nicht, du indische Hure«, spuckte er aus und kam bedrohlich näher. Anna ging ebenfalls ein paar Schritte vor,

aber Soleha bedeutete ihr, sich rauszuhalten.

Mutig reckte Soleha ihr Kinn vor. »Verschwinde hier, Yon. Du hast hier nichts verloren. Wenn du G willst, komm in vier Stunden zu meinem Zelt. Und bring Moneten mit.«

Yon schnaubte, und Soleha war sich nicht sicher, ob es sich um ein gequältes Lachen handelte oder ob es seinen Unmut zeigen sollte. Er zappelte weiter hin und her und schien zu überlegen. Dann griff er in seinen Stiefel und zog ein langes Messer daraus hervor. »Letzte Chance, Bitch! Wo sammelst du den geilen Scheiß?«

Soleha lachte leicht verächtlich. »Was soll das denn werden?« Sie blickte provokant auf ihre dreimal so große Machete, was Yon aber nicht sonderlich zu beeindrucken schien. Schritt für Schritt kam er näher und hielt das Messer mit gestrecktem Arm vor sich.

Soleha ging einen Schritt rückwärts. Sie traute dem Typen nicht. Sei es nun die Geldgier oder die Drogenabhängigkeit – beides konnte einen Menschen unberechenbar machen.

»Hör mal, Yon. Geh zurück zu den anderen. Ich kann dir nicht helfen. Lass uns in Ruhe!«, sagte sie bestimmt, auch wenn ihr klar war, dass eine Diskussion mit ihm zu nichts führen würde.

Sie spürte an der sich bewegenden Erde unter ihren Füßen, dass die Schlingpflanze, die sie eben noch mit der Machete bearbeitet hatte, ihren Schritten gefolgt war. Sie musste sehen, dass sie wegkam. Langsam ging sie einige kleine Schritte nach links, was Yon dazu brachte, mit seinem Messer herumzufuchteln.

»Bleib, wo du bist!«, rief er drohend und schüttelte energisch seinen Kopf, sodass die langen Locken an seiner verschwitzten Stirn kleben blieben.

Soleha wollte zum Reden ansetzen, erklären, dass die Pflanze hinter ihr auf der Suche nach einer herzhaften Mahlzeit war. Aber bevor sie etwas sagen konnte, spürte sie den Fangarm, der gerade ihren Fuß berührte. Sie hob ihre Machete zum rettenden Schlag und sprang zeitgleich nach rechts.

Yon schätzte die Situation völlig falsch ein. Soleha wollte ihm zurufen, dass er wegbleiben sollte, aber bevor sie etwas sagen konnte, rannte er auf sie zu und schlug mit dem Messer nach ihr. Soleha konnte ihm nicht mehr rechtzeitig ausweichen.

Schmerz durchzuckte sie, als die Klinge sie am linken Arm traf. Im Augenwinkel sah sie den langen Schnitt, aus dem das Blut nur so spritzte. Reflexartig holte sie aus und versetzte Yon mit ihrer Machete einen Schlag in die Seite. Sein zerschnittenes Shirt färbte

sich rot. Er blieb stehen, hielt sich die aufklaffende Seite und blickte Soleha verdutzt in die Augen. Sein Mund öffnete sich und Speichel troff zu Boden, während er ungläubig auf das Blut sah, dass zwischen seinen Fingern hervorquoll und an seiner Hose herunterlief.

»Yon … ich hatte dich gewarnt. Und jetzt komm da sofort weg …«, begann sie.

Im letzten Moment musste auch Yon erkannt haben, in welcher Gefahr er sich befand und sprang mehrere Schritte zurück. Dann richtete er einen irren Blick auf sie, hob das Messer und griff erneut an. Mit einem Schrei stürzte er in Solehas Richtung. Sie spürte das Adrenalin durch ihren Körper jagen und holte zu einem weiteren Schlag aus, nicht wissend, wer von ihnen schneller sein würde. Sie hatte sich so auf Yon konzentriert, dass sein Stocken und Annas lauter Schrei sie erschrocken innehalten ließen.

Anna stand mit aufgerissenen Augen neben Yon, in der Hand ein kurzes Messer, dessen Klinge blutgetränkt war. Zitternd ließ sie es fallen und versuchte, Abstand zwischen sich und Yon zu bringen, der nun Anna im Fokus hatte. Dass er aus einer Wunde zwischen seinen Schulterblättern stark blutete, schien er gar nicht zu bemerken. Anna blickte flehend zu Soleha, während Yon sich ihrer Verbündeten wie in Rage näherte.

Soleha dachte nicht lange nach. Sie stürzte auf Yon zu, der ihr den Rücken zugewandt hatte und hieb ihm mit der Machete abermals in die Seite, sodass er auf die Knie ging.

Es dauerte nur Sekunden und Yon fiel vornüber auf den Waldboden. Es war klar, dass er seine Verletzungen vermutlich nicht überleben würde, so viel Blut floss inzwischen aus seinem Körper.

»Ist er tot?«, wimmerte Anna mit bebenden Lippen.

Soleha zuckte die Schultern. »Ich weiß es nicht. Aber wir müssen überlegen, was wir mit ihm machen. Wenn er hier gefunden wird, wirft das Fragen auf. Das ist nicht gut.« Soleha war selbst überrascht, wie analytisch sie noch zu denken fähig war.

»Vorsicht Soleha!«, rief Anna kreischend.

Wieder war es der Arm der fleischfressenden Pflanze, der über den Boden glitt. Soleha brauchte aber lediglich zwei Schritte zur Seite treten. Sie war offensichtlich nicht das Ziel, sondern Yon.

Der Arm der Pflanze packte den Fuß des Schwerverletzten. Soleha sprang ihm zu Hilfe, ohne darüber nachzudenken, dass er sie

Sekunden zuvor noch angegriffen hatte.

Sie hob ihre Machete, um den Schlingarm zu durchtrennen und Yon, sofern es überhaupt noch möglich war, zu retten, aber sie kam zu spät. Yon wurde von der Pflanze mit gewaltiger Kraft in die Höhe gerissen und hing innerhalb von Sekunden bereits so weit über dem Boden, dass Soleha die Fangarme nicht mehr hätte erreichen, geschweige denn durchtrennen können.

Anna schrie panisch und starrte mit schreckgeweiteten Augen nach oben. Aber das nahm Soleha nur aus dem Augenwinkel wahr. Ihr Blick klebte an Yon, denn sie wusste, was nun kam. Sie hatte es selbst noch nie mit angesehen, aber sie kannte die Horrorgeschichten.

Es dauerte auch nur Sekunden, bis ein weiterer, langer Fangarm sich Yons fast leblosem Körper näherte. Ein lautes Ratschen war zu hören, als eine lange Reihe von Stacheln daraus hervorschoss und mit einem kräftigen Hieb in Yons Körper eindrang. Soleha zuckte entsetzt zusammen und ihre Nackenhaare stellten sich auf.

Yons Schreie, die trotz seines desolaten Zustandes erstaunlich kräftig klangen, hallten durch den Dschungel. Soleha stand reglos, wie erstarrt, unter dem in letzter Verzweiflung zuckenden Körper ihres Widersachers. Noch nie hatte sie sich so hilflos gefühlt.

Innerhalb von Sekunden wurde er ruhig und erschlaffte, während sich seine Hautfarbe aschfahl färbte. Er sah aus, als hätte ihn jemand in einen Dörrautomaten gelegt, denn die Haut hing nur noch schlaff und faltig über den Knochen. Mit einem lauten Flatsch landete Yons ausgetrocknete Hülle schließlich neben Soleha im Unterholz. Soleha und Anna schrien entsetzt auf.

»O Gott!«, rief ihre Begleitung und erbrach sich lautstark. Soleha wischte sich, noch immer entsetzt über das Gesehene, den Schweiß aus dem Gesicht und versuchte, das Zittern ihrer Hände in den Griff zu bekommen.

Nachdem Anna wieder vor ihr stand, nahm Soleha sie in den Arm. Beide zitterten, und Anna weinte. Soleha strich tröstend über Annas Rücken und über das schulterlange Haar. »So etwas hat auch er nicht verdient. Aber wir beide passen auf uns auf. Du musst jetzt kurz hier auf mich warten, ich bin gleich wieder da. Schaffst du das?«, fragte sie Anna, die stumm nickte und laut schluchzte.

Soleha ließ Anna los und wandte sich dann zum Gehen. Sie warf einen letzten Blick auf Yons Überreste.

»Wir werden niemanden von dem erzählen, was hier passiert

ist«, sagte sie leise zu Anna, die zwar nickte, ansonsten aber völlig abwesend wirkte.

Immer noch völlig paralysiert lief Soleha gedankenverloren durch das Unterholz. Sie war nur noch etwa zehn Minuten von ihrem Ziel entfernt.

Sie versuchte krampfhaft, ihre aufgewühlten Gedanken wieder zu sortieren. Die Wunde an ihrem Arm hatte sie ganz vergessen, und sie schmerzte auch nicht mehr. Vermutlich waren die Healthbots schon bei der Arbeit. Sie bemerkte Blut, das auf ihrem Sari gelandet war, was sie aber nicht störte.

Sie lebte. Yon war tot. Gewissensbisse plagten sie. Hätte sie das Unglück verhindern können? Und falls nicht, so wäre das Ganze vermutlich nicht passiert, wäre sie nicht auf diese grausame Droge gestoßen. Aber alles Grübeln brachte sie nicht weiter, und sie verdrängte die Bilder aus ihrem Kopf. Sie hatte im Leben schon viel Schlimmes gesehen und verarbeiten müssen. Sie musste nach vorne blicken und versuchen, das Geschehene als das zu sehen, was es war: ein Unfall.

Soleha blieb stehen und sah sich um. Sie war fast am Ziel, und als sie sich sicher war, dass ihr nicht noch jemand gefolgt war, ging sie einige Schritte ostwärts und erblickte, was sie suchte: einen mannshohen grauen Fels. Sie wunderte sich erneut über dessen merkwürdige Form, denn er war übersäht von langen Auswüchsen, an deren Enden sich kleine, plattenartige Gebilde befanden.

Soleha hockte sich hin und begann, neben dem Fels zu graben. Sie musste nur ein kleines Stück … ah, da war es auch schon! Sie fand den zarten Riss im Gestein und schob ihre langen Nägel hinein. Sanft zog sie die dünne, etwa handbreite Steinscherbe ab. Dahinter war der Fels hohl. In ihm lebten dicke, sich windende Maden, Insekten mit grell lumineszierenden Hinterleibern und die pink leuchtende Substanz, die sie G getauft hatte.

Es war reiner Zufall gewesen, dass sie die gallertartige Masse entdeckt hatte. Wäre sie damals nicht gestolpert und in so einen Fels hineingebrochen, hätte sie das G nie gefunden. Vor ein paar Wochen war sie aus dem Camp geflohen, als ein Wachmann sich fast an ihr vergriffen hätte. Sie war in den Dschungel gerannt, ohne zu wissen, welcher Gefahr sie sich damit auslieferte.

Sie hastete und stolperte kopflos durch das Dickicht. Dabei brach sie in den Fels ein und landete mit dem Gesicht in der

weichen Droge. Damals fühlte sie nur Ekel, dachte sich aber nicht viel dabei. Sie spuckte die Masse angewidert aus. Als sie sich wieder aufraffen wollte, setzte die Wirkung ein.

Soleha konnte sich noch gut daran erinnern, wie sie durch das Unterholz wankte. Die vielen bunten Farben, die wie dichte Nebelschleier an ihr vorüberzogen, die sanften Stimmen, die so elektrisierend auf sie wirkten und mit ihr sprachen. Erschrocken sah sie sich im dichten Wald um und versuchte herauszufinden, wer da zu ihr sprach. Panik ergriff sie, und sie begann zu rennen. Dabei übersah sie die Schlingpflanze, die im Weg lag und sich sofort um ihren Fuß wickelte. Sie schrie auf, sprang zur Seite und wollte sich die Pflanze vom Fuß reißen. Verwundert stellte sie jedoch fest, dass da nichts war. Sie blickte auf und sah die Schlingpflanze sich über den Boden winden – wenige Meter von ihr entfernt.

Da wusste sie: Das Gelee musste sie in die Zukunft sehen lassen. Es gab keine andere Erklärung. Zwar nur wenige Augenblicke, aber in diesem Moment rettete das G ihr das Leben. Trotzdem ließ die Droge sie weiterhin nicht klar denken. Alle ihre Sinne waren von unendlichen Reizen überflutet.

Irgendwann kauerte sie sich auf den mit Laub bedeckten Waldboden und vergrub den Kopf in ihren Armen. Es war einfach zu viel für sie – zu viele Stimmen, die zu ihr sprachen, zu viele Bilder, die auf sie einströmten. Dann kam eine kleine Madenmaus und hockte sich vor sie auf die Hinterbeine. Sie sprach zu Soleha, fragte sie, warum sie sich verstecke, wovor sie Angst habe, wo sie doch so groß sei. Soleha sah sich um und konnte nicht glauben, dass es das kleine lila Fellknäuel vor ihr war, das zu ihr sprach. Sie schüttelte ungläubig den Kopf, aber es gab keine andere Erklärung als die Tatsache, dass die Tiere mit ihr redeten, oder dass sie sich das zumindest einbildete. Was auch immer der Wahrheit entsprach, es ängstigte sie. Die Stimmen wurden lauter, immer mehr Tiere kamen zu ihr, redeten auf sie ein. Soleha versuchte, ihnen zu antworten, aber sie stotterte lediglich. Schließlich hielt sie sich die Ohren zu und kauerte sich noch mehr zusammen.

Mindestens zwei Stunden hockte sie wimmernd auf dem Boden, bevor die Wirkung nachließ und sie in die nächste Hölle katapultierte. Sie fror und sah nur noch verschwommene Doppelbilder, alles drehte sich, bis sie sich mehrfach erbrechen musste. Danach fühlte sie sich, als hätte ein LKW sie überfahren. Nie wieder, schwor sie sich, werde ich mit diesem Gelee in Kontakt

kommen. Sie konnte von Glück reden, dass in dieser Zeit keine Raubtiere oder Killerpflanzen in der Nähe waren.

Im Lager erzählte sie ihrem Bekannten Wolfgang davon. Er war neugierig und wollte die Droge unbedingt selbst probieren. Da Soleha ohnehin nichts anderes zu tun hatte, weil in Three Moon logistisch alles drunter und drüber ging, hatte sie ihm etwas G besorgt. Sie war unheimlich gespannt, ob es bei ihm die gleiche Wirkung zeigte. Da sie sich bis zum nächsten Tag gut von ihrem Trip erholte, lag die Vermutung nahe, dass keine Langzeitschäden zu erwarten waren. Zumindest keine direkt offensichtlichen.

Soleha war bestürzt, dass Wolfgang am Tag nach seinem ersten Trip, der ihrem ähnelte, unbedingt mehr davon haben wollte. Für ihn bot das G eine Flucht aus der trostlosen Realität. Den Absturz nach dem Rausch schien er offensichtlich zu verdrängen – oder er hatte ihn als nicht so drastisch empfunden wie sie.

Nach einem weiteren Trip schwärmte Wolfgang vor seinen Freunden von der neuen Wunderdroge, die ihm die Zukunft zeigte und sein Bewusstsein so erweiterte, dass er die Persönlichkeiten aller Lebewesen anders wahrnahm. Soleha musste immer mehr besorgen, verriet aber nie ihren Fundort.

Alles hatte eine Eigendynamik entwickelt, und sie hatte gar nicht anders gekonnt, als sich ihr Geschäft aufzubauen. Sie war zum Wachstum verdammt – das sagte Soleha sich seitdem immer wieder.

Soleha schüttelte ihre Gedanken ab und konzentrierte sich wieder auf die Arbeit vor ihr, nahm eine Plastiktüte aus ihrer Tasche im Sari und begann damit, die pink leuchtende, leicht durchscheinende Substanz hineinzukratzen. Dabei musste sie sich den Stoff ihres Gewands vor den Mund halten, denn die Sporen des G schwärmten gerne aus. Sie wollte unbedingt verhindern, Opfer ihrer eigenen Droge zu werden.

Schließlich hatte sie ihre Arbeit erledigt. Sie schob die Felsplatte wieder an ihren Platz und eilte zurück zu Anna.

»Wir gehen zurück zum Lager«, sagte sie erschöpft. Anna nickte erleichtert.

3 - Alexei

Shuttle-Landeplatz | Three Moon | Lumera

Laut knirschte der körnige Sand unter Alexeis Füßen, als er die Startbahn verließ und auf das moderne Gebäude zuschritt. Den Blick noch einmal zum in der Sonne glänzenden Shuttle hinter sich gewandt, ballte er vor Anspannung die Fäuste.

»Dominique und die Crew sind gerade noch mal mit einem blauen Auge davongekommen«, erklärte er über seinen BID.

»Aber was ist denn gestern genau passiert? Da bin ich mal zwei Tage nicht im Büro, und schon vergessen alle, mich zu informieren«, meckerte Brendon.

»Dieses Mal war es besonders heftig. Beim Flug durch das Magnetfeld gab es erneut Probleme mit der neuen Abschirmungstechnologie, sodass die Energieversorgung des Shuttles zusammenbrach – in 20 000 Fuß Höhe! Dominique ging sofort in einen kontrollierten Sinkflug , um einen Strömungsabriss zu verhindern, aber wenn einer der Androiden an Bord den Generator nicht so schnell hätte überbrücken können, wären sie über dem Dschungel abgestürzt.«

»Oh, das ist echt heftig«, hörte Alexei die entsetzte Stimme seines Kollegen und Freundes.

Alexei stieß wütend die Luft durch die geschlossenen Zähne. »Ich bin so angefressen, Bren. Wir riskieren hier jeden Tag unser Leben, nur weil die Kidj'Dan uns Steine in den Weg legen.« Impulsiv stampfte Alexei mit seinem Fuß auf den sandigen Boden, dass der Sand nur so emporstob.

»Na, na«, sagte Brendon beschwichtigend, »ich sehe das ja wie du, aber was haben die Kidj'Dan denn damit zu tun, dass wir das technische Problem nicht so schnell lösen können?«

Alexei schüttelte fassungslos mit dem Kopf. »Mann, ist das dein Ernst? Dann erkläre ich es dir: Auf der einen Seite müssen wir nach Purple City auswandern, um den Kidj'Dan nicht ihren Garten zu zertrampeln. Auf der anderen Seite dürfen wir aber nicht das Paar Portale nutzen, die die Kidj'Dan bei sich bunkern. Wir bräuchten

nur eines in Purple City aufstellen und eines hier in Three Moon, und das Problem wäre vorerst aus der Welt. Stattdessen müssen unsere Leute jeden Tag beim Flug durch das Magnetfeld ihr Leben riskieren.«

Alexei stützte sich auf dem Zaun ab, der den Landeplatz vom übrigen Fluggelände trennte und blickte auf das Shuttle, vor dem sich nur noch wenige Menschen und Androiden tummelten, um es abflugfertig zu machen.

»Ich weiß nicht«, hörte er die Stimme von Brendon. »Vielleicht siehst du das etwas zu eindimensional.«

»Pfff«, stieß Alexei aus. »Was soll es da bitte für weitere Dimensionen geben?«

»Na ja, immerhin sind wir hier eingefallen und haben sie grundlos angegriffen. Es ist ja in der Vergangenheit nun mal einiges passiert, dass ihr Misstrauen rechtfertigt.«

Alexei hieb unwirsch auf die metallene Stange und lehnte sich anschließend mit dem Rücken dagegen. Frustriert sah er in den blauen Himmel. Über ihm zogen drei riesige Midas kreischend ihre Bahnen. Er bekam eine Gänsehaut. Noch immer fühlte er sich beobachtet, wenn er die Fledertiere, die mit den Kidj'Dan kommunizieren konnten, am Himmel sah.

»Dennoch – es ist ja auch in ihrem Interesse, dass wir uns einen anderen Platz suchen. Weit weg von ihnen«, griff Alexei den Faden wieder auf. Er machte sich auf den Weg zum Flughafengebäude. Er fühlte sich nicht wohl hier draußen, solange die Midas über seinem Kopf kreisten.

»Dann holen wir einfach die restlichen Portale aus diesem Saturn-Schiff. Waren da nicht noch mehr davon? Ich meine, ich hatte da mal was gelesen …«, feixte Brendon und lachte.

Alexei hielt mitten im Gehen inne. Warum war ihm diese Idee nicht schon früher gekommen? Das könnte die Lösung sein!

»Übrigens habe ich gehört, dass es heute besonders schwierig beim Portal war«, riss Brendons Stimme ihn aus seinen rotierenden Gedanken.

Alexei schnaufte. »Schwierig … das hast du schön ausgedrückt. Es war das absolute Chaos. Die im Portalhangar stationierten Soldaten sind völlig überfordert, ebenso die Kidj'Dan, die mehr als akribisch über die Einhaltung der Auflagen wachen. Sie laufen nur noch mit aktivierten Waffen umher. Dieses ständige Surren und Glühen der Speerspitzen macht jedem Neuankömmling Angst – und

das völlig zu Recht.«

Alexei erreichte das in der Sonne glänzende, vollverspiegelte Gebäude und wartete, dass der Sensor der Tür ihn erfasste. Er betrachtete sein staubiges Antlitz in der Spiegelung der Tür und stellte zufrieden fest, dass er mit seiner Militärkleidung, den frisch geschorenen Haaren und seiner spiegelnden Fliegerbrille – er stand auf solche Artefakte, die eigentlich keiner mehr brauchte – wie ein Schauspieler aus einem der alten Hollywood-Blockbuster aussah. Zu gerne sah er sich abends alte Streifen an und erinnerte sich an die Zeit auf der Erde zurück, als der totale Klimakollaps noch nicht allgegenwärtig war.

Als Halbrusse in den USA hatte er es nicht immer leicht gehabt, aber dank seines Vaters, der sich stets durchgebissen hatte, war er früh in der Lage gewesen, sich seinen Problemen, insbesondere zwei üblen Kerlen aus der Nachbarschaft, zu stellen. Vielleicht war er deshalb zum Militär gegangen: weil harte Worte, feste Regeln und klare Strukturen schon immer zu seinem Alltag gehört hatten.

Alexei schüttelte die Gedanken an die Vergangenheit und die Motive über seine Berufswahl ab, als ein kurzes Summen die Tür aufschnellen ließ und damit den Weg freigab. Alexei lief gegen eine kalte Wand aus Luft, und ihm wurde für einen Moment schwindelig.

»Himmel, ist das krass«, stieß er abgehackt aus. Die Kälte raubte ihm fast den Atem.

»Hä?«

»Vergiss es«, sagte er, wieder gefasst. »Brendon, der Aufstand im Lager heute Morgen – das war nur ein Vorgeschmack dessen, was uns hier in Three Moon bald blüht, wenn sich nichts ändert.«

»Wie meinst du das?«, fragte Brendon.

War er wirklich so naiv? Alexei hätte gerne Brendon persönlich gegenübergestanden, um dessen Gesichtsausdruck zu deuten. Aber er musste sich mit der Gedankenübertragung per BID begnügen und lachte kehlig auf, während er den langen Gang zu seinem Büro entlangeilte.

»Na, was denkst denn du, wie lange die armen Schweine das noch über sich ergehen lassen?«, fragte er Brendon. »Warst du mal im Auffanglager? Oder auf der Erde? Hast du mal gesehen, was da drüben in den Kuppeln abgeht?«

»Nein, denn in meiner Funktion als Ingenieur …«

»Jaja, entschuldige. Aber es steht doch in jedem News-Alert. Alles, was auf der Erde noch zwei Beine hat, flieht seit Monaten

zum Portal nach Arecibo. Die rennen den dortigen Kuppeln die Türen ein. Und hier auf Lumera sind wir unermüdlich im Einsatz, die arbeitsfähigen Portaler nach Purple City zu bringen, um Three Moon zu entlasten. Aber die Auflage der Kidj'Dan, nur fünfzig Portaler am Tag nach Lumera zu lassen – das ist zu krass. Fünfzig Menschen sind zu wenig.«

»Alex, was redest du denn da? Wo sollten die denn alle hin? Das Lager ist fast voll!«

Alexei war vor seinem Büro angekommen. Nachdem er die Tür mit seiner Face-ID entsperrt hatte, betrat er den etwas angenehmer klimatisierten Raum. Er schälte sich aus seiner Funktionsjacke und warf sie achtlos auf die Couch.

»Na, ist doch klar. Die Kopernikus ist im Orbit von Lumera angekommen, und die achttausend neuen Kolonisten verlassen ihr Schiff, sobald die Zeltstadt aufgebaut ist. Das ist ja auch super. Aber für den Aufbau von Purple City bräuchten wir noch viel mehr qualifizierte Arbeiter. Jeder Portaler, der über entsprechendes Fachwissen verfügt, könnte damit einen Beitrag leisten, die Stadt aufzubauen und das Flüchtlingslager hier in Three Moon aufzulösen. Stattdessen hängen sie hier rum, und die Unzufriedenheit steigt. Denn wir kriegen die Menschen hier nicht weg und nach Purple City transportiert, wo sie gebraucht werden.«

»Präsident Barnes sprach übrigens neulich davon«, meinte Brendon, »Three Moon nicht weiter vergrößern zu wollen, wegen der Nähe zu den Kidj'Dan.«

Alexei wusch sich in seinem kleinen Bad den Staub vom Gesicht und anschließend die von der Sonne gebräunten Hände. »Ja, so ist es. Dabei ist die Lösung ja eigentlich einfach. Die meisten Portaler, die jetzt hier in das Lager gesteckt werden, könnten in Purple City mit anpacken. Sie sind fit genug dafür, das hat mir einer meiner Jungs erzählt, der sich im Lager umgesehen hat. Wenn wir die mithilfe von Portalen rüberschicken könnten, anstatt bei jedem Flug mit einem der wenigen abgeschirmten Shuttles Kopf und Kragen zu riskieren, hätten wir auf einen Schlag alle Probleme gelöst.«

»Hm, schwierige Situation.«

»Allerdings, aber trotzdem lösbar«, beharrte Alexei und ließ sich erschöpft auf seinen Bürostuhl fallen. Dabei trank er gierig aus einer großen Wasserflasche. Aus der Stille heraus meldete Brendon sich plötzlich so laut wieder zu Wort, dass Alexei sich verschluckte.

»Mist, ich muss Schluss machen. Wir sprechen später«, hörte er

Brendons Worte, während er hustete. Bevor er etwas erwidern konnte, war die Verbindung getrennt.

Alexei überlegte. Er sah es als seine Pflicht an, dem Präsidenten klarzumachen, dass etwas passieren musste. So jedenfalls konnte es nicht weitergehen. Die Gefahr eines erneuten Shuttle-Zwischenfalls war einfach zu groß. Und am Portal und im Lager konnte es auch nicht so weitergehen.

Gedanklich fasste Alexei noch einmal alle wichtigen Ereignisse zusammen, die seit dem Abflug der Raumarchen von der Erde geschehen waren: 24 Raumarchen erreichten nach einer über 350 Jahre dauernden Reise einen erdähnlichen Planeten – Lumera –, der sich als geeignet entpuppte, ihre neue Heimat zu werden, während die Erde vor die Hunde ging. Ein Schiff der Kidj'Dan mit Menschen an Bord fand zwei Jahre später auf einem weiteren Alienschiff nahe dem Saturn elf Portalpaare, die das Reisen von einem Ort zum anderen erlauben. Ein Paar erhielten unter gewissen Auflagen durch die Kidj'Dan die Menschen auf Lumera, eines die Kidj'Dan, die anderen wurden zurückgelassen. Ein Portal wurde auf der Erde in einer Kuppel in Arecibo platziert, eines befand sich bereits auf Lumera, da es der Spezies gehörte, die diesen Planeten noch vor den Kidj'Dan besiedelt hatte. Jetzt zeigte sich, dass die Menschen ein weiteres Portalpaar bräuchten, um den Bewohnern auf der Erde auch wirklich helfen zu können. Denn nur dann könnten mehr Menschen nach Lumera reisen. Momentan war das Magnetfeld, das auf dem Weg nach Purple City starke Störungen verursachte, eine Gefahr für die Umsiedlungswilligen. Wenn sie diese Gefahr mit einem zusätzlichen Portal umgehen könnten, wäre das ein Schritt in die richtige Richtung, das Konfliktpotenzial wäre dadurch minimiert. Auf beiden Seiten, wohlgemerkt. Wenn sie eines davon nach Three Moon bringen und das Gegenstück in die unmittelbare Nähe Purple Citys schaffen könnten, wäre das Problem im Handumdrehen beseitigt. Doch die Einreiseauflagen der Kidj'Dan schoben dieser Idee einen Riegel vor. Also stellte sich Alexei ernsthaft die Frage, ob er etwas tun könnte, um das Problem zu lösen.

Vielleicht … ja, vielleicht sollte er John kontaktieren, den Sicherheitschef von Präsident Barnes. Er kannte John nicht besonders gut, aber sein damaliger Kollege und Freund Robert, der leider nicht mehr lebte, hatte ihn dafür umso besser gekannt. Es waren Johns Augen gewesen, in die Robert im Augenblick seines

Todes geblickt hatte. John war es, für den sich Robert im Kampf gegen den ehemaligen Präsidenten der Lumera-Kolonie geopfert hatte. Er musste es wert gewesen sein. Wenn jemand ihn zum Präsidenten vorließ, dann war es mit Sicherheit John.

Alexei erhob sich und wischte den Staub von seiner Hose, als er an das große Panoramafenster seines Büros trat. Das Shuttle nach Purple City würde in wenigen Minuten starten. An Bord waren Androiden, Equipment und wichtige Facharbeiter – sogar einige Portaler, die beim Aufbau der neuen Hauptstadt helfen sollten.

Alexei stieß die angestaute Luft aus den Lungen, als er per BID Supervisory Special Agent John Stanhope anwählte.

4 - Steve

Purple City | Lumera

Steve genoss die wärmenden Strahlen der lumeranischen Sonne, während er neben Aria am Ufer des Flusses entlangschlenderte, der sich unweit der Zeltstadt Purple City vorbeischlängelte. Blinzelnd betrachtete er das purpurne Gewässer, in dem sich unzählige bunte Wesen tummelten. In der Mittagssonne stoben Vielflügeler in großen Schwärmen aus dem Wasser empor, um sich in der Luft ihre Nahrung zu suchen. Die feinen Wassertropfen, die ihre Flügel dabei versprühten, benetzten Arias und sein Gesicht.

Ein Hinweis wurde auf Steves Kontaktlinse eingeblendet. Ihm blieb nur noch eine halbe Stunde, dann startete das Shuttle, das ihn zurück nach Three Moon bringen sollte. Da musste er leise seufzen.

Sein Besuch in Purple City war kurz gewesen. Nur eine Nacht war er geblieben, aber er hatte sich direkt in diesen wunderschönen Ort verliebt. Ihm war bereits bei der ersten Besichtigung, nach Vollendung des *Projekts Eden* , klar geworden, dass dies der perfekte Ort für einen Neuanfang der Menschen auf Lumera war. Er freute sich jetzt schon darüber, Three Moon irgendwann für immer hinter sich zu lassen.

Aber noch war an eine vollständige Übersiedlung nicht zu denken. Der Aufbau von Purple City war noch nicht weit fortgeschritten, und die Regierungsgeschäfte in Three Moon nahmen Steve vollständig in Beschlag. Diese Stunde, die er für den Spaziergang mit Aria geblockt hatte – gefolgt von Kampfandroiden in einigem Abstand –, war eine der wenigen Auszeiten, die er sich gönnte.

Seine Gefühle ihr gegenüber waren allerdings noch immer zwiegespalten. Sie hatte ihn belogen und mit Aufständischen sympathisiert. Aber im letzten Moment, kurz vor dem Überfall der Children of Real Mankind auf das Portal, hatte sie doch noch die Kurve bekommen und hatte sich aus dem Kampfgeschehen zurückgezogen – so wie er es ihr geraten hatte. Sie hatte sich wochenlang in der Kuppel in Arecibo versteckt gehalten, bis sie von

Wachmännern entdeckt worden war und fliehen musste.

Ausgerechnet ihn hatte sie kontaktiert, als er zu Besuch auf die Erde kam, um mit dem Direktor der Kuppelanlage zu sprechen. Und was hatte er getan? Sich wie ein Anführer verhalten und angemessen reagiert? Nein, schalt er sich innerlich. Er hatte Johns Androiden Andrew den Auftrag erteilt, Aria zu retten und nach Lumera zu bringen – in einer Hauruck-Aktion ohne Rücksicht auf die Einreisepriorisierung durch die Kidj'Dan. Warum? Das wusste er bis heute nicht, und er vermied es tunlichst, darüber nachzudenken. Lediglich John und Andrew waren in das Projekt *Aria retten* involviert – und das musste auch unbedingt so bleiben.

Er mochte Aria, aber da war ein merkwürdiges, nicht zu beschreibendes Gefühl, das er nicht greifen konnte. Anstatt sich damit zu befassen, betrachtete er lieber unauffällig ihr lockiges, dunkles Haar, das bei ihrem Kennenlernen noch glatt und blond gewesen war. Alles hatte Andrew dank ihrer Bots an ihr verändern können, aber noch immer waren da bestimmte Eigenarten, die sie zu der Aria machten, die er in Erinnerung hatte.

Aria musste ihm seine Gedanken angesehen haben, denn sie blieb stehen und hielt ihn am Arm fest. »Steve, was belastet dich?«

»Oh, merkt man das?«, fragte er ertappt und atmete tief durch, um sich zu sammeln.

Sie legte den Kopf schief und lächelte. Auch wenn sie nicht mehr wie jene Aria aussah, die Steve vor Monaten in Arecibo kennengelernt hatte, so war der Ausdruck in ihren Augen noch immer der gleiche.

Steve dachte oft daran zurück, was er riskiert hatte, als er ihre Rettung veranlasste. Er hatte noch vor Ort dafür gesorgt, dass sie eine neue ID und dank ihrer Nanobots ein neues Aussehen erhielt und dass sie hier auf Lumera mit einem frühen Trupp nach Purple City kam, um dort Fuß zu fassen und neu anzufangen. Er hatte seinen Posten als Präsident ausgenutzt, um einer ehemaligen Aufständischen zu helfen. Wenn er daran dachte, spürte er wieder die vertrauten Magenschmerzen.

»Gut, du hast recht«, sagte Steve schließlich, weil Aria keine Anstalten machte, weiterzugehen. Aber er wollte nicht über seine wahren Gedanken sprechen, zumal es genügend andere Dinge gab, die ihn weit mehr sorgten.

»Es ist die Situation in Three Moon, im Flüchtlingslager. Wir haben das Arecibo-Problem nur nach Three Moon verlagert. Und in

Arecibo ist die Situation trotz allem unverändert angespannt.«

»Ja, davon habe ich gehört. Der Strom von Menschen, die auf der Suche nach einer besseren Zukunft aus allen Winkeln der Erde nach Arecibo reisen, reißt nicht ab, oder?« Aria senkte traurig den Blick.

»Ja, so ist es. Wir haben zwar in Three Moon mehr Platz für die Menschen, aber wir können sie so schnell nicht in die Gesellschaft integrieren. Vor allem nicht, wenn wir selbst noch so viel aufbauen müssen. Zu allem Übel gibt es im Lager ein wachsendes Drogenproblem. Und diese Droge hat es in sich …«

Aria sah ihn aus fragenden Augen an. »Wie schlimm ist es denn? Ich hörte von den Drogen, weiß aber nicht viel darüber, außer dass man sie *G* nennt.«

Steve nickte und spürte die Hilflosigkeit, die ihn zu übermannen drohte. »G oder Gelee, das stimmt. Im Grunde ist es ein halluzinogener Pilz oder etwas Ähnliches. Angeblich lässt er den Konsumenten einige Sekunden in die Zukunft blicken oder zumindest fühlt es sich so an. Das ist aber nicht alles, was die Droge kann. Sie kann auch, je nach Grundstimmung, für Halluzinationen, Angstzustände oder Euphorie sorgen. Und das Schlimmste ist, dass sie laut ersten Untersuchungen die menschlichen Zellen so umprogrammiert, dass die Nanobots nicht mehr auf sie zugreifen können.«

Aria riss erschrocken die Augen auf. »Oh, und was bedeutet das? Sterben die Leute, die die Droge nehmen?«

Steve zuckte die Achseln. »Ehrlich gesagt wissen wir das noch gar nicht. Es könnte eine Langzeitfolge sein, ja. Aber sicher können wir das erst sagen, wenn wir mehr über diese Droge wissen. Auf jeden Fall bereitet uns diese Möglichkeit Sorgen.«

Aria ging weiter und zog Steve am Arm mit sich. »Das kann ich gut verstehen. Dann hoffe ich, dass es sich nicht bewahrheitet.«

Für einen Moment sagte keiner der beiden ein Wort. Steve genoss das Plätschern des Flusses zu seiner Rechten, die Geräusche der Tiere und den Geruch von süßen Blüten zu seiner Linken, die zu tausenden in allen erdenklichen Farben wuchsen. Dann blieb er erneut stehen.

»Aria …«, sagte er, dann räusperte er sich. Er musste sich unbedingt angewöhnen, sie mit ihrem neuen Namen anzusprechen. »Ich meine … Florence. Ich würde gerne den ganzen Tag mit dir durch die Natur laufen. Du glaubst gar nicht, wie gut mir das tut.

Aber ich muss zurück zum Shuttle.«

»Ich weiß«, seufzte Aria. »Dann lass uns umdrehen. Es war schön, dass du gekommen bist … ich meine, dass wir uns gesehen haben.« Eine leichte Röte legte sich über ihr Gesicht und ließ sie etwas kindlich wirken. Steve musste sich zusammenreißen, um ihr nicht über die Wange zu streicheln.

So lächelte er sie lediglich an, und gemeinsam gingen sie zurück Richtung Purple City.

Aria schwieg. Vermutlich wartete sie, dass Steve etwas sagte, um sie aus ihrer Verlegenheit zu reißen.

»Florence, geht es dir denn gut? Gefällt dir die Arbeit?«, versuchte Steve sich am Smalltalk und freute sich, dass er ihren neuen Namen benutzt hatte, ohne darüber nachdenken zu müssen.

Sie strahlte ihn dankbar an. »Es geht mir gut. Die Arbeit in der Großküche hier gefällt mir. Mein kleines Zelt, ganz für mich allein, ist ein Geschenk. Und dank Andrew habe ich eine gesicherte Verbindung zu Lily nach Three Moon. Es könnte mir nicht besser gehen.«

Wieder war da dieses warme Gefühl der Zuneigung zu dieser immer nach vorne blickenden, positiv denkenden Frau. Das musste es gewesen sein, das ihn damals angetrieben hatte, sie zu retten. Steve dachte an Arias Freundin Lily – auch ihr hatte er vor vielen Monaten geholfen. Er hatte sie, als sie in Arecibo mit defekten Healthbots bereits im Sterben lag, nach Lumera bringen lassen. Steve hatte ihr neue Healthbots injizieren lassen und dafür gesorgt, dass ihr ein Platz in der Flüchtlingsunterkunft zugewiesen wurde, als sie das Krankenhaus verlassen durfte.

»Es freut mich, dass es dir so gut geht«, sagte Steve lächelnd.

»Das habe ich dir zu verdanken. Aber es tut mir leid, dass das bei dir offensichtlich im Moment nicht der Fall ist. Ich meine, ich sehe dir an, dass dich etwas belastet. Liegt es an der schwierigen Lage in Three Moon und auf der Erde? Wir alle hatten gehofft, dass sich daran etwas ändert, wenn mehr Menschen nach Lumera gelassen werden. Eigentlich bräuchten wir sie hier in Purple City, wo sie helfen könnten …«

»Ja, so ist es. Genau das ist das Problem. Zum einen fehlt uns eine Transportmöglichkeit hierher. Wir haben nicht genügend Shuttles, die mit der Abschirmungstechnologie ausgestattet sind, um das Magnetfeld unbeschadet zu durchfliegen, und die, die im Einsatz sind, werden anderweitig gebraucht. Der Bau des

Hyperloops verzögert sich zudem. Und dabei sind für die Bauphase ohnehin schon sechs Jahre eingeplant.«

»Aber eines verstehe ich nicht. Sind das nicht alles Dinge, die klar waren, bevor das Portal für fünfzig Personen pro Tag freigegeben wurde? Ich meine, ihr habt doch darauf hingearbeitet, dass die Kidj'Dan eben dies zulassen.«

Steve betrachtete beim Gehen eine handtellergroße achtflügelige Libelle, die an ihm vorbeisurrte. Sie flog zum Flussufer und schwirrte über der Wasseroberfläche. Etwas Dunkles schimmerte von unten hindurch und nur Sekunden später erreichte die lange Zunge eines Fliegenfängers die Libelle und riss sie vom Himmel. Ein großes Maul schoss aus dem Wasser, öffnete sich, stülpte die Lippen nach außen. Es dauerte nur einen Augenblick – und der Fisch war samt todgeweihter Libelle wieder unter der Wasseroberfläche verschwunden.

Steve wandte den Blick ab und atmete tief ein und aus, bevor er zum Reden ansetzte: »Nun, uns war schon klar, dass wir die Menschen nicht so schnell nach Purple City bringen können, wie wir es gerne tun würden. Und sicher war uns bewusst, dass sich das Problem zunächst nur von Arecibo nach Three Moon verlagert. Aber dass die Menschen aus der Kuppel geholt werden mussten, war eine Sache, die keinen Aufschub geduldet hat. Hier sind die Bedingungen zumindest besser für die Menschen als in Arecibo. Und du hast die Lage dort ja selbst mitbekommen. Unser Handlungsspielraum vor Ort ist aufgrund der beengten räumlichen Gegebenheiten massiv eingeschränkt. Und eine angemessene medizinische Versorgung war auch nicht mehr gegeben. Hier haben wir Platz, hier können wir in Teilen die Lage kontrollieren.«

»Was euch aber nur mäßig gelingt«, flüsterte Aria und sah an Steve vorbei.

Steve spürte, wie Ärger in ihm emporstieg. Ob es Ärger über Aria war, die ihm seine eigene Hilflosigkeit vor Augen führte oder ihn gar kritisierte, oder ob es der Ärger über die schwierige Situation war, konnte er gar nicht genau sagen.

Er biss die Zähne zusammen. »Da liegst du falsch«, knurrte er, »so einfach ist das nicht. Wir haben leider unterschätzt, dass so viele Menschen nach Arecibo kommen. Wir wussten von Gruppen, die sich auf den Weg gemacht haben, aber nicht, dass es so viele sein würden. Es gibt ja auch keine verlässlichen Informationen darüber, wie viele Menschen noch auf der Erde leben. Es sind aber

anscheinend mehr, als wir gedacht haben – und alle von ihnen kommen nun nach Arecibo. Die Lage in den Kuppeln ist zwar weitestgehend unter Kontrolle, weil die Menschen wissen, dass das Portal geöffnet ist, sodass es für sie irgendwann weitergeht. Das ist auch gut so, und diese Hoffnung müssen sie behalten. Wir haben aber in Three Moon schlicht nicht mit einer nicht enden wollenden Flut an Flüchtlingen gerechnet. Diese setzt uns zu und ebenso, dass die Reise nach Purple City noch immer ein so großes Hindernis darstellt. Auch wenn erste Shuttles nun ausreichend gegen das Magnetfeld geschützt sind, um die dreitausend Kilometer zwischen Three Moon und Purple City zu überwinden, ist es eben nicht so, dass diese innerhalb von wenigen Wochen …«

Aria nahm Steves Hand und drückte sie. Er sah sie erstaunt an.

»O mein Gott, Steve«, begann sie kopfschüttelnd, »ich wollte dir keine Vorwürfe machen. Wir sind hier nicht beim Gericht, und du sitzt nicht auf der Anklagebank. Ich wollte dir keinen Druck machen.«

Steve bemerkte, wie unangenehm Aria seine Rechtfertigungen waren und der leise Zorn, der sich in ihm breitgemacht hatte, verflog so schnell, wie er gekommen war.

Er lächelte sie etwas verkrampft an. »Deine Frage war vollkommen berechtigt. Aber lassen wir es gut sein. Wir sollten diese kurzen Momente der Auszeit nicht nutzen, um über die vielen unschönen Dinge zu sprechen.«

»Ja, da hast du absolut recht.«

Steve fiel ein, was er Aria schon die ganze Zeit fragen wollte. »Wie kommst du mit deinem neuen Aussehen zurecht?«

Aria zog missbilligend die Augenbrauen hoch. »… die unschönen Dinge, weißt du?«

»Oh, entschuldige«, sagte Steve peinlich berührt. Für einen Moment schwiegen beide. »Dann erzähle ich mal, was ich erfahren habe«, sagte Steve. »Der kleine Tausendfüßler … du hörtest von ihm?«

»Na klar, jeder hier kennt die Geschichte. Immerhin hat das Muttertier oder was auch immer das gewesen ist, das Lager des Expeditionsteams *Projekt Eden* verwüstet und einige Teilnehmer verfolgt. Alle rätseln darüber, wie ein so starkes Rieseninsekt, nachdem es Angst und Schrecken verbreitet hat, freiwillig gestorben ist, damit das Jungtier schlüpfen kann.«

»Ach so … ja«, murmelte Steve geistesabwesend, weil er den

Faden verloren hatte. Dann fiel ihm wieder ein, was er erzählen wollte. »Na, jedenfalls macht die Mini-Ausführung von dem Tausendfüßler von sich reden. Ich habe mit Dr. Fraser gesprochen, der Leiterin von *Projekt Eden* . Sie war vor einigen Tagen bei den Ruinen der Skirrs und ist dem Wesen erneut begegnet.«

Aria riss ungläubig die Augen auf. »Oh!«

»Ja, so ist es. Das Wesen ist gewachsen und schon fast zwei Meter lang. Aber sie sagte wortwörtlich, es schnurre wie ein Kätzchen und ließe sich streicheln. Ist das nicht unglaublich?« Steve konnte noch immer nicht glauben, dass es stimmte, was Madlen Fraser ihm erzählt hatte, aber er hatte die Bilder selbst gesehen, die sie über ihre Kontaktlinsen aufgenommen hatte. Wie ein harmloses Kätzchen schmiegte sich der nun schon gar nicht mehr so kleine Tausendfüßler mit dem von spitzen Zähnen besetzten Maul in ihren Schoß und ließ sich streicheln. Der Speichel war gefährlich und ätzend, das wusste Steve, und auch dessen Zähne wären bereits in der Lage gewesen, Madlen tödlich zu verletzen. Aber die Bilder zeigten ein friedliches Wesen, das keinerlei Aggressionen zu hegen schien.

Aria und Steve hatten den Fluss verlassen und waren bereits kurz vor dem Shuttle-Landeplatz angekommen. Aria schüttelte beim Gehen den Kopf und setzte mehrmals zum Reden an. »Das … wow! Das ist wirklich eine filmreife Geschichte.«

»Ich sag es dir. Erst dachte ich, das wäre wirklich ein neuer Film.« Steve lachte und bemerkte, dass sie das erste Mal seit ihrem Wiedersehen wieder ungezwungener miteinander sprachen. Als wäre ein Bann gebrochen.

Steve wandte seinen Blick nach Purple City, das auf der anderen Seite des Shuttle-Landeplatzes lag.

Wie ein Fremdkörper standen hunderte von Zelten auf der großen Lichtung, die im Norden und Westen vom dichten Dschungel eingerahmt wurde. Östlich lag der Landeplatz und südlich der Fluss. Durch den westlichen Dschungel war bereits eine breite Schneise gezogen worden, die zum zwei Kilometer entfernten Binnenmeer führte.

Steve bemerkte, wie er unwillkürlich von einem intensiven Gefühl übermannt wurde. Zunächst wunderte er sich darüber und betrachtete ungläubig die Gänsehaut, die sich über seine Arme zog. Er bemerkte Arias fragenden Blick.

»Es … es ist wie vor beinahe drei Jahren, als wir auf Lumera

gelandet sind. Ich kam mit der zweiten Arche an. Die Zelte standen schon in Three Moon. Ich habe gerade echt ein Déjà-vu. Gruselig.«

Aria nickte verstehend und blickte ihn erwartungsvoll an. Steve bemühte sich, seine Gefühle wieder unter Kontrolle zu bringen. Die erste Zeit auf Lumera war für ihn keine schöne gewesen. Alles war ungewiss, provisorisch, potenziell gefährlich, wenn nicht gar tödlich. Nein, das brauchte er nicht noch einmal. Er straffte seinen Rücken, schloss für einen Moment die Augen und atmete tief die klare, feuchte Luft des nahen Dschungels ein. Dann lächelte er Aria an.

»So, genug von der Vergangenheit. Es tut mir leid. Du hast ganz andere Dinge erleben müssen als ich. Es muss dir fast schon ungehörig vorkommen, dass ich wegen so einer Kleinigkeit aus dem Häuschen gerate.«

»Nein, gar nicht. Jeder von uns hat seine ganz eigene Vergangenheit, seine eigenen Päckchen zu schultern. Und jeder geht damit auf seine Weise um. Was wäre ich für ein Mensch, wenn ich da kein Verständnis für dich hätte?« Aria scharrte mit dem Fuß im trockenen Boden, während sie gemeinsam dabei zusahen, wie das Shuttle, das sich etwa 250 Meter von ihnen entfernt jenseits eines hohen Zauns befand, beladen wurde.

»Ich muss leider jetzt los.«.

Er tippte sich auf sein Implantat, wo die Meldung über den baldigen Shuttle-Start eingegangen war.

»Es war schön, dass wir uns gesehen haben. Vielleicht wiederholen wir das bald mal?«, fragte Aria und lächelte ihn vorsichtig an.

Steve kniff die Lippen zusammen. »Wir werden sehen«, sagte er und wusste, dass das unhöflicher klang, als er es meinte. Aber er wollte ihr auch nichts vormachen. Die Gefahr, dass die ganze Sache auffliegen und ihn in massive Schwierigkeiten stürzen könnte, schwelte permanent in seinem Hinterkopf. Er konnte es nicht darauf ankommen lassen. Außerdem war da noch ein anderes Problem: Aria gefiel ihm. Aber das durfte nicht sein. Es war unfair Roza gegenüber, die ihm eine so treue Partnerin war. Er wollte gar nicht erst in Versuchung geführt werden, deshalb war es am sinnvollsten, Abstand zu Aria zu wahren. *Zu Florence* , korrigierte er sich in Gedanken.

Er lächelte ihr noch einmal aufmunternd zu, bevor er sich umdrehte und mit einem merkwürdigen Gefühl in der Magengegend

in Richtung der Wachtposten ging, um zum Shuttle zu gelangen.

* * *

Steve fühlte sich erschöpft. Er hatte eine unruhige Nacht hinter sich, denn die Probleme auf Lumera und Three Moon häuften sich. Er und seine Mitarbeiter arbeiteten an möglichen Problemlösungskonzepten, aber alle beklagten sich über den Zeitmangel. Es würde nicht lange dauern, bis die Lage eskalierte. Seine Agenda für den heutigen Tag war lang. Hätte John ihn gestern nicht persönlich um dieses Gespräch gebeten, hätte er abgesagt. Er war aufgrund des Termins noch eine Stunde früher als geplant aufgestanden.

Steve unterdrückte ein Gähnen und rieb sich die vor Müdigkeit brennenden Augen. Für einige Sekunden sah er die Gesichter von Supervisory Special Agent John Stanhope, Stabschef Ryan O'Bannon und dem Shuttle-Kommandanten Alexei Fjodorow nur verschwommen, bevor sie wieder an Schärfe gewannen. Gemeinsam mit ihnen saß er an dem großen Tisch im Besprechungsraum unter der auf den Morgenmodus gedämmten Lampe, die in ihrem Warmgelb eine angenehme Helligkeit verbreitete. Trotz seiner Müdigkeit war Steve neugierig, was der Flottenkommandant ihm Wichtiges zu sagen hatte.

Er räusperte sich und nickte dem Halbrussen, der das Shuttle-Team befehligte, aufmunternd zu. Dass er dabei vermutlich nicht besonders freundlich aussah, war ihm bewusst, aber es war noch zu früh, um sich gänzlich verstellen zu können.

Kommandant Fjodorow erhob sich und strich sich selbstbewusst durch das dunkle, etwas längere Haar. Steve musste zugeben, dass der Mann verdammt gut aussah. Er erinnerte ihn an den ungestümen Piloten aus dem Lieblingsfilm seines Vaters, »Top Gun«. Wie hieß der Schauspieler noch gleich? Nun, er war sicher eh längst nicht mehr am Leben.

Kurz dachte Steve an die Filmabende, die er gemeinsam mit seinem Dad in der ausgebauten Garage verbracht hatte. Es war noch vor dem Klimakollaps gewesen. Damals war alles noch *normal* . Er vermisste diese sorgenfreie Zeit, denn viel zu früh hatte er durch die Reise nach Lumera den Kontakt zu seinen Eltern abbrechen und sein altes Leben hinter sich lassen müssen.

»Mr. President«, begann Alexei und riss Steve aus seinen Gedanken. Zwischen seinen Augenbrauen hatte sich eine steile Linie gebildet, und er wirkte schon fast ein wenig zu ernst, »ich danke Ihnen, dass Sie sich Zeit für mich genommen haben.«

Steve nickte dem Mann abermals zu und machte eine ungeduldige Geste mit der Hand. Er musste nach diesem Gespräch dringend etwas für seinen Magen nehmen. Er brannte höllisch und gab unschöne Geräusche von sich.

Alexei räusperte sich. »Also, Mr. President, um es kurz zu machen: Wir haben ein Problem.«

»Ach!«, sagte Steve gespielt überrascht und bemerkte, wie O'Bannon neben ihm an seiner E-Zigarette saugte, und Steve dachte sich, dass das vielleicht sogar die beste Antwort auf solche Feststellungen war. Was wollte der Flottenkommandant ihm sagen? Welches der hundert Probleme meinte er?

»Entschuldigen Sie, Mr. President. Ich meine nicht ein Problem, sondern eine Reihe von Problemen, die noch nicht gelöst werden konnten.«

Im Augenwinkel nahm Steve wahr, wie O'Bannon seine E-Zigarette senkte und sich unter einem kleinen Hustenanfall zusammenkrümmte. Steve konnte es ihm nicht ganz verübeln. Er war kurz geneigt, den Stabschef um einen Zug zu bitten.

»Ich habe mir viele Gedanken darüber gemacht, während der letzten Wochen«, fuhr der Flottenkommandant fort, »ich fühle mich für meine Mannschaft verantwortlich. Nein, entschuldigen Sie. Ich *bin* für meine Mannschaft verantwortlich.«

Steve hatte das Gefühl, dass dieses Gespräch im Grunde nur die Probleme aufgriff, über die ohnehin jeden Tag gesprochen wurde. Er begann sich zu ärgern, denn vermutlich hätte er sich diese Zeit auch sparen können. Zudem nervte ihn O'Bannons grenzdebiles Gesauge an der E-Zigarette und der Geruch von herber Vanille bereitete ihm Kopfschmerzen. Außerdem gefiel es ihm nicht, dass er Lust bekam, ebenfalls einen Zug zu nehmen.

»Commander Fjodorow, wären Sie so freundlich, zum Punkt zu kommen? Sie haben um ein Gespräch gebeten, und ich habe noch viele Termine heute.«

Alexei hob entwaffnend seine Hände, verzog aber keine Miene. Steve konnte in seinem Gesicht keine Verunsicherung erkennen. Ein Blick zu O'Bannon, der die Nase krauszog und die Schultern zuckte, bestätigte ihm, dass dieser auch nicht begriff, worum es hier ging.

»Selbstverständlich, Mr. President. Als Shuttle-Kommandant mache ich mir aktuell große Sorgen um das Wohlergehen meiner Besatzungen. Vor wenigen Tagen gab es erneut einen Zwischenfall mit einem meiner Shuttles.«

Steve bekam umgehend ein schlechtes Gewissen. »Ja, ich hörte davon«, nickte er verständig, »das tut mir leid. Wie mir berichtet wurde, war die Crew einer für kurze Zeit mittleren Strahlung ausgeliefert, und einige technische Geräte wurden beschädigt. Aber zum Glück konnten sie wohlbehalten in Purple City landen.«

»Ja, so ist es«, sagte Alexej Fjodorow und fuhr sich durch sein halblanges Haar. »Aber die Gefährlichkeit dieser Flüge durch das Magnetfeld ist nur eines von vielen Problemen, mit denen ich mich täglich konfrontiert sehe. Ich bekomme sowohl die Lage direkt beim Portal mit als auch die Stimmung im Flüchtlingslager und in Purple City, wo dringend qualifiziertes Fachpersonal benötigt wird. Im Moment strömen jeden Tag fünfzig Menschen durch das Portal, die zunächst medizinisch betreut werden, dann aber meist in das Lager verbracht werden, wo sie ausharren müssen. Und …«

»Commander Fjodorow, diese Berichte kenne ich«, unterbrach Steve den Flottenkommandanten. »Sie erzählen mir nichts, was ich nicht bereits weiß. Ich verstehe Ihre Sorge, und ich teile sie, aber im Moment bin ich nicht in der Lage, etwas an der Situation zu ändern. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als uns zu bemühen, die Situation unter Kontrolle zu ...«

»Mr. Präsident, bitte entschuldigen Sie, dass ich Sie unterbreche. Aber genau darauf will ich hinaus. Ich habe mir viele Gedanken dazu gemacht. Ehrlich gesagt hat einer meiner Mitarbeiter mich auf den Gedanken gebracht. Die Kidj'Dan besitzen noch ein weiteres Paar der Portale. Vielleicht würden sie uns diese temporär überlassen?«

Steve lehnte sich zurück und nestelte an seiner Smartwatch herum. Dabei betrachtete er O'Bannons Fußspitzen, die nervös unter dem Tisch hin und her wippten.

Dann sah er wieder auf und fixierte den Kommandanten. »Auf diese Idee sind wir auch schon gekommen, Commander Fjodorow. Leider ist es so, dass die Kidj'Dan ihr einziges Portalpaar nicht herausgeben. Deshalb mussten wir die Überlegung wieder verwerf...« Als Steve ein lautes Schmatzen hörte, drehte er den Kopf unwillkürlich zu seinem Stabschef. »Herrje, Ryan!«, hörte er sich rufen. »Kannst du mit der Nuckelei nicht mal aufhören? Wie soll

man sich da konzentrieren?« O’Bannon presste nur pikiert die Lippen aufeinander, und Steve wandte sich wieder dem Flottenkommandanten zu.

»Ich … es tut mir leid, aber ich habe Kopfschmerzen. Bitte!«, sagte Steve etwas sanfter. Ihm entging nicht, dass O’Bannon hilflos aus der Wäsche guckte, aber heute war ihm einfach alles zu viel. Ohne etwas zu erwidern, legte O’Bannon die Zigarette in seine kleine Ledertasche mit den vielen hübschen Verzierungen, die vor ihm auf dem Tisch lag.

»Aber gibt es nicht noch mehr Portale?«, fragte Alexei und betrachtete die Anwesenden mit einem etwas irritierten Gesichtsausdruck.

»Auf der Murnii’Gho, dem Schiff der Skirrs, gibt es noch weitere Paare, das stimmt«, hallte Johns tiefer Bass durch den Besprechungsraum. »Aber dafür bräuchten wir eines der Kidj’Dan-Schiffe. Radascha befindet sich gerade in Hamil, der Hauptstadt der Kidj’Dan. Wir haben noch nicht die Möglichkeit gehabt, mit ihr zu sprechen, aber ich habe bereits mit Ondras gesprochen. Tatsächlich haben wir diesen Gedanken auch bereits verfolgt.« Die hohe Decke gab Johns Stimme noch mehr Tiefe, und Steve bekam eine leichte Gänsehaut. Erst jetzt bemerkte Steve, dass er mittels seines BIDs die Schnürung seiner Schuhe immer wieder löste und straff zog. Er musste fast ein Auflachen unterdrücken, denn er war wirklich mit den Nerven ziemlich durch, wenn er nicht einmal das bemerkte.

Alexei, der noch immer stand, legte seine Hände auf die glänzende Tischplatte und lehnte sich vor. »Oh, das … ja, das ist gut. Sehr gut. Sie lässt sich sicher überzeugen. Ondras ist doch dein Kidj’Dan-Freund, oder? Robert erzählte mal etwas.«

John nickte stumm, und Steve erkannte den tiefen Schmerz, den die Erinnerung an Robert in ihm auslöste. Wen wunderte es? Immerhin war Robert gestorben, weil er sich geopfert hatte, um John vor einem tödlichen Treffer von Elias Fox’ Soldaten zu retten. An diese dunkle Zeit, den Krieg mit den Kidj’Dan und die Machenschaften des größenwahnsinnigen Ex-Präsidenten dachte Steve nicht gerne zurück.

Er atmete tief durch und fokussierte seine Gedanken auf das eben Gesagte. Er konnte nicht verhindern, dass Zweifel in seiner Stimme mitschwangen, als er alle nacheinander ansah. »Hoffen wir es. Wenn nicht, bekommen wir in der Tat langsam ein Problem.« Humorlos lächelnd fügte er hinzu: »Eine Reihe von Problemen.«

»Mr. President«, setzte Alexei an, »ich möchte meine Dienste anbieten, sollten Sie eine Crew für die Reise benötigen. Ich bin ein guter und erfahrener Pilot. Ich möchte die Sache schnell vorantreiben, und Sie sollen wissen, dass Sie mit mir rechnen können.«

»Bist du sicher?«, entfuhr es John, der ihn mit seinem typisch verkniffenen Gesichtsausdruck ansah.

»Ja, natürlich. Sonst würde ich das nicht sagen. Warum fragst du?« Alexei wirkte irritiert und auch Steve verstand nicht, worauf John hinauswollte.

»Nun, weil es vielleicht schneller losgehen kann, als du denkst«, antwortete der Sicherheitsleiter.

5 - Radascha

Hamil, Hauptstadt der Kidj'Dan | Lumera

Die Königin der Kidj'Dan stand mit erhobenem Haupt auf der strahlend weißen Brücke, die mit vielen in sich gedrehten Säulen verziert war. Elegant spannte sich das imposante Bauwerk über die hundert Meter breite Schlucht, die sich unterhalb der Oberfläche Lumeras über viele Kilometer erstreckte.

Ihre vier Hände hatte Radascha auf das mit zarten Ornamenten verzierte Geländer gelegt. Ihren prächtigen Palast mit seinen hunderten Türmen und vielen kleinen Brücken, die diese verbanden, im Rücken, hatte sie den nachdenklichen Blick auf Hamil gerichtet, die unterirdische Hauptstadt ihres Volkes. Jeden Tag um die gleiche Zeit suchte sie diesen Ort auf. Ihr gesamtes Leben folgte einem festen Rhythmus, so verlangten es die Gesetze von Gor'Dhalan, der Urmutter. Radascha war keine Freundin der alten Gesetze, aber sie musste sich ihnen beugen, wie auch alle anderen Kidj'Dan. Auch das stand in den Gesetzen geschrieben. Was für eine Farce, dachte sie sich.

Sie schüttelte die Tentakel, die ihren gesamten Körper bedeckten. Ein zartgrünes Aufglimmen verriet ihre Anspannung.

Hamil lag in seiner ganzen Pracht vor ihr, und so konzentrierte sie sich auf das Bild vor ihren Augen, ließ ihren Geist von einer Leere erfüllen. Diese Fülle des Leeren erlaubte ihr einen klaren Blick und noch klarere Gedanken, so widersprüchlich sich so etwas anhören konnte. Vor allem viele Menschen konnten sich oft nicht vorstellen, dass die Leere eine Fülle sein konnte und für klare Gedanken und Anschauungen sorgte.

Wunderschön schmiegten sich die tausenden wabenförmigen Behausungen der Arbeiter und die größeren Waben der höherrangigen Kidj'Dan an die Wände der Schlucht, die sich so tief ins Innere des Planeten zog, dass die Dunkelheit nicht erkennen ließ, wie weit sie reichte.

Das warme Licht, das aus den milchigen Waben strömte, erhellte den oberen Teil der Schlucht. Wie Blitze leuchteten die Dalegaschda

auf, wenn sie von einer auf die andere Seite der Schlucht und weiter in den Berg hineinschossen. Die Transportkapseln brachten die Arbeiter zu ihrem Ziel. Entweder bedienten sie Maschinen, um Gegenstände aus Ganul zu fertigen, oder sie bauten Nahrungsmittel und wichtige Mineralien in riesigen unterirdischen Bergwerken ab.

Ein vertraut helles Gurren erklang in Radaschas Ohren. Sie hielt eine Hand vor ihre Brust, und aus den Tentakeln, die sie bedeckten, tauchte ein Wesen auf, halb so groß wie ihre Handfläche. Das rosafarbene Tier krabbelte auf seinen acht Beinen auf Radaschas Hand und schmiegte sich hinein. Dann entblätterte es seine acht schillernden Flügel und stieg langsam in die Luft empor.

Vor Radaschas Gesicht hielt es beinahe bewegungslos inne und entblößte die nadelspitzen Zähne. Radascha sorgte sich nicht. Lavanda, so hatte sie das Wesen getauft, brauchte sie, und sie brauchte Lavanda, denn ihr kleiner Helfer befreite sie von den brennenden Hautschuppen, die der Fluch einer jeden Königin waren. Die unzähligen Hautfalten zwischen den Tentakeln verursachten einen unangenehmen Juckreiz. Lavanda nahm ihr diesen, und dafür bot sie dem Tier Schutz. So war es seit vielen tausend Jahren, und auch wenn die Heiler inzwischen andere Möglichkeiten kannten, um sich vom Juckreiz zu befreien, bestanden die Königinnen vom Volke der Kidj'Dan auf die alten Traditionen. Radascha fühlte eine tiefe Traurigkeit. Die alten Traditionen – das war alles, was ihr von Hapt'Arian, ihrem Heimatplaneten, noch geblieben war.

Radascha wandte den Blick nach innen und sah durch die Augen von Malan, ihrem Midas, der über ihr an einer hohen Säule hing, dass sich ihr jemand von hinten näherte. Aber auch ohne Malans Augen wusste sie, dass es Ondras war, der sie aufsuchte, denn er hatte längst über seine Kopftentakel Kontakt zu ihr aufgenommen und seine Ankunft angekündigt. Ein Versäumnis seinerseits hätte ihm Schläge der Gamr'ha eingebracht, der metallenen Züchtigungspeitsche, die eindrücklich daran erinnerte, Respekt zu wahren und Regeln einzuhalten – was für ihr Volk oftmals ein und dasselbe bedeutete.

Radascha hegte Gefühle für Ondras, das mit Abstand jüngste der sieben Ratsmitglieder vom Clan der Unsichtbaren. Sie wusste, warum das so war, aber sie strebte nicht danach, es ihm jemals zu offenbaren.

»Meine Königin«, sprach Ondras, nachdem Radascha sich ihm bedächtig zugewandt und ihre Tentakel zum Gruß blassgrün entgegenstreckt hatte. Ondras erwiderte ihre Geste mit einer tiefen Verbeugung und blau pulsierenden Kopftentakeln, die seine Unterwürfigkeit widerspiegelten.

Radascha wies mit einer ausladenden Geste auf Hamil. Die Tentakel raschelten dabei, was sie auch so wollte, denn das zeigte ihre Überlegenheit. »Die Saat meines Körpers wird auch nach meinem Ableben fortbestehen. Sieh dir an, was wir in 68 Mineostaten schaffen konnten.« Ihre Nasenschlitze weiteten sich, und sie atmete geräuschvoll den würzigen Geruch ihrer Stadt ein. »Wir müssen unser Volk schützen. Die Gladanen, die Ungläubigen, dürfen uns das nicht nehmen. Gor'Dhalan wird das nicht zulassen«, sprach sie mehr zu sich selbst als zu Ondras. Sie wiederholte damit nicht das, was sie selbst dachte. Vielmehr waren das die Worte jener Clans ihres Volkes, die es lieber heute als morgen begrüßen würden, die Erdianer zu vernichten. Aber sie hatte diese Worte so oft gehört, dass sie ihr ein wenig wie ihre eigenen vorkamen.

Ondras hielt noch immer respektvoll den Kopf gesenkt. Sie ging zu ihm und berührte mit den Tentakeln ihres Bauchs diejenigen auf Ondras' Kopf. Diese innige Geste der Zuneigung war gefährlich, weil sie gegen die Abstandsregel zwischen Königin und den übrigen Kidj'Dan verstieß. Warum hatte sie sich dazu hinreißen lassen?

Radascha trat einen Schritt zurück und gestattete Ondras, sich zu erheben. »Ondras, Hüter des Gleichgewichts, was hat dich zu mir geführt?«, sagte sie, ohne den Mund zu bewegen.

Obwohl ihre Worte nur in Gedanken gesprochen waren, senkte Ondras abermals ehrfürchtig sein Haupt. »Meine Königin, der König des Menschenvolkes war bei mir. Er ist mit einer ungewöhnlichen Bitte an mich herangetreten. Ich weiß, dass nur Ihr mit Eurer Güte und Eurer Weitsicht erkennen könnt, welche Möglichkeiten sich uns bieten, solltet Ihr auf den Vorschlag der Menschen eingehen.«

Radascha wusste, dass Ondras über mehr Wissen verfügte, als so mancher Heiler oder Geistliche. Es lag in seinen Genen. Er entstammte nicht nur aus ihrer Frucht; wer dem Ei, dem Ondras entschlüpft war, seine Saat geschenkt hatte, war für Radascha unverkennbar. Und genau für diesen Kidj'Dan mit dem Namen No'Mhar, der so weit weg auf Hapt'Minior, der Raumstation der Kidj'Dan weilte, hatte sie eine ganz besondere Schwäche. Radascha bleckte ihre braunen Zähne und unterdrückte ein trauriges braunes

Aufflammen ihrer Körpertentakel.

Die Erinnerungen an ihr altes Leben, an ihre Heimat Hapt'Arian, schmerzten auch nach all der Zeit noch sehr. Ach Ondras, dachte sie und betrachtete seinen massigen Körper, der vor Kraft nur so strotzte. Die überaus langen Kopftentakel und seine breiten Nasenschlitze erinnerten sie an seinen Vater No'Mhar. Radascha unterdrückte eine weitere Färbung ihrer Tentakel und bat Gor'Dhalan insgeheim um klare Gedanken.

Sie wiederholte im Geiste nochmals Ondras' Worte und ließ ihre orangefarbenen Tentakel neugierig schimmern. Für Ondras kam die Reaktion vielleicht einige Sekunden zu spät, aber was geschehen war, war nun mal geschehen. Er fragte nicht nach dem Warum, denn das hätte eine harte Bestrafung zur Folge gehabt.

»Sprich weiter, Ondras, Hüter des Gleichgewichts, Erwählter von Urmutter Gor'Dhalan. Du hast die Erlaubnis, deine Frage vorzubringen.«

»Meine Königin, ich danke Euch für Eure Gnade. Menschenkönig Steve und Mensch John haben darum gebeten, die Kam'dhadga nutzen zu dürfen. Sie möchten ein weiteres Paar Portale von dem Schiff der Skirrs bergen und hierher befördern.«

Radascha musste mit Mühe eine weitere Reaktion ihrer Tentakel auf das eben Gehörte unterdrücken, denn sie spürte, dass Ondras noch nicht am Ende seiner Rede angelangt war. Deshalb bat sie ihren Geist und Urmutter Gor'Dhalan um Geduld. Mit der Hand wies sie Ondras an, weiterzusprechen.

»Meine Königin, ich weiß, wie seltsam diese Bitte klingen mag. Aber die Menschen haben gute Gründe dafür, ein weiteres Portalpaar zu nutzen. Den Menschen gelingt es offenkundig nicht, die ankommenden Erdianer, die durch das Tor treten, auf den Kontinent zu bringen, wo sie siedeln sollen. Es gibt Probleme mit ihren kleinen geflügelten Raumschiffen. Sie sind nicht so weit entwickelt, dass sie den Flug unbehelligt zurücklegen können. Ein weiteres Portal, dass bei dem bereits bestehenden platziert wird – das Gegenstück dazu im neuen Siedlungsgebiet, weit weg von uns – wäre die Lösung. Ich bin überzeugt, Eure Zustimmung, Euer Segen wäre auch im Sinne unseres Volkes, meine Königin.«

Radaschas Kopftentakel strafften sich, als sie über Ondras' Worte nachdachte. Sie war noch immer etwas ungehalten über seinen Vorstoß, aber seine Worte klangen weise und bedacht. Und mit Genugtuung fiel ihr ein, dass sie diese Entscheidung auch nicht mit

dem Gesamtrat besprechen musste, denn sie griff nicht in bestehende Abkommen und Gesetze ein. Das machte die Umstände weniger kompliziert.

»Ondras, Hüter des Gleichgewichts, diese Bitte sollte König Steve mir selbst vortragen.«

Ondras' Tentakel verfielen in ein hektisches Zucken, seine Verwirrung war damit offensichtlich.

»So verlangt es der Brauch«, erklärte Radascha, obwohl sie nichts erklären musste.

Ondras verbeugte sich tief und legte seine Tentakel unterwürfig an den Kopf. »Meine Königin, ich reise zurück nach Dumras, um Menschenkönig Steve und Mensch John zu informieren. Ich danke Euch aus tiefster Seele, dass ich sprechen durfte.«

Radascha fühlte sich besänftigt und berührte noch einmal mit ihren Bauchtentakeln Ondras Körper. Warm und wohlig floss die Energie von ihm auf sie über. Oh No'Mhar, dachte sie schmerzlich. Warum kannst du nicht hier sein?

Ein Schritt zurück beendete das Rogwa, diese sinnlich-energetische Verbindung, die Radascha mit einem Untergebenen eingehen konnte. Sie wollte nicht zu weit gehen und Ondras seine Sinne rauben. Ihr Untergebener erhob sich, sichtlich erschöpft von der kräftezehrenden Berührung der Königin, die ihm mit dieser Geste der Zuneigung so viel seiner Energie geraubt hatte. Sie ignorierte seine hängenden Tentakel, die seine Ratlosigkeit und offenen Fragen widerspiegelten. Stattdessen drehte sie ihm den Rücken zu und signalisierte ihm damit, sich entfernen zu dürfen.

Durch Malans Augen sah sie Ondras hinterher. Dabei ging sie gedanklich die Varianten durch, die aus dieser Bitte erwuchsen. Tatsächlich sah sie im Plan der Erdianer durchaus Vorteile, und sie war gewillt, Ondras' Vorschlag stattzugeben. Ihre Entscheidung könnte, das war ihr bewusst, einen Tumult auslösen. Aber wenn jemand die Gesetze kannte, dann war sie es. Sie würde nie etwas tun, das ihre Position gefährdete. Die Kontrolle über den Zustrom der Menschen zu behalten, war ihr wichtig. Die weiteren Portale zu sichern, noch mehr. Die Menschen waren zwar weniger intelligent als ihr Volk, aber sie waren findig, wenn es darum ging, Ideen zu entwickeln, die ihnen zu ihrem Vorteil verhalfen. Dennoch beruhigte Radascha der Gedanke, dass die Flut von Menschen, die jeden Tag auf ihren Planeten strömte, bald der Vergangenheit angehören könnte. Damit gewann sie Zeit, um sich auf die nächsten

Schritte des Gesamtrats, bestehend aus den Oberhäuptern aller Clans, konzentrieren zu können.

Das Gleichgewicht, das zwischen den Clans herrschte, war längst nicht mehr so stabil wie noch wenige Mineostaten zuvor. Es war nur eine Frage der Zeit, bis die Mehrheit der Räte der fünf Clans ihren Willen durchsetzte, die Menschen zurückzudrängen oder zumindest jegliche Beziehungen zu ihnen abzubrechen.

Ein zartes Rascheln neben ihrem Kopf signalisierte ihr, dass Lavanda zurück war. Sie richtete ihre Brusttentakel auf, und ihr kleiner Freund verschwand darunter. Sein leises Gurren beruhigte auch ihren Geist.

Radascha vernahm den Klang des Ghana'Thu, der durch die ganze Höhle und den nahen Dschungel hallte und den Boden zum Vibrieren brachte. Der weitklingende Ton des Horns rief ihre Flugwesen, die Midas zurück, ebenso die Gollgos, die Reittiere der Kidj'Dan mit den messerscharfen Zähnen. Aber auch alle Arbeiter mussten sich nun in Humil einfinden, um ihre Speisen einzunehmen und eine anschließende Verdauungsruhe einzuhalten.

Radascha war optimistisch, dass die Menschen bald nicht mehr nah sein würden und der Gesamtrat sich damit vielleicht beschwichtigen lassen könnte. Beinahe beschwingt lief sie zurück zum Palast, flankiert von elf Wachen. Ihre ausladende Gestalt spiegelte sich in dem blanken Boden wider. Ihr Blick aber galt ihrem Palast, der so gigantisch, wunderschön und kunstfertig geschaffen vor ihr lag. Die langen achteckigen Türme ragten bis unter die Höhlendecke, und die aus Mosaiken gefertigte Kuppel, unter der die heiligen Sitzungen des Gesamtrats stattfanden, stach schillernd dazwischen hervor. Stolz erfasste Radascha, denn dies hier war ihr Werk. Und sie würde ihr Volk und ihre neue Heimat verteidigen, das war gewiss.

Ihre Nasenschlitze weiteten sich wieder, als das große Tor aufschwang, um ihr Zutritt zum Palast zu gewähren.

6 - Steve

Dumras, Dorf der Kidj’Dan | Lumera

Steve und Stabschef O’Bannon waren unterwegs nach Dumras. Die Skyrider hatten sie unweit des unter einem Felsvorsprung verborgenen Eingangs geparkt. Nun ging es für sie fußläufig durch die dunklen Gänge.

Steve vernahm den Klang seiner Schuhe auf dem harten Boden des muffigen Ganges, spürte die feuchtkühle Luft mit jeder Faser seines Körpers und fühlte sich in der Dunkelheit, die lediglich von den umherzuckenden Strahlen der Lampen unterbrochen wurde, fast ein wenig verloren. Silbrig weiß reflektierte das Moos, das hier und dort an den Wänden des Ganges haftete, das Licht und Steve fühlte sich fast ein wenig geblendet.

Trotz der niedrigen Temperaturen spürte und roch er seinen eigenen Schweiß, der ihm trotz seiner Thermoregulationskleidung ausgebrochen war. Ein Gespräch mit Radascha, der Königin der Kidj’Dan, stand ihm bevor, und man wusste nie, wie die Königin reagierte, was Steve ziemlich nervös machte. Er hatte Radascha bereits einige Male getroffen, sowohl als Begleiter von James Lenoir, dem ehemaligen Präsidenten der Lumera-Kolonie, der leider nicht mehr am Leben war, als auch in seiner neuen Rolle als Präsident. Aber dennoch fiel es ihm immer noch schwer, die Mimik und Gestik der Königin zu deuten. Das ließ jede Verhandlung mit ihr zu einer emotionalen Belastung werden.

Sie selbst hatte um eine Privataudienz gebeten, und diese sollte nicht etwa wie gewohnt im Palast in Dumras stattfinden, sondern an einer anderen, geheimen Stelle, was sie bisher noch nie verlangt hatte. Nur Steve und sein Stabschef, Ryan O’Bannon, durften die Audienz wahrnehmen, niemand sonst, so lautete der Befehl.

Ob die Audienz die Folge von Ondras’ Bitte war, ihnen ein Raumschiff zur Verfügung zu stellen? Oder mussten sie auf der Hut sein, weil Radascha vielleicht etwas ganz anderes mit ihnen plante? Steve wusste es nicht, aber er versuchte, Vertrauen zu haben. Eigentlich hatte er auch keine andere Wahl, wenn er die Situation

für die Menschen auf der Erde und auf Lumera verbessern wollte.

Ein Blick zu O'Bannon, der rauchend neben ihm herschritt, bestätigte ihm, dass es seinem Stabschef nervlich nicht besser erging als ihm. Zwischen den kräftigen, Sandelholzduft verbreitenden Zügen an der E-Zigarette mahlte er mit seinem Kiefer, als wolle er Getreide zu Mehl verarbeiten.

Über diesen Vergleich musste Steve lächeln, was ihm einen verwunderten Blick O'Bannons einbrachte.

»Was gibts denn zu grinsen?«, fragte dieser und zog irritiert die Augenbrauen hoch, die im Licht der Taschenlampen noch roter leuchteten, als es ohnehin schon der Fall war.

»Schon gut. Ich bin etwas angespannt«, verriet Steve und steckte seine Hände in die Hosentaschen. Darin fand er eine alte Münze, seinen Glücksbringer. Die sanft geprägten Linien darauf fühlten sich seltsam beruhigend an.

Steve warf einen Blick nach hinten zu den Androiden, die ihnen in gebührlichem Abstand im gewohnt perfekten Gleichschritt folgten und für ihre Sicherheit garantierten.

»Was meinst du? Hast du ein Bauchgefühl, was unser Treffen mit Radascha angeht?«, fragte Steve und zupfte sich nachdenklich an seiner Unterlippe.

Plötzlich wurde die Luft im Gang trockener und wärmer. Sie befanden sich also in der Nähe von Dumras, der unterirdischen Stadt der Kidj'Dan. Steve kannte diesen Gang nicht, denn sie waren schon vor mehreren hundert Metern an einer Stelle nach rechts abgebogen, wo es normalerweise links weiterging, wenn sie nach Dumras wollten. Steve ging davon aus, dass gleich die Stelle kam, an der sie abgeholt werden sollten.

»Ich kann nicht sagen«, erklärte O'Bannon, »was uns erwartet. Ich hoffe, dass unser Freund Ondras die Königin überzeugen konnte, uns zu helfen. Vielleicht versteht sie, dass wir ihr damit einen Gefallen tun. Immerhin könnte das die Kidj'Dan beruhigen. Und sie wissen ja, dass wir weit genug von ihren Städten entfernt eine neue Heimstatt errichten.«

»Hm«, machte Steve und wollte gerade etwas sagen, da erschienen aus dem Nichts fünf Kidj'Dan vor ihnen im Gang. Es waren Kar'Talan-Krieger, was Steve an ihren Waffengürteln erkannte, die kreuz und quer um ihren Oberkörper lagen. Ihre langen, gedrehten Energielanzen lugten über ihren Köpfen hervor und glänzten im Licht der Lampen.

Die Königin schickte also eine Spezialeinheit , dachte Steve. *Fand dieses Treffen gar heimlich statt? Konnte das tatsächlich sein?* Der penetrante Geruch der Krieger stieg Steve unangenehm in die Nase.

Die Kar'Talan hielten sich nicht mit Begrüßungen auf, sondern drehten sich wortlos um und liefen ihnen voraus. Steve hatte Mühe, mit den um einige Köpfe größeren Kidj'Dan Schritt zu halten.

Das Schweigen der Krieger verursachte bei Steve Unbehagen. Hin und wieder warf er einen Blick zu O'Bannon, der seine E-Zigarette inzwischen weggesteckt hatte und mit angespannter Miene neben ihm herlief.

Nach einer gefühlten Ewigkeit stieg Steve ein anderer unangenehmer Geruch in die Nase, und das Schnaufen und Quieken von bestimmt hundert Namalas, den sechsbeinigen Nutztieren der Kidj'Dan, verdrängte den Hall, den die Schuhe und die Krallen der Kidj'Dan auf dem harten Boden verursachten.

Einer der Kar'Talan drehte sich zu ihnen um. »Hier entlang. Nicht zu dicht an die Tiere!«, forderte er mit starrer Miene.

Steve wusste auch so, dass die harmlos wirkenden Tiere, die aufgrund ihrer Statur und des dichten Fells entfernt an Alpakas erinnerten, einen gefährlichen Schwanz besaßen, dessen Schlag einen Menschen töten konnte. Umso erleichterter war er, dass die Namalas hinter einem Zaun eingepfercht waren.

Es war angenehm warm und hell in der Höhle. Unzählige Prismen lenkten das Sonnenlicht von außen herein, und deren Strahlen kitzelten Steve in der Nase, sodass er einen Niesreiz unterdrücken musste. Warum die Kidj'Dan so einen Aufwand betrieben, die Höhle zu beleuchten, wo sie doch technologisch in der Lage dazu waren, das Sonnenlicht nachzuahmen, verstand Steve nicht. Aber er verstand so einiges nicht, was die Kidj'Dan betraf, wusste aber sehr wohl, dass Traditionen und Gesetze bei ihnen einen hohen Stellenwert hatten.

»Wo bringt ihr uns hin?«, fragte er, während sie den Kriegern und den Gardisten dicht an die Wand gedrückt folgten.

»Schweig«, bekam er zur Antwort.

Die harsche, respektlose Antwort irritierte Steve.

»Ryan«, sagte er über seinen BID zu seinem Stabschef. »Das gefällt mir nicht. Die Gardisten sollen sich bereithalten. Vielleicht wird eine Flucht nötig sein.« Steve bemerkte, wie das Adrenalin in seinen Körper strömte und sein Herz kräftig zu schlagen begann.

»Ich würde etwas Vertrauen haben und abwarten. Versuch dich

zu entspannen, Steve. Uns wird schon nichts geschehen, immerhin ist das hier die Leibwache der Königin und kein Assassinentrupp«, antwortete O'Bannon etwas halbherzig, was Steve auch nicht sonderlich beruhigte. Aber er sagte nichts mehr und setzte seinen Weg schweigend fort. Sie waren wieder in einen von Moosen beleuchteten Gang getreten und folgten ihm gute hundert Meter. Kleine Steinchen knirschten unter Steves Füßen, während er versuchte, nicht darüber nachzudenken, was noch passieren könnte.

Endlich endete der Gang, und sie traten in eine große Halle, die ganz im Stil der Kidj'Dan gestaltet war. Lange gedrehte Säulen dienten als Stützpfeiler, mit Ornamenten verzierte Tafeln und aus geschwungenen Säulen konstruierte Bögen dienten vielleicht der Dekoration, aber ganz sicher konnte man sich nie sein. Steves Blick wurde von einer gut fünfzehn Meter langen weiß glänzenden Kapsel eingefangen, die sich inmitten der Halle in einer Art Gleisbett befand. Es schien ein Transportmittel zu sein, das war Steve sofort klar, auch wenn er noch nie zuvor so ein Gerät der Kidj'Dan gesehen hatte, ja, noch nicht einmal gewusst hatte, dass es überhaupt existierte. Steve hatte immer gedacht, die Kidj'Dan verfügten nur über Raumschiffe und unterirdische Tunnel, die sie fußläufig passierten. Aber im Grunde wunderte er sich nicht darüber, dass ein Volk, dass über hochentwickelte Flugtechnologie verfügte, auch unterirdische Transportverbindungen schaffen konnte. Dennoch fragte er sich, was er überhaupt über dieses mysteriöse Volk wusste. Wie viel wurde ihnen vorenthalten? Wie gut kannten sie ihre Nachbarn – beziehungsweise kannten sie sie wirklich?

John und seine Freunde hatten zu Fox' Regierungszeiten viele Monate in Dumras leben dürfen. Aber selbst sie hatten nie von solchen Transportmitteln gesprochen.

O'Bannon, der neben ihm stand, schüttelte irritiert den Kopf. »Das ist ja echt verrückt«, entfuhr es ihm.

»Ich bin auch sehr überrascht«, bestätigte Steve leise.

Dann war ein Zischen zu vernehmen. Die Elitekrieger bildeten ein Spalier und nahmen Haltung an. Zehn Meter vor ihnen trat Radascha aus der Transportkapsel und baute sich zu ihrer vollen Größe von über zweieinhalb Metern auf. Ihre Körpertentakel wirbelten umher und ließen sie noch imposanter erscheinen, als sie ohnehin war. Die breiten Nasenschlitze blähten sich auf, während

die Tentakel zum Gruß abwechselnd blau und blassgrün pulsierten. Ihre Präsenz erfüllte die gesamte Halle, und Steve bemerkte, wie ihm vor Staunen der Mund offen stand. Unangenehm berührt schloss er ihn wieder, während er sich an einem Lächeln versuchte, wohl wissend, dass Radascha seine Mimik ohnehin nicht deuten konnte. Er hatte bemerkt, dass die Kar'Talan den Bahnsteig verlassen und sich in den Gang zurückgezogen hatten.

»Seid gegrüßt, König Steve. Gor'Dhalan sei mit Euch«, tönte ihre tiefe Stimme durch die große Halle.

Steve neigte seinen Kopf. »Seid ebenfalls gegrüßt, Eure Majestät.« Er warf einen Blick hinter sich. Auch O'Bannon und sogar die Androiden neigten respektvoll ihre Köpfe.

»Folgt mir, Menschen. Aber zunächst schickt Eure falschen Krieger fort«, sagte Radascha.

Steve gab den Androiden einen Wink, und sie zogen sich ebenfalls zurück. Nachdem nur noch Steve, O'Bannon und Radascha anwesend waren, ging sie ihnen voran auf die weiß glänzende Wand zu ihrer Rechten zu. Steve fragte sich, was das werden sollte. Dennoch hatte sich seine Nervosität etwas gelegt. Radascha schien entspannt zu sein und zeigte keinerlei Anzeichen von Aggression. Warum dieses Treffen hier und nicht in Dumras stattfinden musste und warum keiner vom Hohen Rat anwesend war, verstand Steve noch nicht, aber er erhoffte sich von dem Gespräch, dass es Licht ins Dunkel bringen würde. Und vielleicht erklärte sich Radascha ja sogar dazu bereit, ihnen zu helfen. Steve spürte, wie eine Welle der Hoffnung ihn erfasste.

Radascha hatte die Wand erreicht.

»Menschen«, sagte sie und hob ihre linken Hände, »bevor wir weitergehen, müsst Ihr geloben, alles, was jetzt folgt, für Euch zu behalten. Dieses Schweigegelübde ist von großer Bedeutung. Ich vertraue auf Euer Wort, da für ein heiliges Ritual keine Zeit ist.«

Steve wusste nicht genau, was er tun musste, aber er hob ebenfalls seine linke Hand und sagte: »Ich verspreche hiermit, es für mich zu behalten.«

O'Bannon wiederholte seine Worte. Radascha schien zufrieden, denn sie drehte sich wieder zur Wand und legte ihre Hand auf eine der großen achteckigen Fliesen – aus religiösen Gründen spielte die Acht bei den Kidj'Dan eine übergeordnete Rolle – und acht von ihnen schoben sich lautlos aus der Wand und standen nun einige Zentimeter vor.

»Was ist das?«, fragte Steve laut, was ihm einen stummen Blick Radaschas einbrachte.

Sekunden später schoben sich die Fliesen nach rechts und links und gaben somit den Weg frei. Ein schwach beleuchteter Gang kam zum Vorschein.

Steve zog O'Bannon mit sich, und sie folgten Radascha. Kaum hatten sie den hellen Bahnsteig verlassen, schloss sich der Durchgang wieder hinter ihnen.

Die plötzliche Stille jagte Steve einen Schauer über den Rücken, und der muffige Geruch zeugte davon, dass sich nicht besonders häufig jemand hierhin verirrte. Staubflocken wirbelten durch die Luft und kitzelten Steve in der Nase. Seine anfängliche Nervosität war mit einem Schlag zurückgekehrt. War das hier vielleicht doch eine Falle? Steve sah sich hektisch um und versuchte, die Lage zu sondieren.

»Wir erreichen gleich unser Ziel«, unterbrach Radaschas laute Stimme die Stille, und Steve zuckte zusammen. Konnte sie Gedanken lesen?

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als abzuwarten, auch wenn es ihm schwerfiel. Stumm folgten sie der Königin durch den kurzen Gang, der in einem hell erleuchteten, großen und funktional eingerichteten Raum endete, der vollständig mit schwarzen, das Licht absorbierenden Fliesen gekachelt war. Rechter Hand schwebte eine große Kugel von etwa einem Meter Durchmesser über dem Boden, schwarz und schillernd, als wäre sie von Diamanten besetzt. Was diese Kugel wohl für einen Sinn haben mochte? An den Wandpaneelen rechts davon war so etwas wie ein Schaltpult zu sehen. Gerne hätte Steve einige Fragen dazu gestellt, aber aufgrund des Respekts vor der Königin der Kidj'Dan beließ er es dabei.

Er fühlte einen unbehaglichen Schauer, als Radascha ihn und O'Bannon anwies, sich auf zwei der kleinen Schemel zu setzen, die mitten im Raum standen. Sie selbst nahm auf einem größeren Stuhl ihnen gegenüber Platz und faltete ihre vier Hände vor dem Körper.

Steve erkannte eine Bewegung zwischen den herunterhängenden Tentakeln der Königin und konnte nur mit äußerster Selbstbeherrschung einen spitzen Schrei unterdrücken. Wie gebannt starrte er auf das Wesen, das urplötzlich zwischen ihren vielen Tentakeln erschien und auf ihre geöffnete Hand krabbelte.

»Was ist das?«, vernahm er O'Bannons Stimme neben sich.

Radaschas rot gefärbte Tentakel vermittelten, dass sie über diese

Frage nicht gerade erfreut war.

Trotz ihrer Verstimmung antwortete sie: »Das hat Euch nicht zu interessieren. Dieses Wesen gehört in den Monaten, in denen die Sonne hoch am Himmel steht, zu mir. Ich brauche es, und es braucht mich. Für Euch ist es nicht gefährlich. Mehr müsst Ihr nicht wissen.«

Eine Vielzahl von Flügeln entblätterte sich, und mit einem leisen Surren erhob sich das kleine Wesen in die Lüfte und schwirrte suchend über ihren Köpfen umher. Nur wenige Sekunden später verschwand es wieder unter Radaschas Tentakeln. Ihre langen Finger schlangen sich ineinander, als sie ihre Hände seufzend wieder in den Schoß legte.

Steves Irritation und Anspannung hatten ihren Höhepunkt erreicht, und er fragte sich, welches Geheimnis die Reise zu diesem seltsamen Ort außerhalb von Dumras notwendig gemacht hatte.

»Menschenkönig Steve«, sagte die Königin der Kidj'Dan erhaben und würdigte O'Bannon dabei keines Blickes, »dies ist ein geheimer Raum, wie Ihr sicherlich bereits selbst festgestellt habt. Niemand weiß von ihm, und die Arbeiter, die ihn geschaffen haben, haben sich in einem heiligen Ritual verpflichtet, dieses Geheimnis für sich zu behalten.«

Sie ließ eine kurze Pause verstreichen, bevor sie weitersprach, um den folgenden Worten mehr Gewicht zu verleihen.

»Und hier, Menschenkönig Steve, kann ich Kontakt zu meinem Volk aufnehmen, welches auf Hapt'Minior verweilt.«

Steve glaubte, sich verhört zu haben. Entsetzt riss er die Augen auf, und Angst kroch seinen Rücken empor. Hapt'Minior war die Raumstation, irgendwo in einer anderen Galaxie, auf der mehr als zwei Millionen Kidj'Dan leben sollten, nachdem eine Supernova ihren Heimatplaneten zerstört hatte. Es hatte doch immer geheißen, dass sie keinen Kontakt zu ihrem Volk hatte. Und jetzt stellte sich heraus, dass dem nicht so war. Was hatte das zu bedeuten? Was, wenn die restlichen Kidj'Dan hier auf Lumera einfielen und sie alle mit einer mächtigen Waffe, stärker noch als die stärkste Atombombe, töteten, wie sie es einst auf Lumera mit dem Volk der Skirrs getan hatten?

»Sorgt Euch nicht, Menschenkönig Steve. Euch droht keine Gefahr. Nun aber zu Eurem Anliegen. Ihr möchtet eines meiner Raumschiffe nutzen, um damit ein weiteres Paar der steinernen Durchgänge vom Schiff der Skirrs zu beschaffen. Ondras war so

weise, diese Bitte lediglich mir vorzutragen, sonst fände dieses Gespräch heute nicht statt. Wie Ihr wisst, steht Euch der Hohe Rat in Dumras zwiegespalten gegenüber. Der Gesamtrat der Kidj'Dan, bestehend aus den fünf Clans, ist den Erdianern gegenüber ebenfalls skeptisch. Nur eine schwache Mehrheit bewahrt Euch davor, diesen Planeten verlassen zu müssen. Deshalb müssen wir Vorsicht walten lassen, was dieses Gespräch angeht. Gor'Dhalan«, Radascha wies mit ihren vier Armen in die Höhe, »sieht und hört alles. Aber dieser Raum ist auch für unsere Ur-Mutter ein schwarzer Fleck.«

»Aber wieso …?«, begann Steve.

»Schweigt! Die Gründe sind so umfassend, Ihr würdet sie nicht verstehen.« Ihr Kopf bewegte sich in Richtung der glitzernden Kugel und ein Knistern ertönte, das aber augenblicklich wieder erstarb. Steve war es so vorgekommen, als zuckten einige kleine Blitze daraus hervor. Oder täuschte er sich?

Radaschas durchdringendes Organ lenkte seine Aufmerksamkeit wieder auf sein Gegenüber. »Auch ich habe vor meinem Volk meine … Geheimnisse, wie Ihr Erdianer es wohl nennen würdet. Mehr müsst Ihr darüber nicht wissen.«

Radaschas Nasenschlitze blähten sich mehrere Male auf, und sie atmete hörbar ein und aus, was Steve fasziniert beobachtete. »Zu Eurer Bitte: Ich werde ihr nachkommen und Euch die Kam'dhadga zur Verfügung stellen.« Sie machte eine aus menschlicher Sicht theatralische Geste mit den rechten Händen, bevor sie fortfuhr. Steve wäre beinahe vor Freude aufgesprungen, so wenig hatte er mit dieser positiven Entscheidung gerechnet. Doch er konnte sich gerade noch zusammenreißen, denn die Kidj'Dan achteten akribisch auf Verhaltensregeln. Wenn die Königin sprach, hatten die anderen zu schweigen. Und auch nicht durch die Luft zu springen. Das leise Aufstöhnen von O'Bannon nahm er aber sehr wohl wahr.

»Ich sage Euch auch, warum ich Eurer Idee etwas abgewinnen kann. Ich brauche die anderen Portale, das ist der Grund. Und ich weiß, dass nicht alle Kidj'Dan aus den Räten meine Pläne unterstützen, weshalb ich sie nicht über das hier Besprochene informieren möchte. Ich gebe Euch das Transportmittel, und Ihr werdet alle Portale hierherschaffen – zwei für Euch und den Rest für mich. Das ›Warum‹ hat niemanden zu interessieren.«

Sie machte eine lange Pause.

»Ich brauche sie«, fügte sie etwas leiser hinzu.

* * *

Das flackernde Licht der vielen elektrischen Kerzen sorgte dafür, dass dunkle Schatten wie kleine Gespenster über die Wände zuckten. Aber auch die angenehme Beleuchtung, die gemütlich anmutende Kassettendecke im Stil des viktorianischen Zeitalters und die mit hellem lumeranischem Holz verkleideten Wände in Steves großzügig gestaltetem Esszimmer änderten nichts an der angespannten Stimmung, die hier herrschte.

»Ja John, es ist so, wie ich es sage«, bekräftigte Steve nochmals das zuvor Gesagte und drückte seine Handflächen auf die glänzende Tischplatte, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen.

John schüttelte zum gefühlt hundertsten Mal den Kopf. Steve verstand ihn, denn er war nicht minder irritiert als John. Und auch O'Bannon bewertete ihr Treffen mit Radascha als merkwürdig surreal, das hatte er bereits mehrfach betont. Nur Andrew, Johns Android, sah neutral in die Runde und lächelte freundlich, wie immer.

John lehnte sich vor und rührte in seinem Kaffee, der unangetastet vor ihm auf dem Tisch stand und inzwischen mit Sicherheit kalt war.

Nachdenklich saßen sie nun am Abend nach dem Treffen mit Radascha im Esszimmer von Steves Haus, denn keinen anderen Ort hielt er für dieses Gespräch, das so vertraulich war, für geeigneter. Roza war nebenan im Wohnzimmer und sah eine ihrer Serien über das alte England. Leise tönte der Singsang, der vermutlich eine Liebeszene untermalte, zu ihnen hinüber.

»Ich meine, im Grunde ist es ja gut. Radascha will auch einige Portale für sich haben, aus welchen Gründen auch immer, aber sie hat sich zumindest bereit erklärt, uns zu helfen. Sie könnte zwar ganz einfach allein zur Murnii'Gho fliegen, sich alle Portale schnappen und fertig, aber so kommt es uns ja entgegen«, sagte John.

»Nun ja«, warf O'Bannon ein, »so schlägt sie eben zwei Fliegen mit einer Klappe. Wir können viel schneller viel mehr Menschen nach Purple City bringen und selbst mittelfristig nach Purple City gehen, was ja in ihrem und im Sinne der Clans ist, und sie bekommt zudem ihre Portale. Im Übrigen wird sie es sich nicht nehmen lassen, weiter über den Zustrom der Menschen aus Arecibo zu wachen. Von daher gibt es für sie ja keinen Nachteil.«

Steve nickte bekräftigend. »Und wenn sie die Portale heimlich nutzen will, ohne den Hohen Rat oder die Clans zu informieren, können wir ihr bei dem Transport von Nutzen sein. Sie braucht nur einen kleinen Trupp Kar'Talan mitzuschicken, den sie vielleicht später dann opfert. Diese Opferungen bringen mich zwar zur Weißglut, aber so denken und leben die Kidj'Dan ja tatsächlich. Zumindest hörte ich davon.«

John schüttelte den Kopf. »Das glaube ich in diesem Falle aber nicht. Immerhin sprechen wir hier von Kar'Talan. Die Krieger, diese Spezial-Agenten der Kidj'Dan, sie sind ihnen heilig. Sie stehen weit über den normalen Arbeitern. Kann mir nicht vorstellen, dass man die einfach so opfert.«

Steve lehnte sich zurück und wedelte die Ausdünstungen von O'Bannons E-Zigarette fort, die an den penetranten Duft des Pfeifentabaks seines Onkels erinnerte. Er war überrascht, dass er sich noch so gut daran erinnerte; immerhin hatte er seinen Onkel nie besonders gerne gemocht. »Nun gut, dann lässt sie sie leben. Umso besser, auch für mein Gewissen. Ich habe dennoch ein merkwürdiges Gefühl bei der Sache, aber ich kann mich ja auch mal täuschen. Ich frage mich nur, wofür sie die weiteren Portale braucht.«

Steve schwieg für einen Moment und wartete auf eine Reaktion, die aber nicht kam. »Nun gut«, sagte er schließlich. »John, kannst du ein Team zusammenstellen? Wir brauchen ein paar wirklich gute Leute an Bord.« Seine Überlegungen, dass Radascha auf die Idee kommen könnte, die Menschen, die mitreisten und aus ihrer Sicht vielleicht zu viel wussten, zu beseitigen, sprach er nicht an.

Endlich trank John einen Schluck Kaffee. Steve war unterdessen aufgestanden und streckte sich umständlich. Sein Magen meldete sich wieder mit einem Brennen. Er ging zur Kommode, betrachtete kurz das vergilbte Foto seiner Eltern, das er von der Erde mitgebracht hatte und holte eine Kristallschüssel daraus hervor. Wo war nur das Knabberzeug? Ganz hinten rechts im Schrank fand er, was er suchte.

»Ich habe schon ein paar Ideen, wen wir mitschicken sollten. Und ich selbst …«, hörte er Johns Stimme im Rücken.

Steve stellte die Schale mit gerösteten lumeranischen Knallnüssen etwas zu laut auf den Tisch. »John, bevor du auf die Idee kommst: Ich brauche dich hier! Du bist mein Sicherheitsleiter, und die Lage in Three Moon ist extrem angespannt. Du kannst nicht

mitreisen.«

John biss sich auf die Unterlippe und schien zu überlegen. Dann schloss er die Augen. »Schon gut. Sehe ich ein.«

Steve blickte zu Andrew, der noch immer lächelnd am Tisch saß und sich nicht rührte, während die Knallnüsse, von denen sich O'Bannon welche in den Mund geschoben hatte, fast schon unangenehm laut in seinen Ohren hallten.

»Mr. President, Ihr Gesichtsausdruck sagt mir, dass Sie etwas fragen möchten. Liege ich da richtig? Ansonsten entschuldigen Sie bitte meine Wortmeldung«, sagte der Android glatt und warf gekonnt sein blondes Haar zurück. Eindeutig eine Geste, die er gelernt hatte, um sich menschlicher zu präsentieren. Sie wirkte auch tatsächlich nicht mehr so gekünstelt wie früher.

»Also ehrlich gesagt denke ich nur nach. Aus meiner Sicht macht es Sinn, dass du das Team auf der Kam'dhadga begleitest. Immerhin kennst du das Schiff, und du warst bereits auf der Murnii'Gho. Stellt sich nur die Frage, ob John auf deine Dienste verzichten kann.« Steves Blick glitt zu John, der ihm gegenübersaß. Er versuchte, etwas aus dessen Miene zu lesen, aber wie immer war da nur dieser leicht kritische, verkniffene Ausdruck in seinem Gesicht, der Steve nichts über seine Gefühlslage verriet. Ob er sich diesen nichtssagenden Blick beim FBI zugelegt hatte?

Nach einer kurzen Pause schnaufte John: »Ja, das ergibt Sinn.«

Auch wenn John die Teilnahme seines Androiden an der Mission befürwortete, sprachen seine Augen eine andere Sprache. Für den Bruchteil einer Sekunde erkannte Steve darin Skepsis und Missfallen. Aber John war ein intelligenter Mann, und ihm war klar, dass es vernünftig war, Andrew dem Team beizufügen.

»Gut«, stöhnte John schließlich und rieb sich die Schläfen. »Ich bin ziemlich fertig. Ich kümmere mich morgen früh um die Crew, okay?«

Steve nickte verständnisvoll. »Selbstverständlich, John. Vielen Dank für deinen Einsatz. Ich weiß das wirklich zu schätzen.«

»Und ich danke für dein Vertrauen. Die Mission wird ein Erfolg werden, und wir werden das Problem hier auf Lumera und auf der Erde damit zum Teil lösen können«, sagte er und leerte seine Tasse anschließend in einem Zug.

O'Bannon lehnte sich in Johns Richtung, der rechts von ihm saß. »John, wie geht es eigentlich Julia? Ich habe gehört, dass sie im Moment viel zu tun hat. Na ja, und Peter und Ethan sind ja auch

wieder zurück von ihrer Erdmission. Da ist bei euch im Moment bestimmt viel los, oder?«

Steve fand es nicht besonders taktvoll, auf Ethan, den Ex von Johns Partnerin Julia, zu sprechen zu kommen, aber O'Bannon trat gerne mal in Fettnäpfchen, ohne es zu wollen.

»Ja, geht schon«, knurrte der Angesprochene und wandte den Blick ab. »Julia geht es blendend, danke der Nachfrage.«

O'Bannon war immerhin klug genug, nicht weiter nachzuhaken. Johns Reaktion deutete zumindest ziemlich stark in die Richtung, dass er gerade keine tiefgründigen Gespräche über seine Partnerin führen wollte. Vielleicht hing gerade der Segen etwas schief im Haus Stanhope-Jennings.

»Nun«, sagte Steve, erhob sich, schob seinen Stuhl an den Tisch und lächelte in die Runde, »ich wünsche euch einen schönen Abend. John, ich erwarte in zwei Tagen Vorschläge bezüglich der Zusammensetzung der Crew für unser Vorhaben. Wir werden so schnell wie möglich mit der Mission starten. Es wird in den nächsten Tagen ein zweites Treffen mit dem Bodenteam geben, um weitere Details zu besprechen.«

Steve verließ als Letzter das Esszimmer. Die E-Kerzen löschte er mit einem Kurzbefehl über seinen BID. Einige Sekunden blickte er in den nun stockdunklen Raum, in dem noch immer ganz zart der Duft von O'Bannons Zigarette hing. Dann schloss er die Tür und ignorierte das komische Gefühl in der Magengrube.

7 - Soleha

Three Moon | Lumera

Soleha war bereits von der Erde heiße Temperaturen gewohnt, aber um die Mittagssonne war es in dem kleinen Flüchtlingszelt kaum auszuhalten. Die fast schon winzigen Hightech-Klimaanlagen waren zwar von den Androiden in ihrer Leistungsfähigkeit deutlich verbessert worden, schafften es in der Mittagshitze aber dennoch nicht, im Zelt für eine angenehme Temperatur zu sorgen.

Soleha saß an ihrem Tischchen und verpackte sorgsam die letzten Reste des G in folierte Ein-Gramm-Päckchen. Ein zarter Lufthauch, der ihr über den verschwitzten Nacken strich, ließ sie trotz der hohen Temperaturen frösteln, so hart war der Kontrast zur flimmernden Hitze.

»Soleha? Bist du soweit?«, hörte sie die Stimme von Anna, die vor dem Zelt stand.

»Moment noch«, antwortete Soleha und versteckte die wertvollen Päckchen mit der Droge in einer Erdmulde unter dem kleinen Teppich, der vor ihrer Schlafkabine lag. Sorgsam bedeckte sie alles mit dem Sand, der drumherum lag und legte den festen Teppich wieder über die Mulde.

Sie sah sich kontrollierend im Zelt um und öffnete die beiden kleinen Fenster an den Seiten der hellen Plane, bevor sie nach Luft ringend das Tuch vor ihrem Mund entfernte. Die Konzentration der Pilzsporen war jetzt gering genug, sodass Soleha sicher sein konnte, nicht zu viel davon einzuatmen.

»Jetzt«, rief sie Anna zu, während sie sich wieder an den Tisch setzte und versuchte, ihr lockiges Haar zu bändigen.

Die Zelttür öffnete sich mit einem Ratsch, und Wes, ihr erster Kunde für heute, kam herein. Er blieb vor dem Tisch stehen und sah zu ihr herunter. Sie wies ungeduldig mit der Hand auf den Stuhl vor ihm, aber er schüttelte den Kopf. Soleha legte den Kopf schief und zuckte die Achseln. *Gut, wenn er lieber stehen wollte, sollte er das doch tun.*

»Wie viel?«, fragte sie mit hochgezogenen Augenbrauen, ohne

ihn anzusehen.

»Drei Gramm«, forderte Wes.

»Kein Problem. Aber erst die Bitcoins, dann die Ware«, forderte Soleha und funkelte den dürren Typen mit dem zerzausten Bart an. Dabei strich sie sorgsam ihren Sari glatt. Ihr indisches Gewand, das sie von der Erde mitgebracht hatte, war ihr heilig, und der feinkörnige Staub Lumeras setzte sich penetrant in jede Faser des kostbaren Stoffs.

»Ist ja gut«, sagte er und schloss die Augen. Sie registrierte per BID den Zahlungseingang von fünfeinhalb Bitcoins und ließ das Geld auf ein verschlüsseltes, nicht nachverfolgbares Konto transferieren, um dessen Einrichtung sich einer der Wachmänner gekümmert hatte, der scharf auf das G und vermutlich auch auf sie war.

»So, zufrieden?«, fragte ihr Gegenüber und reckte etwas selbstgefällig das Kinn in die Luft. Soleha blinzelte, weil ihr die Sonne durch das kleine Fenster direkt ins Gesicht schien, und wischte sich ein paar Schweißtropfen von der Stirn.

Soleha hatte einmal gelesen, dass es bereits vor der Klimakatastrophe eine gleichnamige Kryptowährung auf der Erde gegeben hatte, die aufgrund ihrer vermeintlichen Blockchain-Sicherheit schnell zum Spekulationsobjekt verkommen war. Mit der damaligen Währung hatten die Bitcoins auf Lumera nur noch den Namen gemein. Zwar wurden Beträge auch nur digital getauscht, aber die Verwaltung der Zahlungsströme wurde durch die Regierung übernommen. Das mochte die Gefahr eines Missbrauchs durch Politiker oder Militärs bergen, aber immerhin funktionierte es. Der Wachmann hatte allerdings versichert, dass das Konto nicht zu ihr zurückverfolgt werden konnte. Hoffentlich stimmte das auch, dachte Soleha. Aber das Risiko musste sie mangels Alternativen eingehen.

»Was ist das?«, fragte Wes und nickte ihr mit einem Blick auf ihren verbundenen Arm zu.

»Habe mich gestoßen«, sagte sie emotionslos. Was ging den Typen an, was vorgefallen war? Er musste nicht mehr wissen als nötig, denn sie wollte nicht mit Yons Tod in Verbindung gebracht werden.

»Soleha, ich habe Hunger«, quengelte Ben, der in das Zelt geschlichen war und ihr am Gewand zupfte.

»Ben, du weißt doch, dass du mich jetzt nicht stören sollst.«

Soleha öffnete ihren BID und übertrug dem Zehnjährigen, den sie in Arecibo unter ihre Fittiche genommen hatte, eine kleine Summe. Sie mochte Ben, der so viel Fröhlichkeit versprühte, obwohl er wahrlich keinen Grund zum Lachen hatte.

»So, jetzt kannst du dir was kaufen. Bis nachher«, sagte sie und schob Ben sanft in Richtung des Zelteingangs.

»So, mein G, wenn ich bitten darf!«, sagte Wes und hielt die Hand auf.

»Entspann dich.« Soleha nahm ihre kleine Handwaage aus der Tasche, die in ihrem Wickelgewand verborgen war. Außerdem förderte sie drei kleine Päckchen mit G daraus zutage. Sie rümpfte die Nase, als der Gestank der braunen, schleimigen Masse sie trotz der Folie erreichte. Soleha wog vor Wes Augen die drei Gramm ab und reichte sie ihm.

Anna meldete sich über ihren BID. »Patrouille«, sagte sie leise.

Soleha rief die Uhrzeit ab. Es war 13:20 Uhr. Die Mittagspatrouille, wie jeden Tag. Grundsätzlich wurde hier im Flüchtlingscamp am Rande von Three Moon nicht besonders viel kontrolliert. Morgens, mittags und abends inspizierte ein Trupp Androiden und einige Sicherheitsbeamte das Lager – das wars. Die meisten Androiden und Sicherheitskräfte wurden an anderer Stelle gebraucht. Gut für sie und fürs Geschäft, schlecht für den Präsidenten, der sich einer immer weiter wachsenden Anzahl an Flüchtlingen gegenübersah, die hier in Three Moon im Camp gestrandet waren und darauf warteten, dass es für sie endlich weiterging – und die nach Wegen suchten, sich die lange Wartezeit angenehmer zu gestalten.

Soleha seufzte, als Wes sich endlich zum Gehen wandte. Hoffentlich hatte sie bald genug Geld zusammen, um sich abzusetzen. Es wurde Zeit, hier rauszukommen, das war ihr klar. Sie konnte spüren, wie die Stimmung mit jedem Tag, den sie hier verbrachte, weiter hochkochte. Es war nur eine Frage der Zeit, bis sich der aufgestaute Unmut entlud. Und wenn es so weit war, wollte sie möglichst weit weg sein.

Sie nickte Anna zu, als diese ihren Kopf durch den Zelteingang steckte, um zu signalisieren, dass die Luft wieder rein war.

Gernot, der einen Teil der Drogen im Lager vertickte, betrat das Zelt und grinste.

8 - Radascha

Hamil, Hauptstadt der Kidj’Dan | Lumera

»Meine Königin«, sagte Ladgos und kniete vor Radascha nieder. Sie grüßte den oberen Krieger der Kar’Talan, wie es Sitte war und ließ ihre Tentakel blau-blassgrün pulsieren.

Radascha wusste, dass dieses Treffen den Argwohn vieler Kidj’Dan weckte, aber sie hoffte auf Gor’Dhalans Gnade. Immerhin ging es um das Überleben ihres Volkes. Die Portale – sie brauchte sie. Aber nicht einmal die Gedanken an das ›Warum‹ ließ sie zu, denn es gab Seher, denen es in einer schwachen Minute gelang, in die Tiefen ihres Seins zu blicken, und das wollte sie keinesfalls riskieren. Noch nicht …

Radascha ging die wenigen Schritte zu ihrem Thron und setzte sich. Sie fühlte sich erschöpft und ausgezehrt, während sie die bunten Mosaike betrachtete, die das Sonnenlicht durch die gläserne Decke warfen. Immer acht Farben, die zu Achtecken geformt den dunklen Boden erreichten, so wie es an diesem heiligen Ort sein musste.

In diesem Moment nervte Radascha die Achter-Regel, aber das war nicht das, worum es heute ging. Die Konflikte zwischen den Clans, die Unruhen am Portal, all diese Probleme setzten ihr mehr zu, als ihr lieb war. Sie spürte, dass das Treffen des Gesamtrats, das in fünfzig Sonnenzeiten abermals bevorstand, eine Wende mit sich bringen würde. Wenn sie nicht schnell handelte, drohte ein weiterer Krieg.

»Ladgos, treuer Krieger, Führer der Kar’Talan aus Hamil. Deine Dienste werden gebraucht. Wenige Sonnenzeiten noch, und du und sieben deiner besten Krieger fliegen mit der Kam’dhadga fort. Behalte dieses Wissen für dich, aber sorge dafür, dass du deine Vertrauten bei dir hast, wenn es so weit ist.«

Ladgos reagierte mit gewohnt blau pulsierend angelegten Tentakeln, die seine bedingungslose Loyalität signalisierten. Nichts anderes hatte Radascha erwartet. Sie wusste, dass Ladgos schweigen konnte und dass er gehorchte. Er war ein Einzelgänger, anders als

die meisten Kar'Talan, die alle Gedanken miteinander teilten. Das war ihr großes Glück, denn so konnte Ladgos später ins Danach übergehen, ohne Aufsehen zu erregen.

»Du wirst die anderen Kar'Talan erst einweihen, wenn es so weit ist. Keine Mineostate früher«, erklärte sie dem Krieger.

Er stand vor ihr, seine Verwirrung schlug sich in seinen zuckenden Tentakeln nieder, aber er sollte keine weitere Erklärung erhalten.

Radascha betrachtete den Kidj'Dan zufrieden. Ähnlich wie Ondras war er eine stattliche Erscheinung. Wie alle Kar'Talan verfügte er über vier Nasenschlitze anstelle von zweien, um leistungsfähiger zu sein. Die Stimulanzien, die die Kar'Talan erhielten, ließen ihn massig und fast schon ungelenk wirken, aber Radascha wusste, dass der Eindruck täuschte. Ladgos war nicht nur stark, er war auch schnell und behände. Das machte ihn zu einem mächtigen Krieger, zum Leiter einer eigenen Kar'Talan Einheit.

Radascha spürte ihre aufsteigende Müdigkeit. Es war alles gesagt, deshalb gab sie dem Kar'Talan-Führer zu verstehen, dass er entlassen war.

Schwer atmend lehnte sie sich in ihrem Thron zurück. Sie spürte, wie die Kraft sie verließ. Sie wurde schwächer. Nicht mehr lange, und eine neue Königin musste ihren Platz einnehmen. Sie musste unbedingt bei Kräften bleiben, bis alles geregelt war.

Über ihre Gedanken rief sie Mudj'Gin, ihren Heiler.

Als Mudj'Gin endlich eintrat, hatte er, was sie brauchte. Er grüßte sie, trug das fünfzig Zentimeter hohe Ei, das er in den Armen hielt, zu Radascha und legte es vor ihr auf einen kleinen Tisch. Es passte genau in die dafür vorgesehene Halterung. Radascha seufzte, als sie dankbar über die dunkle, schillernde Oberfläche strich. Durch die halbtransparente Außenhaut konnte sie erkennen, dass die zwei Herzen darin kräftig schlugen. Ihre Tentakel übertrugen den Dank an den in dem Ei heranwachsenden Kidj'Dan, einem Arbeiter. Gor'Dhalan, die Urmutter, würde sich im Danach um den ungeborenen Arbeiter kümmern. Es war ein Privileg, Radascha seine Lebenskraft zu übertragen. Selbst wenn das bedeutete, gar nicht erst auf die Welt zu kommen.

Die Königin lehnte sich auf ihrem Thron zurück und senkte die Tentakel. Eine lange Ausstülpung entwuchs ihrem Bauch, wurde immer länger und tastete sich vor, bis sie an dem Ei angelangt war.

Ein Saugnapf bildete sich an der Spitze und heftete sich an die Hülle, in deren Innerem die beiden winzigen Herzen nun schneller schlugen. Eine kleine Spitze, von außen unsichtbar, bohrte sich durch die dicke Schale und injizierte ein Enzym, das den Inhalt des Eis vollständig verflüssigte. Sie fühlte, wie die beiden Herzen von jetzt an immer langsamer schlugen, bis sie schließlich zum Stillstand kamen. Der gellende Schrei des Embryos erreichte Radaschas Sinne, und Schmerz durchzuckte sie. Aber die Kraft, die mit der Flüssigkeit, dem Überlebenselixier, auf sie übertragen wurde, ließ sie vergessen, wie groß das Opfer war.

Sie musste leben, und so hatte sie wieder wertvolle Zeit gewonnen, auch wenn es bedeutete, ihr eigen Fleisch und Blut dafür zu opfern.

9 - Alexei

Three Moon | Lumera

Alexei nippte verträumt an seinem Kaffee, während er zwei vielleicht zehnjährige Jungs auf der anderen Straßenseite beobachtete, die irgendwelche Kiesel gegen eine helle Fassade kickten und sich dabei scheckig lachten. Alexei lächelte, als ihm in den Sinn kam, dass diese naive Freude, die die Jungs miteinander teilten, mit dem Heranwachsen leider nach und nach verloren ging. Wie gerne würde er noch einmal so sorgenfrei und unbekümmert in den Tag hineinleben. Aber dieses Privileg blieb den Kindern dieser Welt vorbehalten.

Kinder ... eigene Kinder.

Daran hatte er auch schon öfter gedacht, aber es nicht gewagt, Marion darauf anzusprechen. Vielleicht in ein paar Wochen, wenn er wieder zurück wäre, dann …

Die Sonne war ein wenig gewandert und wärmte Alexeis rechten Arm angenehm, während der Rest von ihm unter dem Schirm davor geschützt war. Das Random Café war sein Lieblingscafé in Three Moon. Hier, in der belebten Baker Street, trafen sich mittwochnachmittags alle Hangararbeiter. Um sich herum hörte er lautes Lachen und angeregte Gespräche von Piloten, Technikern, Bord- und Bodenpersonal. Hier unter seinesgleichen fühlte Alexei sich wohl.

»Träumst du?«, fragte Brendon und fixierte ihn neugierig.

»Äh, wieso?« Alexei fühlte sich ertappt und spürte, wie er errötete.

»Weil du meine Frage nicht beantwortet hast«, stellte Brendon mit leicht genervtem Unterton fest.

»Uh, die da lautete?«

Anstatt seine Frage zu wiederholen, pickte Brendon mit dem Zeigefinger die Puderzuckerreste vom Teller und schob sie sich in den Mund. »Entschuldige, war in Gedanken«, kam Alexei seinem Freund entgegen.

»Verdammt, dann kann ich auch mit dem Schirmständer

sprechen, wenn du so weit weg bist.«

»Noch mal: Es tut mir leid«, sagte Alexei zerknirscht. Andererseits: War es nicht auch ein wenig verständlich, dass er nicht ganz bei der Sache war? Immerhin stand in wenigen Tagen seine Reise zum Saturn auf dem Plan. Das war auch für ihn eine große Nummer.

»Schon gut. Wie das heutige Treffen mit der Crew gelaufen ist, habe ich gefragt«, sagte Brendon wieder besänftigt.

»Ach, das war ganz interessant. Danai ist schon eine außergewöhnliche Frau. Sie macht einen extrem toughen Eindruck. Sie hat wohl schon allerhand in ihrem Leben erlebt. Das hat mir zumindest Magno erzählt.«

Brendon trank genüsslich den Rest seines Biers und blickte anschließend in das leere Glas, als wolle er sich vergewissern, dass er nicht noch einen Rest vergessen hatte. »Ist das dieser kleine Philippino?«

»Ja genau. Er kennt Danai schon länger, weil sie zusammen in einer Einheit gedient haben. Er konnte aber bislang keinen rechten Draht zu ihr aufbauen, sagt er. Und sie spricht nicht viel. Aber egal, wir treten die Reise ja nicht an, um Freundschaften zu schließen und unsere Lebensgeschichten auszutauschen. Wichtig ist, dass wir die Besten im Team haben – und das scheint der Fall zu sein.«

»Diese Danai, ist das die Farbige? Die, von der du letztes Mal erzählt hast?«, fragte Brendon interessiert.

»Ja, genau.«

Brendon winkte den Kellner zu sich ran. Der Android blieb vor ihm stehen und wartete.

»Noch eins bitte«, wies er an. Der Android lächelte und verschwand wieder.

»Warum orderst du denn nicht via BID?«, fragte Alexei prustend und hätte sich beinahe an seinem Bier verschluckt.

Brendon zuckte mit den Achseln und lehnte sich in Alexeis Richtung. »Alex, diese Gaby, die Ärztin, die euch begleitet. Ich habe ein Bild von ihr im Holonet gefunden. Die ist ja scharf, sag ich dir! Ist die noch … du weißt schon?«, flüsterte Brendon verschwörerisch.

»Mann, du hast Nerven. Keine Ahnung, das habe ich sie nicht gefragt. Sie ist eine verdammt gute Medizinerin, das ist alles, was für mich zählt.«

»Hm«, machte Brendon enttäuscht und nahm sein schäumendes

Bier in Empfang. Mit einem wohligen Seufzer nippte er an dem kalten Gebräu.

Da Bier noch immer limitiert zur Verfügung stand, weil entsprechendes Getreide und auch Hopfen Mangelware auf Lumera waren, war der Preis dafür entsprechend hoch. Aber ab und an konnte man sich durchaus eins gönnen, dachte sich Alexei.

»Sag mal, Alexei, was hältst du davon, dass die Kidj'Dan euch bei der Reise unterstützen? Kommt dir das nicht komisch vor? Sie haben doch ein Portalpaar, oder nicht? Warum wollen sie die anderen?«

Alexei wusste, was Brendon meinte. Es ging ihm nicht anders. Auch er hatte sich die letzten Tage immer wieder gefragt, was der Grund dafür sein könnte, dass Königin Radascha weitere Portale benötigte.

Ein Techniker aus dem Shuttle-Hangar in Three Moon ging an Alexei und Brendon vorbei zu einer Gruppe Kollegen und grüßte freundlich. Alexei nickte ihm zu und wandte sich dann wieder seinem Gegenüber zu.

»Bren, wenn ich das wüsste. Ich kenne und verstehe die Hintergründe auch nicht. Das ist alles top secret. Ich weiß nur – und das ist ja ein offenes Geheimnis –, dass die Kidj'Dan, bis auf einige Ausnahmen, nicht gut auf uns zu sprechen sind.«

Brendon zog irritiert die Augenbrauen nach oben. »Genau das meine ich ja. Vor allem, wenn sie uns genauso wenig trauen wie wir ihnen.«

»Na ja, dass sie Sorge haben, dass wir ihnen hier ihren Lebensraum streitig machen, ist ja auch nicht völlig unbegründet. Deshalb hilft Radascha uns ja auch. Aber was sie selbst mit den restlichen Portalen will, das verstehe ich nicht. Ich habe aber das Gefühl, dass sie etwas damit plant.«

Brendon lehnte sich weit über den Tisch und hätte beinahe sein halb ausgetrunkenes Bier umgeschmissen. Fast andächtig, als handelte es sich um ein heiliges Artefakt, stellte er es zur Seite. »Ja, eben. Da ist doch was faul!«

Alexei nickte. »Das denke ich auch. Und noch etwas: Warum ist die Geheimhaltungsstufe so hoch? Das stinkt doch zum Himmel!«

»Na, mit mir sprichst du doch gerade drüber.« Brendon legte den Bierdeckel auf sein Glas, um das gerade eine achtflügelige Libelle herumflatterte, um sich am kühlen Nass zu laben. Angeekelt scheuchte er sie schließlich fort, was mit einem empörten Summen

quittiert wurde.

»Ja schon, aber ich spreche mit dir darüber, weil das Ganze meine Idee war und weil wir darüber schon geredet haben, bevor ich zur Geheimhaltung aufgerufen wurde. Warum sollte ich dir verschweigen, was du schon weißt?«

»Äh … deine Idee?«

»Ja, stimmt, das war sogar deine Idee«, warf Alexei ein. »Deshalb wusstest du es ja, bevor es feststand. Aber ansonsten herrscht äußerste Diskretion. Und warum? In erster Linie, weil die Königin darauf besteht.«

Brendon schien nachzudenken und zupfte sich am Kinn. »Das ist in der Tat etwas merkwürdig. Sie verfolgt definitiv ihre eigenen Pläne.«

Alexei nickte nachdenklich. »Und genau das bereitet mir Bauchschmerzen.«

* * *

Die rötlichen Strahlen Epsilon Eridanis wärmten Alexeis gebräunte Haut, während er an seiner Hand den weichen Stoff der Wolldecke spürte, auf der er lag. Wohlig sog er die Gerüche des Dschungels ein und lauschte den wundersamen Geräuschen der Waldbewohner. Alexei blieben nur noch wenige Tage, dann startete seine Reise mit der Kam'dhadga durch das All. Er freute sich auf das Abenteuer, aber in diesem Moment wollte er nur hier sein. Hier auf dieser Lichtung, inmitten des Dschungels, direkt neben der Frau, die er begehrte.

»Es ist wunderschön hier, Alex«, flüsterte Marion. Ein Blick zur Seite verriet ihm, dass sie lächelte, während sie die Augen geschlossen hielt.

Er richtete den Blick blinzelnd gen Himmel und betrachtete die vierflügeligen Vögel, die über ihren Köpfen kreisten und mit ihren zusätzlichen langen Armen Insekten aus der Luft fischten.

»Diesen Ort hier habe ich durch Zufall während eines Skyrider-Fluges entdeckt. Und ich finde, der viertelstündige Flug hierher hat sich gelohnt, oder?«

»Ja, absolut. Es ist überwältigend schön! Wenn ich aber deinen morgigen Abflug dagegen eintauschen könnte, hätte ich lieber darauf verzichtet.«

Alexei rollte sich auf die Seite, stützt seinen Kopf auf seine Hand

und betrachtete Marion eingehend, die fast ein wenig verschlafen aussah.

»Es sind doch nur ein paar Wochen. Wir springen bis zum Saturn, das hat beim letzten Mal ganz gut geklappt. Dann holen wir schnell die Portale an Bord, und schon springen wir wieder zurück.«

Marion lachte halbherzig und strich sich die braunen Haare aus der Stirn. »Das hört sich bei dir an wie ein Spaziergang.«

»Ach komm, Marion. Viel mehr ist das doch nicht. Das Springen mit der merkwürdigen Spule – gut, das klappt nicht immer so metergenau, meinte John, aber ansonsten … was soll denn passieren?«

Marion schob ihr Kinn vor und schnippte ein kleines Insekt von der karierten Decke: »Hm, lass mal überlegen. Vielleicht, dass das Triebwerk ausfällt? Dass die Sprungtechnologie versagt? Dass ihr euch in einem Felsen materialisiert? Oder von einem Alien gefressen werdet?«

Alexei setzte sich auf und mimte den Entsetzten.

»Tut mir leid. Das ist nur meine Art, damit umzugehen, dass du bald fort bist«, meckerte Marion leise und zog mit der Unterlippe eine Schnute

»Ja, schon klar«, sagte er sanft und strich ihr zärtlich über die Wange. »Es fällt mir auch nicht leicht zu gehen«, log er, mit mäßig schlechtem Gewissen, denn er selbst war es gewesen, der angeboten hatte, als Leiter der Mission mitzufliegen.

»Wer kommt eigentlich noch mit?«, fragte Marion, die sich ebenfalls aufgesetzt hatte und gerade die Thermoskanne aus dem Rucksack zog. Geschickt schenkte sie sich und Alexei die beiden Becher mit heißem Goldblatt-Tee ein.

»Oh, nicht viele. Mein zweiter Techniker – Winsloff, noch zwei Soldaten der Army, eine Medizinerin und Danai. Und natürlich noch fünf Androiden.«

Alexei nippte an dem Tee. Er schmeckte köstlich und erinnerte ein wenig an Holunderblüte und Jasmin.

Marion hob einen Finger und tippte damit in die Luft. »Hilf mir mal kurz. Diese Danai – ist das nicht die aus … dem Kongo?«

»Simbabwe«, korrigierte Alexei.

»Ah«, machte Marion und schwieg.

Alexei verkniff sich ein Lächeln. Vermutlich passte es Marion nicht, dass weitere weibliche Wesen an der Mission teilnahmen. Aber seine Zeit als Aufreißer lag schon viele Jahre hinter ihm und

das wusste Marion auch. Er hatte ihr erzählt, dass er auf der Erde kein Kind von Traurigkeit gewesen war, dass er viele Frauen gehabt und sich nie hatte festlegen wollen. Aber er hatte ihr auch klar zu verstehen gegeben, dass das sein altes *Ich* gewesen, und dass er in Bezug auf Frauen und Beziehungen endlich erwachsen geworden war.

Plötzlich zuckte Alexei zusammen, und Marion schrie auf. Das anhaltende Geräusch eines Horns tönte ohrenbetäubend wie eine Warnung durch den Dschungel, sodass der Boden unter ihren Füßen vibrierte.

»Na komm, wir sollten zurückfliegen. Die Kidj'Dan rufen ihre Gollgos zurück. Für uns wird es auch Zeit. Wenn es dämmert, wird der Dschungel zwar noch viel schöner, als er eh schon ist, aber genauso wird er auch noch gefährlicher«, erklärte Alexei lächelnd und erhob sich.

Er kannte die Geschichten über die Reittiere der Kidj'Dan. Sie sahen mit ihren langen Rüsseln, den von Panzerplatten übersäten Körpern, ihrem gigantischen Kehlsack und dem langen Schwanz nicht nur gefährlich aus. Waren sie hungrig oder streifte man zufällig ihren Weg, wurde man schnell zu Futter verarbeitet. Einige Siedler hatten das am eigenen Leib erfahren. Erstaunlich war, dass die Tiere, die die Kidj'Dan von ihrem Heimatplaneten mitgebracht hatten, ein sehr gutes Gedächtnis besaßen. Diesbezüglich erinnerten sie ihn an Elefanten – zumindest als es auf der Erde noch welche gab. Hatten die nicht auch ein besonders gutes Gedächtnis besessen?

John hatte ihm erzählt, dass er im Krieg gegen Fox eines der Kreaturen als Reittier nutzen durfte, welches ihn schnell als seinen Herrn akzeptierte und nicht mehr angriff. Zu gerne wollte Alexei einmal ein Gollgos mit eigenen Augen sehen. Das unheimliche Tönen des Horns verstummte so plötzlich, wie es begonnen hatte. Mit etwas Glück gelänge es ihnen vielleicht, vom Skyrider aus einen Blick auf einen der Gollgos zu erhaschen, jetzt, wo sie sich auf den Weg zurück nach Dumras machten. Aufgrund des dicht belaubten Dschungels war das zwar eher unwahrscheinlich, aber man konnte ja nie wissen.

Gemeinsam räumten sie das Picknickkörbchen ein und liefen zum in der Nähe geparkten Skyrider. Das kleine Fluggerät mit den schwenkbaren Düsen würde sie schnell wieder nach Three Moon bringen.

Alexei kletterte als Letzter die Stiegen zum Cockpit hinauf. Bevor der Motor startete, bemerkte er noch, dass sich die Geräusche des Dschungels bereits verändert hatten. Die nachtaktiven Tiere erwachten, und das Fauchen der Lungensauger und das Kreischen einiger fleischfressender Dunkelschnepfen jagten ihm einen Schauer über den Rücken. Deshalb war er auch erleichtert, als der Skyrider sie über das mehr als hundert Meter hohe Blätterdach des Dschungels brachte.

Alexei sah noch, wie die letzten Strahlen der Sonne hinter dem Horizont verschwanden. Im selben Moment verwandelte sich der Dschungel. Die Pflanzen begannen zu leuchten, als wären sie durch eine unsichtbare Kraft gemeinsam aktiviert worden. Alles lumineszierte, und viele bunte Punkte erhoben sich über das Blätterdach. Leuchtkäfer, Pilzsporen und Pollen wirbelten in allen Regenbogenfarben durch die Luft und machten Alexei ganz schwindelig.

»Es ist so unglaublich schön«, hauchte Marion hinter ihm. Alexei nickte schweigend. Und er fand keine Worte dafür, die diese Pracht auch nur annähernd hätten beschreiben können.

Langsam und gefühlvoll neigte sich die Nase des Skyriders Richtung Three Moon, während Alexei beschleunigte.

* * *

Alexei stand wie paralysiert und mit staunend offenem Mund vor der etwa hundert Meter langen Kam'dhadga, die eingebettet in einer großen Schlucht lag. Die Tarntechnologie, die sie unsichtbar gemacht hatte, war jetzt abgeschaltet. Zuvor hatte es so ausgesehen, als stünde in der Mitte der Schlucht lediglich ein riesiger Felsen.

Das große, fremdartige Kriegsschiff, dunkel, mit großen Platten und Konstruktionen versehen, die wie gigantische Waffen anmuteten – es wirkte kalt und unheilvoll, übte aber gleichzeitig eine ungeheure Faszination und Sogwirkung auf ihn aus. Er konnte es kaum erwarten, das Schiff von innen zu inspizieren.

Es waren nicht viele Menschen anwesend, um sich von Alexei und der Crew zu verabschieden, aber das war Alexei auch ganz recht. Er mochte kein großes Brimborium um seine Person.

Er warf einen Blick auf seine handverlesene Crew, die nicht minder beeindruckt unweit des Schiffes stand. Er fragte sich, wo Johns Android Andrew sein mochte, erspähte ihn aber einen

Augenblick später bei John stehend. Johns Helfer bemerkte Alexeis Blick und nickte John zu, woraufhin John die Hand des Androiden ergriff und mit der freien Hand einen Schulterklopfer machte. Etwas zaghaft imitierte der Android das Schulterklopfen. Dann kam Andrew mit großen, federnden Schritten auf ihn zu. Alexei meinte die Kraft zu spüren, die dieser einem Menschen nachempfundenen Kampfmaschine innewohnte und war froh, den Androiden an seiner Seite zu wissen.

Zwar war die Kam'dhadga nicht annähernd so gigantisch wie die mehrere Kilometer langen Archen, mit denen sie damals die Reise von der Erde nach Lumera angetreten waren. Dennoch wirkte sie auf Alexei aufgrund ihrer Höhe und der Aufbauten größer, als sie war. Das fensterlose Schiff der Kidj'Dan war bereits startklar, denn ganz leise summte etwas in Alexeis Ohren, und der Boden vibrierte unter seinen Füßen.

Vor einigen Minuten waren auch die acht Kidj'Dan wie aus dem Nichts aufgetaucht, die sie auf der Reise begleiten sollten.

Jeder stark bewaffnete Kar'Talan-Krieger konnte sich trotz seines wuchtigen Erscheinungsbilds lautlos wie eine Katze bewegen. Die Elite-Kämpfer standen jetzt unweit von ihm und seiner Crew, zeigten aber keinerlei Regung, was Alexei ein wenig verwunderte. Wollten sie ihre Reisegefährten denn gar nicht begrüßen? Alexei trat einige Schritte zu ihnen heran und neigte demonstrativ seinen Kopf. Aber anstelle eines Grußes drehte sich der Kidj'Dan, den er als Anführer ausgemacht hatte, von ihm weg. Er war mit vielen Ketten um den Hals behangen und trug einen breiten Reif um seinen Arm. Seine Ausrüstung schien wesentlich komplexer als die der anderen Kar'Talan, auch wenn Alexei sich der Nutzen der meisten Gegenstände nicht erschloss.

Erst jetzt fiel ihm auf, dass die Kidj'Dan völlig aufgelöst zu sein schienen. Immer wieder färbten sich ihre Kopftentakel und wirbelten umher. Sie kommunizierten offensichtlich heftig miteinander, und er bemerkte, wie einer der Kidj'Dan mit der Hand auf sein Team zeigte. Jetzt dämmerte ihm, was sie so verwirrte. Sein Blick fiel auf First Lieutenant Danai Gutsa. Danai war fast so schwarz wie die Nacht, nur die Augen und die weißen Zähne strahlten hell in ihrem Gesicht. Sie trug ihr krauses Haar kurz, und es wunderte ihn nicht, dass sie die Kidj'Dan mit ihrer schlanken, hohen Gestalt verunsicherte.

Danai schien zu bemerken, wie sie auf die Kar'Talan wirkte und lachte laut auf. »Na, das kann ja heiter werden«, schmunzelte sie und winkte ihrem kleinen Sohn, der auf den Schultern eines kräftigen Mannes saß, zum Abschied zu. Diese Geste berührte Alexei fast schon unangenehm schmerzhaft. Das merkwürdige Verhalten der Spezialeinheit der Kidj'Dan hingegen tat er achselzuckend ab.

»Seid ihr bereit?«, fragte er in die Runde seines Teams und erntete ein allgemeines Nicken. Nur Andrew und die anderen vier Androiden sagten laut und deutlich, regelrecht hyperkorrekt: »Jawohl, Sir.«

Alexei atmete tief durch. Ich will ein letztes Mal die klare Luft Lumeras einatmen, dachte er und genoss für einen Augenblick die wärmenden Strahlen der bereits hoch am Himmel stehenden Sonne. Dabei kam ihm wieder der gestrige Abend in den Sinn. Marion und er hatten im Kerzenschein zusammengegessen und waren danach durch Three Moon geschlendert wie ein verliebtes Pärchen – was sie ja auch waren. Die Luft war erfüllt vom Duft des Sommers und den Stimmen anderer Spaziergänger gewesen. Nie zuvor hatte Alexei so intensiv alle Eindrücke in sich aufgesogen wie in den letzten Tagen. Er hatte Marion nicht gesagt, dass er ein merkwürdiges Gefühl hatte, was diese Reise betraf, und auch jetzt spürte er dieses unangenehme Ziehen in der Magengegend.

Der Abschied von Marion war nicht sonderlich schön gewesen. Alexei sah noch immer den verletzten Ausdruck in ihren Augen, als er sie darum gebeten hatte, ihm keine Nachricht mehr über den BID zu schicken oder ihn gar zur Kam'dhadga zu begleiten, sondern es bei diesem persönlichen Abschied zu belassen. Er hatte versucht, ihr zu erklären, dass er Abschiede hasste.

Auch hatte er ihr nicht erzählen wollen, dass er noch immer Alpträume hatte. Denn immer noch zog sich sein Hals schmerzhaft zusammen, wenn er an den Abschied von seiner Schwester und ihren drei Kindern dachte, die vor fast 350 Jahren auf der sterbenden Erde zurückgeblieben waren. Sie mussten längst tot sein. Len, sein kleiner Neffe, hatte ihm eine herzzerreißende Nachricht übersandt, als er selbst bereits auf der Agamemnon im Kryoschlaf gelegen hatte. Sein Neffe und der Rest seiner Familie hatten zu verhungern gedroht – ohne ein richtiges Dach mehr über dem Kopf zu haben.

Alexei hatte die Nachricht bis heute nicht zu Ende hören

können, weil der Schmerz darüber so tief saß. Stattdessen hatte sich ein großes Loch in seine Seele gebrannt, als er die Schwäche und Resignation in Lens Stimme wahrgenommen hatte. Nein, er wollte nach dem *Auf Wiedersehen* von Marion nichts mehr hören. Zu viele Gefühle konnte er nicht an sich ranlassen. Sie würden ihn niederschmettern wie die letzte Nachricht von Len.

So hatte er heute Marion zurückgelassen wie einst seine Familie, so schwer es ihm auch fiel. Aber im Gegensatz zu damals war es kein Abschied für immer. Hoffentlich.

Alexei war ganz froh, dass ihn die Aufregung über den bevorstehenden Flug und den Sprung, der sie zu ihrem Ziel bringen sollte, schnell wieder ablenkte. Er war überrascht, wie viele Militärangehörige und Regierungsmitarbeiter anwesend waren. Noch erstaunlicher war, dass sogar Steve in seiner Militäruniform gekommen war, um sie zu verabschieden. Damit hatte er nicht gerechnet.

John, der zuvor einige Meter von ihnen entfernt gestanden hatte, trat zu Alexei und klopfte ihm auf die Schulter. »Mach's gut, Kumpel. Ich wünsche dir viel Erfolg bei der Mission. Ich muss ja gestehen, dass ich fast ein wenig … neidisch bin.«

Alexei hob überrascht die Augenbrauen. »Danke Mann. Aber du hast keinen Grund, neidisch zu sein. Ist ja schließlich keine Spazierfahrt.«

John lächelte, wenn auch etwas verkniffen. »Schon klar. Viel Glück jedenfalls und hab ein Auge auf Andrew.«

Der Android starrte John mit großen Augen an, sagte aber nichts.

Die Kar'Talan hatten sich inzwischen wieder beruhigt und das Raumschiff bereits über eine breite Rampe an der Längsseite betreten.

Alexei gab seiner Crew ein Handzeichen, ihnen in die Kam'dhadga zu folgen. Das gesamte Equipment, einschließlich Nahrungsmitteln, war bereits in den vergangenen Tagen an Bord gebracht worden. Jetzt trug jeder nur noch sein Reisegepäck und die militärische Ausrüstung.

Sichtlich aufgeregt traten die fünf Crewmitglieder einer nach dem anderen durch die geöffnete Schleuse, deren beide Tore geöffnet waren, und winkten ein letztes Mal. Ihnen folgten die fünf Androiden, die sie auf ihrer Reise unterstützen sollten. Unter ihnen Andrew. Alexei sah noch einmal zu John, der weiterhin einen etwas

zerknirschten Eindruck machte. Er schien an seinem Androiden zu hängen und würde wohl am liebsten mitfliegen wollen. Das war so offensichtlich, dass Alexei darüber grinsen musste.

Dann betrat er als letzter das Raumschiff, nachdem auch der Präsident sich von ihm verabschiedet und ihm viel Erfolg gewünscht hatte.

Ihn fröstelte, als er die in zartgrünes Licht getauchte Schleuse durchquerte.

Er verließ die vier Meter breite Schleuse und betrat den anschließenden dunklen Gang, der von Leuchtleisten im Boden matt erhellt war. Der Geruch von Metall und etwas Unbekanntem brannte ein wenig in seiner Nase. Er folgte dem Gang, auch wenn ihn die ungewöhnliche Beleuchtung irritierte. Einige Meter vor ihm lief schweigend Danai.

Das kaltweiße Licht wurde mit jedem Meter wärmer. Endlich war er bei den Wohneinheiten angelangt, die rechts und links des Ganges hinter Türen lagen, die wie fast alles hier aus diesem seltsamen metallischen Material gefertigt waren, das Licht und Wärme absorbierte.

»Commander Fjodorow, hier ist Ihre Wohneinheit«, verkündete Andrew, der vor einer Tür stehen geblieben war, über der ein Hologramm schwebte, das aus merkwürdigen Symbolen und Bildern bestand.

»Danke«, sagte Alexei geistesabwesend und blieb ebenfalls vor der Tür stehen.

»Bis später, Alexei«, rief Danai ihm von weiter vorne zu und lief weiter.

»Ihre Hand muss die Kugel berühren«, erklärte der Android.

Alexeis Hand bewegte sich zu der rot leuchtenden Kugel, die neben der Tür aus der Wand ragte, und berührte sie. Ein Kribbeln strömte durch seinen Arm, und die dunkle Tür verschwand zischend im Boden.

»Okay, das fühlt sich komisch an«, sagte er mehr zu sich selbst. In der offenen Tür drehte er sich um. »Bis später, Andrew. Du kannst mich übrigens Duzen. Du weißt, wo die restliche Crew sich gleich versammelt?«

Der Android wirkte über die Frage etwas irritiert, ja, fast schon beleidigt. »Alexei, ich bin bereits auf der Kam'dhadga geflogen und habe selbstverständlich die Konstruktionspläne des Schiffs gespeichert. Ich persönlich sehe meinen Platz zwar vorne auf der

Brücke, da ich im Zweifel in der Lage wäre, das Schiff zu steuern, aber ich stehe natürlich auch im Sprungraum jederzeit zur Verfügung, sollten meine Dienste vonnöten sein.«

»Vielen Dank auch, Andrew, präzise Antwort! Dann ist ja alles gesagt. Bis später also«, schnaufte Alexei, überrascht und zugegebenermaßen auch etwas angefressen von dem missbilligenden Unterton in der Stimme des High-End-Roboters. Deshalb war er froh, als die Tür sich hinter ihm schloss.

Er blickte sich um. Hier sollte er also die nächsten Tage oder Wochen – so genau wusste das niemand – leben. Der Raum erhellte sich Stück für Stück. Ein wenig erinnerte es hier an die Raumschiffe, die er aus alten Fernsehserien kannte, die vor dem Klimakollaps gedreht wurden. Wieder herrschte das dunkle, fremdartige Metall vor, aus dem der größte Teil des Raums gefertigt zu sein schien. Viel mehr gab es hier allerdings nicht zu sehen. Sein Gepäck stand bereits neben einem auf dem Boden platzierten Gelkissen. Das war also sein Bett. Immerhin gab es eins, denn er wusste, dass sich die Kidj'Dan während ihrer Verdauungspausen gerne auch mal auf den nackten Felsboden legten. Dann doch lieber auf diesem befremdlich weichen, milchigen Material schlafen als auf dem Boden der Kabine.

Es gab hier sogar einen Tisch mit Hockern, obwohl auch diese Möbel normalerweise nicht zur Grundausstattung einer Kidj'Dan-Behausung zählten. Er blickte sich suchend um und ahnte, wo sich die Schränke befinden mussten. Er ging zur Wand, hinter der er die Regale vermutete, und fuhr mit der Hand darüber. An einer Stelle spürte er eine leichte Vibration, und dort, wo seine Hand sich entlang bewegt hatte, leuchtete es ganz schwach. Sekunden später war die Wand geräuschlos zurückgefahren und der Schrank einsehbar. Aber anstatt seine Kleidung wegzuräumen, ging Alexei zurück zum Tisch und setzte sich auf den Schemel. Er rief gedanklich die Uhrzeit ab. Ihm blieb noch eine halbe Stunde, dann sollte er sich bereits auf der Brücke einfinden, damit die Kam'dhadga starten konnte. Er war neugierig, was ihn erwartete, und das Adrenalin, das seinen Körper durchströmte, hatte seine Müdigkeit verdrängt.

Es ging los. Endlich.

10 - Steve

Schlucht nahe Dumras | Lumera

Steve knetete nervös seine verschwitzten Hände und hielt den Blick starr auf die Kam'dhadga gerichtet, die sich vor ihnen in der Mitte der Schlucht befand. Bedrohlich ragten die dunklen Felswände rundherum wie stumme Wächter in den Himmel.

John stand neben ihm und trat unruhig von einem Bein auf das andere. Seinem Mienenspiel war anzumerken, dass er mit jemandem über seinen BID kommunizierte. Doch da schien John Steves Blick zu bemerken und beendete offensichtlich das Gespräch.

»Entschuldige Steve, das war Julia. Sie wollte nur gucken, wie es mir geht.« John lächelte etwas verkrampft.

»Wegen Andrew?«, fragte Steve, dabei kannte er die Antwort. Jeder, der John kannte, wusste, dass er und der Android unzertrennlich waren.

John nickte. »Hm.«

Steve fühlte Mitgefühl in sich aufsteigen, doch er musste den Impuls unterdrücken, John seine Hand auf die Schulter zu legen. Als Freund wäre das die passende Geste gewesen, aber als Präsident musste er in seiner Rolle bleiben. Später, wenn sie allein wären, könnte er nochmals darauf eingehen. Hier ruhten zu viele Blicke auf ihm. Dennoch bedauerte er John wegen der Trennung von seinem besten Freund. Gleichzeitig wunderte er sich immer wieder, dass eine so innige Freundschaft zwischen einem Menschen und einem Androiden möglich war. Und insgeheim beneidete Steve die beiden auch um diese Freundschaft. Er selbst konnte mit niemandem eine so intensive Beziehung aufbauen.

It's lonely at the top , dachte er betrübt. Immer wieder ertappte er sich dabei, wie er Zwiegespräche mit James, seinem verstorbenen Freund, dem ehemaligen Interimspräsidenten auf Lumera, führte.

Einen Moment schwiegen beide. Auch O'Bannon, der zur Linken von Steve stand, war erstaunlich schweigsam.

Plötzlich spürte Steve eine leichte Vibration unter seinen Füßen. Die Triebwerke der Kam'dhadga waren gezündet worden. Er fühlte

die Kraft, die von diesem Raumschiff ausging, obwohl es noch still am Boden lag. Aber als ob das Schiff seine Gedanken lesen konnte, erhob es sich in diesem Moment mühelos gute zehn Meter in den Himmel, um dort zu verharren. Steve hielt unwillkürlich die Luft an. Er hatte bis auf das Rauschen der Luft keine Geräusche des Schiffs wahrgenommen. Sicher, sie standen in einigem Abstand zur Kam'dhadga, aber dennoch fragte er sich, wie es möglich sein konnte, so ein verhältnismäßig großes Schiff so leise vom Boden zu bekommen. Immerhin waren die Schwerkraftverhältnisse auf Lumera nur minimal niedriger als auf der Erde. Wieder einmal eine eindrucksvolle Demonstration der technischen Überlegenheit der Kidj'Dan, dachte Steve bedrückt.

»Wahnsinn«, hörte er O'Bannon neben sich staunen, als der gesamte Bug des Schiffs, dessen massives Schwarz soeben noch das Licht geschluckt hatte, plötzlich gläsern wurde und den Blick auf die Brücke freigab.

Steve starrte gebannt auf die Kidj'Dan und die wenigen Silhouetten, die im Halbdunkel der Brücke zu erkennen waren.

Hoffentlich geht alles gut , dachte er. Dabei fiel ihm auf, dass er nun erneut einem Schiff dabei zusah, wie es zu einer Mission aufbrach, die von höchster Wichtigkeit für die Zukunft Lumeras war. Und erneut war er aufgrund seiner Position zum Zuschauen und Abwarten verdammt.

Natürlich war ihm bewusst, dass seine Aufgaben nun andere waren. Er trug die Verantwortung für das Wohl und Wehe der Menschheit auf Lumera – und er spürte das Gewicht dieser Verantwortung jeden Tag auf seinen Schultern. Wie einfach wäre es jetzt, Teil der Crew im Schiff zu sein, ein klares Ziel zu haben und sich nicht um Myriaden anderer Probleme kümmern zu müssen.

Er seufzte.

Steve wusste nicht, wie lange genau er so dagestanden hatte. Das Vibrieren der Kam'dhadga wurde stärker und ein leiser blechern klingender Singsang wurde vernehmbar, der aus den Tiefen des Schiffs zu kommen schien. Instinktiv packte Steve Johns Arm.

»Es geht los, oder?«, fragte er, an seinen Sicherheitsleiter gewandt. Johns Blick wirkte fast schon wehmütig, als er von der Kam'dhadga zu Steve sah. »Ja, sie starten jetzt in den Steigflug. Das geht ziemlich schnell und könnte für uns etwas windig werden«, erklärte er. »Oh, aber zuvor wird sie unsichtbar. Sieh dir das an.«

Steve sah selbst, was John meinte – beziehungsweise sah es nicht mehr, denn die Kam'dhadga verschmolz mit dem Hintergrund und war nicht mehr wahrzunehmen. Die Kidj'Dan hatten die Tarntechnologie aktiviert. Steve wusste natürlich, dass so auch die anderen Kidj'Dan nicht sehen konnten, was hier geschah. Dass die Kam'dhadga zu einer Mission im All unterwegs war, wussten neben Radascha nur wenige Eingeweihte.

Urplötzlich wurde Steve von einem starken Sog erfasst, der an ihm zerrte und ihn in die Mitte der Schlucht zu ziehen drohte. Mit aller Kraft stemmte er sich dagegen. Gerade als er nach O'Bannon greifen wollte, erlosch der Sog genauso plötzlich, wie er begonnen hatte.

Plötzlich herrschte Stille um sie herum.

Die Kam'dhadga musste fort sein.

Ein Gefühl von Feierlichkeit erfüllte Steve. Seine vor Nervosität zitternden Hände hatte er in die Hosentaschen gesteckt, als er sich zu O'Bannon und dann zu John drehte. »Das hat doch gut geklappt. Ich denke, wir können hier nichts mehr tun. Wir sollten zurück nach Three Moon fahren«, sagte er.

Er wollte sich umdrehen, aber da erkannte er Ondras, der etwa fünfzehn Meter entfernt von ihnen stand. Mit ausladenden Schritten näherte sich ihnen der Kidj'Dan. »Mensch Steve, es ist vollbracht. Nur Gor'Dhalan kann jetzt noch über die Unseren wachen.«

»Ja Ondras. Da hast du wohl recht«, sagte Steve und strich sich die vom Wind zerzausten Haare glatt. »Ondras, John kommt morgen nach Dumras. Berichtest du ihm dann, was du bis dahin gehört hast?«

Ondras neigte seinen Kopf. »Selbstverständlich Steve. Sobald mein Midas Johns Ankunft meldet, komme ich zu ihm.« Ondras Kopf wand sich nervös zu allen Seiten und neigte sich dann in Steves und Johns Richtung. O'Bannon trat ebenfalls dichter an die drei heran. »Wir müssen vorsichtig sein«, raunte Ondras.

»Ich weiß, Ondras«, sagte John und blickte Steve fast schon verschwörerisch an.

»Danke Ondras. Für alles, was ihr für uns tut«, sagte Steve und verbeugte sich vor dem Ratsmitglied. Wer wusste, ob sie ohne ihren Freund Ondras noch am Leben wären. Immerhin war die Zahl der Stimmen im Rat, die für die Koexistenz mit den Menschen waren, doch sehr begrenzt, wie Radascha ihnen erzählt hatte. Sollte der Gesamtrat in der Mehrheit sich gegen die Menschen aussprechen,

konnte das schnell zu einer völligen Eskalation führen. Das musste unbedingt verhindert werden, und deshalb war es so wichtig, so viele Kidj'Dan wie möglich auf ihrer Seite zu wissen.

Aber Steve wusste so wenig in diesem Moment. Er kam sich vor wie ein kleines unwissendes Kind. Ihrer aller Leben hing vielleicht vom Gelingen dieser Mission ab, das hatte er im Gefühl.

Mit einem merkwürdigen Gefühl in der Magengegend folgte Steve seinem Sicherheitsbeamten zum Höhleneingang, der sie aus dieser tiefen Schlucht führte.

Als er sich kurz vor dem Verlassen der Schlucht noch einmal umdrehte, blickte er in O'Bannons helle Augen, in denen er den gleichen Zweifel erkannte, der auch an ihm nagte. Er schloss die Augen und dachte kurz daran, ein Stoßgebet gen Himmel zu schicken, entschied sich aber dann dagegen. Wenn es eine Macht gab, die ihnen helfen könnte, dann war sie vermutlich größer als alles, woran Menschen glaubten.

11 - Alexei

Kam’dhadga, Raumschiff der Kidj’Dan

Alexei betrat die Brücke und sah sich staunend um. Der Raum war so völlig anders als das, was er erwartet hatte. Er brauchte einige Sekunden, um zu verstehen, was ihn derart irritierte. Und dann fiel es ihm wieder ein: Es gab keine Fenster. Er wusste natürlich, dass die Wände während des Flugs transparent wurden. Doch es war das eine, es zu wissen und das andere, in einem Raumschiff zu sein ohne jeglichen Ausguck. Schließlich waren die Wände nicht durchgehend transparent. Ein wenig fühlte er sich wie in einem U-Boot. So ungefähr musste sich jedenfalls eine U-Boot-Besatzung gefühlt haben.

Vorne, am Bug des Raumschiffs, gab es vier Sessel, die mit roten Kugeln an den Armlehnen bestückt waren und vor denen Hologramme schwebten. Der Raum war ansonsten so gut wie leer. Lediglich die goldene Farbe der indirekten Beleuchtung vermittelte ein wenig Wärme. Etwas weiter hinten gab es vier weitere Sessel, die mit seinem aus dem Boden fuhren, wenn er sich näherte. Erschrocken wich Alexei zur Seite, als das passierte.

Er war der Erste seiner Crew, der die Brücke betreten hatte, und das passte ihm sehr, weil er bewusst einige Minuten früher gekommen war, um sich den Kar’Talan vorzustellen. Von den acht Kidj’Dan, die seine Mission begleiteten, waren lediglich vier auf der Brücke anwesend. Und auch von seiner Crew würden nur drei weitere Mitglieder den Sprung von hier aus erleben. Danai, sein First Lieutenant, sein Techniker Roland und Gaby, die Ärztin. Der Rest der Crew befand sich in dem sogenannten Sprungraum.

Alexei durchquerte die Brücke und trat zum Anführer der Kar’Talan. Er verneigte sich zum zweiten Mal an diesem Tag vor dem Kidj’Dan. »Ich grüße dich. Gor’Dhalan sei mit dir!«, sagte er. »Mein Name ist Alexei, und ich bin der Anführer der Mannschaft der Menschen.«

Ein leises Knurren war zu hören, während der Kidj’Dan sich ihm zuwandte. »Sei ebenfalls gegrüßt, Mensch Alexei. Mein Name ist

Ladgos, Führer der Kar'Talan. Du sitzt da!« Er wies mit einem seiner Arme auf die leeren Sessel. Bequem sahen sie nicht aus, aber darauf achtete Alexei nicht weiter.

Sie würden keine Freunde werden, so viel war klar. Und anscheinend beruhte sein Eindruck auf Gegenseitigkeit, denn die Tentakel des Oberkriegers leuchteten rötlich. Was genau Ladgos ungehalten machte, konnte Alexei nicht sagen. Vermutlich war es einfach der Umstand, dass er auf seiner Brücke Menschen zu erdulden hatte.

Noch bevor Alexei Platz nahm, riss er ungläubig die Augen auf. Die zuvor trist wirkenden Innenwände der Kam'dhadga wurden nach und nach durchscheinend. Es war, als würden sich die Wände ganz langsam verflüssigen und spurlos hinwegfließen. Auf unheimliche Art entstand der Eindruck, man schwebe ungeschützt in der Luft.

Das helle Licht, das durch den abgedunkelten, gläsernen Bug hereinfiel, blendete Alexei unangenehm. Selbst der Boden wurde komplett durchsichtig, und er konnte nicht verhindern, dass ihn ein Gefühl des Verlorenseins beschlich, als er auf den mehrere Meter unter sich befindlichen Boden der Schlucht blickte, in der das beeindruckende Raumschiff gestanden hatte. Aber jetzt stand die Kam'dhadga nicht mehr, sondern schwebte bereits in der Luft.

Alexei brauchte einige Sekunden, um sich wieder zu sammeln. Er fragte sich, was für ein Material das wohl sein mochte, das seine Zusammensetzung so plötzlich ändern konnte. Aber die Klärung dieser Frage musste warten.

»Darf ich fragen, wer dieses Schiff fliegt?«, fragte Alexei stattdessen, denn in jedem der vier Sessel, in denen die Kidj'Dan saßen, war ein Schaltpult integriert, über dem jeweils verschiedene Hologramme schwebten.

»Das hat dich zwar nicht zu interessieren, aber dennoch sage ich es dir. Ich bin es, der die Kam'dhadga fliegt. So wie mein Rang es gebietet.« Die tiefe, durchdringende Stimme von Ladgos zeigte an, dass das Gespräch für den Kidj'Dan beendet war.

Alexei spürte, wie Wut in ihm emporstieg. Warum gebärdete sich dieses Wesen so aggressiv? Immerhin ging es doch auch darum, seinem Volk einen Gefallen zu tun, und niemand hatte die Königin darum gebeten, ein Team ihres Volkes mitzuschicken. Er war Pilot, und mit einigen Instruktionen hätte er dieses Schiff mit Sicherheit genauso gut fliegen können. Stattdessen war er nun bloß noch

Zuschauer und musste sich gefallen lassen, von einem schlecht gelaunten Elitekrieger angeblafft zu werden. *Na, das konnte ja eine lange Reise werden.*

Bevor Alexei angemessen auf Ladgos' Unhöflichkeiten reagieren konnte, betraten Danai und Gaby die Brücke. Roland folgte ihnen.

»Setzt euch«, sagte Alexei und ließ sich auf den Sessel fallen, den Ladgos ihm zugewiesen hatte. Die offenen Münder der Neuankömmlinge, die der nun in Gänze gläsernen Brücke galten, ignorierte er.

Allerdings schnappte er ziemlich laut nach Luft, als eine feinporige Substanz sich urplötzlich um seinen Körper schlang und ihm fast den Atem raubte. Das war eindeutig kein normaler Sessel.

»Himmel«, rief er aus. Gaby, die neben ihm Platz genommen hatte und gerade losprusten wollte, japste plötzlich ebenfalls nach Luft.

»Seid still, ihr Unwürdigen!«, rief ihnen der Kidj'Dan neben Ladgos zu, dessen Tentakel nur halb so lang waren wie die der anderen Kar'Talan. »Wir haben den Startvorgang eingeleitet.«

Alexei war noch immer nicht recht zu Atem gekommen, da stieg die Kam'dhadga bereits mit so beeindruckender Geschwindigkeit in die Luft, dass seine Eingeweide gefühlt in seine Stiefel gepresst wurden. Er musste sich konzentrieren, um nicht das Bewusstsein zu verlieren. Auch als erfahrener Pilot hatte er noch nie ein solches Beschleunigungsmoment erlebt. Der Boden der Schlucht entfernte sich rasend schnell, fast so, als wäre das Bild der Schlucht auf einen Ball gedruckt und anschließend mit einer Kanone fortgeschossen worden. Es dauerte nur wenige Augenblicke, bis die wenigen Zuschauer nicht mehr zu erkennen waren.

Von seiner Crew schien niemand dazu in der Lage zu sein, etwas zu sagen – und Alexei konnte es ihnen kaum verdenken. Aber er war froh darüber, dass der netzartige Schaum seinen Körper so fest umschloss, denn er hielt ihn an Ort und Stelle, als die Kam'dhadga ihren Steigflug unvermittelt abbremste und er von der Fliehkraft nach oben gedrückt wurde.

Alexei stieß die Luft aus, die er unbewusst angehalten hatte, und blickte nach unten.

Durch den transparenten Boden unter seinen Füßen konnte er die Schlucht kaum noch ausmachen. Stattdessen dominierte der Dschungel sein Blickfeld. Aus dieser Perspektive wurden ihm wieder

die Dimensionen gewahr, die auf Lumera herrschten. Das grüne Blätterdach weit unter ihm erstreckte sich bis fast zum Horizont, unterbrochen nur von Three Moon, das sich fast wie ein Geschwür in das sonst so makellose Grün gefressen hatte.

Sind wir hier eigentlich willkommen, fragte er sich unwillkürlich. Oder wiederholen wir am Ende nur die gleichen Fehler, die uns unseren Heimatplaneten gekostet haben?

Er schüttelte den Gedanken ab und richtete seinen Blick auf den Horizont. Dort, ganz weit hinten, sah er die weite Ebene jenseits des Dschungels und die Berge, die noch weiter entfernt dahinter lagen. Aber all das konnte er kaum erkennen, da er keinen klaren Gedanken fassen konnte. Der Senkrechtstart und die starken Vibrationen hatten einiges in seinem Kopf durcheinandergebracht.

Er wandte seinen Blick zu seiner Crew, die rechts von ihm saß.

»Alexei, mir geht das ein wenig zu schnell«, stöhnte Gaby, der der Steigflug offenbar nicht so gut gefallen hatte. Zumindest sah sie blass um die Nase aus. »Was passiert jetzt?«

»Wir werden jetzt beschleunigen«, schnaubte Ladgos. Der Kidj'Dan mit den kürzeren Tentakeln ignorierte sie vollkommen.

»Noch mehr?«, kiekste Gaby erschrocken.

»Entspann dich, Gaby. Es wird uns nichts passieren. John und die anderen haben das auch unbeschadet überstanden.« Kaum hatte Alexei die Worte ausgesprochen, erschienen weitere Hologramme und virtuelle Schalttafeln vor den gläsernen Wänden der Brücke.

Alexei schaffte es nicht mehr, Gaby weiteren Mut zuzusprechen, denn er musste sich die Ohren zuhalten, als urplötzlich ein kreischender Signalton ertönte. Er ahnte, was nun folgte, und spannte jeden Muskel an. Als er gerade Gaby aufmunternd zunicken wollte, wurde er erneut schmerzhaft in den Sitz gepresst. Sein BID meldete kritische 7,6 G, die auf seinen Körper wirkten und das Blut aus seinem Hirn trieben. Als Pilot war er physisch und psychisch auf solche Extremsituationen durch hartes Training vorbereitet. Aber er wusste, dass es den anderen mit Sicherheit nicht so erging. Allerdings schaffte er es nicht, den Kopf nach rechts zu bewegen, um seine Annahme zu überprüfen. Vielmehr konzentrierte er sich darauf, seine Muskeln auf Spannung zu halten, um den Kräften zumindest ein wenig entgegenzusetzen. Den Rest erledigten hoffentlich die Healthbots in seinem Körper.

Nach einer gefühlten Ewigkeit hart an der Grenze der körperlichen Belastbarkeit bremste das Schiff endlich wieder ab,

und Alexei hatte das Gefühl, leicht wie eine Feder zu sein. Sie mussten im Orbit angelangt sein und sich nun in Schwerelosigkeit befinden.

Roland übergab sich lautstark in eine Tüte, die jeder in der Hand hielt, Gaby schwebte, vermutlich durch den Druck ohnmächtig geworden, schlaff in ihrem Sitz. Einzig Danai verzog keine Miene. Die Frau war wirklich beeindruckend, aber das wusste Alexei bereits.

»Was … was ist passiert?«, hauchte Gaby neben ihm, das Bewusstsein wiedererlangend.

»Wir befinden uns nun auf Sprunghöhe«, ertönte die tiefe Stimme von Ladgos, der seinen Sitz zu ihnen gedreht hatte. Seine vier Nasenschlitze öffneten und schlossen sich in schnellen Stößen. Vermutlich hatte auch ihm der schnelle Steigflug zugesetzt. *Immerhin leidest du auch,* dachte sich Alexei in einem Anflug von Genugtuung, während er krampfhaft versuchte, seine eigene Atmung wieder unter Kontrolle zu bringen.

»Ich kann nicht mehr«, japste Gaby. »Eine kurze Pause, bitte!«

Alexei checkte mit seinem BID die Vitalwerte von Gaby. »Deine Werte sind in Ordnung, Gaby. Klar, der Stress für deinen Körper ist gewaltig, aber du packst das. Beruhige dich. Ich meine, es gibt einen besonderen Modus im BID bei Reiseübelkeit«, versuchte es Alexei.

Sie nickte und sah ihn mit glasigen Augen an. »Ja, stimmt. Ich werde das einstellen. Danke.«

Für einen Moment herrschte gespannte Stille, während die Tentakel der Kidj'Dan im Zuge der gedanklichen Kommunikation in allen erdenklichen Farben leuchteten und wie Antennen wirr vom Kopf abstanden.

Alexei nutzte die Zeit, um Lumera vom Orbit aus zu betrachten. Er kannte den Anblick von der Aristoteles aus, aber es war jedes Mal wieder überwältigend. Die Schwärze des Alls und dann die Schönheit des vor ihm liegenden, gekrümmten Planeten – es war unbeschreiblich und fühlte sich fast an, als blickte er auf eine Kinoleinwand. Er konzentrierte sich auf das, was er dort sah und stellte fest, dass er sogar Columbia von oben erkannte, den Kontinent, der ihre neue Heimat werden sollte. Irgendwo da unten befand sich Purple City – oder das, was bislang fertiggestellt war.

Das purpurne Binnenmeer nahe der neuen Stadt hob sich wunderschön vom dunklen Grün und knalligen Gelb der dichten

Dschungellandschaften ab und reflektierte glitzernd die Sonnenstrahlen Epsilon Eridanis. Sanfte Wolkenschleier und im Süden dichtere Wolkenfelder lagen wie Watte über Lumera. Das hier war ihre Heimat, und Alexei war in diesem Moment mehr denn je davon überzeugt, dass er alles dafür tun würde, damit das auch so blieb.

Die Kam'dhadga drehte sich langsam um ihre vertikale Achse, wodurch der Planet nach links zu wandern schien. Alexei zuckte erschrocken zusammen, als Gaby neben ihm aufschrie. Selbst Danai ließ ein Glucksen vernehmen. Alexei riss die Augen auf. Direkt vor ihnen schwebte die *Platon* , eine der 24 gigantischen Raumarchen. Auf diesem Koloss war sein Freund Robert nach Lumera gereist. Er hatte dort seinerzeit das Kommando über die Shuttleflotte innegehabt, während er selbst auf der Agamemnon gereist war und erst viele Monate später auf Lumera angekommen war. Der Gedanke an seinen alten Freund schmerzte Alexei mehr, als der sich ihm bietende Anblick ihn beeindruckte.

»Die Platon«, flüsterte Roland rechts von ihnen ehrfürchtig. Seine Übelkeit war offenbar vorüber, denn seine Wangen leuchteten wieder rosig, und er fixierte die Arche mit weit aufgerissenen Augen. Seine Arme ließ er einfach in der Schwerelosigkeit treiben, als gehörten sie nicht zu seinem Körper.

Wie winzig sie im Vergleich mit dem Raumschiff wirken mussten, das ihr Blickfeld fast vollständig ausfüllte , dachte Alexei noch, da riss ihn ein mehrmaliger lauter Warnton aus seinen Gedanken. Augenblicklich wurde die Brücke in ein rötliches Licht getaucht, und Alexei fühlte eine gespenstische Stimmung, gepaart mit einer gewissen Feierlichkeit.

»Menschen, wir werden gleich springen. Ihr werdet für kurze Zeit in das Danach eintauchen, bevor ihr wieder in das Diesseits zurückkehren dürft. Nutzt diesen Moment, um in euch zu ruhen. Für uns Kidj'Dan ist ein Sprung heilig. Wie ihr es empfinden werdet, kann ich nicht sagen«, sagte Ladgos.

Der Kidj'Dan mit den kurzen Tentakeln, der neben Ladgos saß, tippte auf das Panel vor seinem Sessel, und in der Mitte der Brücke erschien ein riesiges Hologramm. Alexei erkannte sofort, dass der kleine blinkende Punkt, der sich in der schematisch dargestellten Exosphäre Lumeras befand, die Kam'dhadga sein musste. Ladgos erhob sich und trat zu dem Hologramm. Auch einer der anderen drei Kidj'Dan war aufgestanden. Fasziniert und schweigend

betrachtete Alexei die eleganten Handbewegungen der beiden Kidj'Dan, mit denen sie Linien in das mannshohe Hologramm zeichneten.

»Was machen die da?«, fragte Gaby und lehnte sich zu Alexei herüber. Er erkannte die kleinen Schweißperlen auf ihrer Stirn und die Angst in ihren Gesichtszügen.

»Ich denke, sie zeichnen ein, wohin wir springen werden«, antwortete Alexei. Ladgos' Kopf ruckte daraufhin in seine Richtung. Da die Kidj'Dan Facettenaugen besaßen, wusste Alexei allerdings nie, wo genau sie hinsahen. Aber er ging davon aus, dass das ein tadelnder Blick war.

»Schweigt!«, befahl Ladgos, bevor er sich wieder dem Hologramm zuwandte. Aber die kurzen Tentakel des anderen Kar'Talan flammten leuchtend rot auf. Kein gutes Zeichen, wie Alexei bereits gelernt hatte.

»Wir können den Bereich, den wir anfliegen, nur eingrenzen, ihr Unwissenden«, zischte er. Seine laute Stimme hallte bedrohlich in Alexeis Ohren.

»Darf ich fragen, warum du so kurze Tentakel besitzt?«, hörte Alexei Gaby fragen.

Ein wütendes Schnaufen war aus dem Mund des Kidj'Dan zu hören und Alexei schloss unwillkürlich die Augen. Die Frage war ganz schön mutig von Gaby, hatte dieser Kar'Talan bereits klar gemacht, dass er die Menschen verachtete und augenscheinlich kurz vor der Explosion stand.

»Du Unwissende!«, polterte er auch sogleich los und zog dabei merkwürdig die Oberlippe hoch. »Du wagst es, eine derartige Frage an einen Kar'Talan zu richten? Was für eine Beleidigung! Ihr Menschen seid nichts für unser Volk! Für diese Frechheit wirst du die Gamr'ha spüren!«

Bei diesen Worten zuckte seine linke Hand in Richtung der Peitsche, die in seinem Gurt steckte.

Alexei wollte sich erheben, um Gaby zu schützen, die beschwichtigend und stumm die Hände hob.

»Gularos«, raunte Ladgos und zog den Kidj'Dan am Arm zu sich heran, »wir haben einen Auftrag und du hast zu gehorchen. Willst du meinen Zorn spüren?«

Gularos, der Kurztentaklige, bleckte noch einmal die Zähne in Gabys Richtung, schwieg aber und befasste sich mit fahrigen Bewegungen wieder mit dem Hologramm.

»Es tut mir leid«, hauchte Gaby kleinlaut.

»Schon gut«, antwortete Alexei, dessen Herz noch immer kräftig schlug.

»Um dich aufzuklären, warum wir den Punkt nur ungefähr ansteuern können, sei gesagt, dass es dort Gravitationswellen gibt, die das exakte Ansteuern erschweren. Wenn Gor'Dhalan mit uns ist, werden wir bald am Ziel angelangt sein«, erklärte Ladgos, was Alexei bereits von Johns Ausführung über dessen Sprung zur Murrni'Gho wusste.

»Muss ich mir Sorgen machen, dass wir nicht ankommen?«, fragte Gaby über ihren BID.

»Nein, nein. Alles ist gut«, beschwichtigte Alexei seine Sitznachbarin. Er lehnte sich vor und sah zu Roland, der unruhig in seinem Sessel umherrutschte und Danai, die das riesige Hologramm betrachtete. Vielleicht beobachtete sie auch Gularos. So genau konnte Alexei das nicht sagen.

Ladgos und Gularos hatten sich wieder zu ihren Sesseln begeben und legten ihre Hände auf die rot glimmenden Kugeln, die an den Lehnen befestigt waren. Leise knisternd verschmolzen die Hände mit den leuchtenden Kugeln.

Alexei fuhr erschrocken zusammen, als die Wände mit einem Mal wieder undurchsichtig wurden. Das merkwürdige Ft-Ft-Ft, das die ganze Zeit über im Hintergrund zu hören war, wurde immer lauter. Das gesamte Schiff erbebte, als der Antrieb der Randsch'haa endgültig zum Leben erwachte.

Dunkelheit . Absolute Dunkelheit brach über Alexei herein. Zunächst war da nichts, und eine tiefe Kälte kroch in jede Faser seines Körpers, der unangenehm schmerzte. Kurz darauf erwuchs ein blauer Ring aus einer wasserähnlichen Flüssigkeit aus dem Nichts, die sich vor ihm ausbreitete. Er trieb immer weiter zu ihm heran, bis er ihn fast berühren konnte.

Eine eigenartige Stille hatte sich um seine Sinne gelegt. Er saß nicht mehr in seinem Sessel, er war ein Nichts im endlosen Raum, und er war ganz allein. Die Zeit schien still zu stehen, und Alexei dachte immer nur einen einzigen Gedanken *Wer bin ich* ? Laut hallte diese Frage in seinem Kopf nach, als hätte er sie laut ausgesprochen. Oder hatte er das?

Er versuchte, an sich herabzublicken und seinen Körper zu betrachten. Aber er musste den Blick abwenden, denn das Licht, das

dort erstrahlte, wo sich sein Körper befinden sollte, blendete ihn. Irritiert versuchte er, seine Arme vor seine Augen zu bringen, aber auch das führte nur dazu, dass ihn ein helles Strahlen dazu zwang, seine Augen zu schließen.

Eigentlich hätte er jetzt Angst verspüren müssen, vielleicht sogar Panik. Aber nichts dergleichen passierte. Im Gegenteil, er spürte, wie er immer ruhiger wurde. Sein Geist kannte nur noch die Konzentriertheit auf seine Existenz. Mit einem Mal merkte er, was da in ihm emporstieg und ihn zutiefst ausfüllte: es war Glück. Noch nie in seinem Leben war er so glücklich gewesen.

Licht . Gleißend helles Licht schoss heran. Dann fiel Alexei zurück in seinen Sessel, und das Schiff bremste abrupt ab. Alexei spürte die Fliehkräfte, die ihn aus seinem Sitz in den Halteschaum pressten und sah verschiedene Farben, die in Schlieren an ihm vorbeischossen. Dann wurde es wieder schwarz. Für einen Moment schloss er kraftlos seine Augen.

Ein Stöhnen neben ihm ließ ihn aufhorchen. Gaby sah ziemlich fertig aus. Alexei strich ihr über den Arm, und sie lächelte ihn matt an.

»Haben wir es geschafft?«, flüsterte sie erschöpft.

Als hätte Ladgos sie gehört, antwortete er: »Es ist vollendet. Wir hatten Glück und befinden uns keine hunderttausend Einheiten des menschlichen Längenmaßes von der Murnii'Gho entfernt. Eine Sonnenzeit, und wir haben das Ziel erreicht. Wir schalten jetzt die künstliche Schwerkraft ein.«

Alexei spürte, wie alle Anspannung seinen Körper verließ und er in sich zusammensank.

Das waren gute Nachrichten. Sehr gute!

12 - Kendrick

Arecibo, Puerto Rico | Erde

»Hier die Acht, die Neun und der Joker. Drei Canasta und die Schwarze Drei, bitte sehr, gewonnen«, jubelte Kendrick und nahm einen Schluck Kaffee mit Sojasu. »Dann wollen wir mal ausrechnen ...«

Er bemerkte, dass ihn seine Tochter Vida mit großen Augen ansah, als verstünde sie nicht, dass sie soeben mit fliegenden Fahnen besiegt worden war.

»Arme Vida! Hättest du nicht gedacht, was?« Schnell wiederholte er seine Worte in Gebärdensprache. Dass er es nicht, wie gewöhnlich, automatisch getan hatte, irritierte ihn selbst ein wenig.

Vida zog eine enttäuschte Schnute und prustete los. »Nein, nein, du hast vielleicht die Schlacht gewonnen, aber den Krieg werde ich zu meinen Gunsten entscheiden, wirst schon sehen.«

Kendrick musste grinsen, weil Vida besonders langsam gestikuliert hatte, als würde er sie sonst nicht verstehen. Dabei war er doch mittlerweile so schnell wie sie. Er zählte rasch ihre Spielpunkte, während Vida seine berechnete. Wie er ihr Lachen liebte, das einfach alle um sie herum anstecken konnte.

»2995 Punkte, Dad, wir müssen noch eine Runde!«

»Oh nein, du schummelst ja. Du kannst doch für die Fünf-Punkte-Karten nicht einfach zehn berechnen! Gib mal den Block, das will ich nachprüfen.«

Flink überschlug er die Punkte und musste feststellen, dass sie korrekt gerechnet hatte.

»Dann los, es ist halb eins durch, morgen wird es wieder ein langer Tag«, verkündete er.

»Also los, teile schön aus und nicht aus jedem Dorf einen Köter, sonst zieht sich das ...«, gestikulierte Vida lächelnd.

»Ich hole noch was zu knabbern«, erklärte sie anschließend und hielt Kendrick die Schale mit den letzten Resten der Maischips unter die Nase, welche er herausfischte und sich schnell in den Mund

schob. Er wunderte sich über sich selbst, denn normalerweise fand er diese Sorte eher fade.

»Dad, das Telefonlämpchen blinkt.« Vida deutete darauf.

Irgendwie fühlte sich Kendrick benachteiligt, denn das Lämpchen blinkte bei einem Anruf immer zuerst zwei Mal, was Vida meist vor ihm bemerkte, bevor es hörbar schellte. Aber so war das eben. Dafür aber hatte Vida mit so viel mehr Benachteiligungen umzugehen, von denen die anderen Bewohner von Kuppel 82 oft keinen Schimmer hatten. Er fragte sich, wer zu nachtschlafender Zeit noch etwas von ihm wollte.

Die meisten aus seinem Umfeld wussten, dass dieser Donnerstag für Vidas und seinen Spieleabend reserviert war, da wollte er von der Außenwelt eigentlich nichts wissen. Es war plötzlich so unheimlich still, bis auf das schrille Klingeln des Telefons. Mit einem unguten Gefühl in der Magengegend stand er auf und nahm den Hörer ab. »Kendrick Alonso, Kuppel 82?«

»Ken, es … es ist etwas Schreckliches passiert«, hörte er seinen Vater hinter dem Rauschen der schwachen Telefonverbindung.

»Was ist passiert, Dad?«, fragte Kendrick. Hatten etwa die Children of Real Mankind wieder Chaos angerichtet?

Vida berührte ihn am Arm, damit er mitbekam, was sie ihm sagen wollte. »Du bist ja ganz blass, was ist los?«, fragte sie mit großen Augen.

»Nichts, Schatz, setz dich, ich bin gleich da.«

Wenigstens musste er jetzt nicht mit ihr herumdiskutieren. Vom Tisch aus beobachtete sie ihn, weshalb er sich wegdrehte, damit sie keine Möglichkeit hatte, die Worte von den Lippen abzulesen. Vielleicht war es gut, wenn sie vom Gespräch nichts mitbekam.

»Was ist los? Komm doch mal auf den Punkt!«, forderte Kendrick genervt.

»Es ist …«, schluchzte sein Vater, »Vida. Sie wurde ermordet.«

Kendrick stutzte. »Das ist unmöglich, denn Vida …« Er wandte sich um. Seine Tochter hing leblos in ihrem Stuhl, eine Hand auf dem Tisch, die andere hing schlaff herab. In ihrer Brust prangte ein stark blutendes Loch. Auch aus ihrem Mund quoll Blut.

»O Gott, Vida! Dad, mit unserer Kleinen stimmt was nicht, ruf die Rettung an, schnell!« Kendrick warf den Hörer auf die Gabel, doch er prallte ab und fiel zu Boden. Dennoch schrillte das Telefon. Wieder und wieder. Obwohl es nicht möglich war.

»Vida«, stöhnte Kendrick und hob die schweren Lider. Er stellte erschrocken fest, dass er gar nicht mit Vida zusammen war.

Er blinzelte und setzte sich in seinem schmalen Bett auf. Gnadenlos klingelte das Telefon weiter, aber Kendrick konnte nicht reagieren, war noch immer geschockt von seinem Traum. Das Bild von Vida schien sich in seine Augäpfel gebrannt zu haben – er wurde es einfach nicht los, obwohl er krampfhaft versuchte, den Raum vor sich zu fixieren. Ganz allmählich riss ihn der stete Klingelton aus seiner Gelähmtheit.

Es war nur ein böser Traum , sagte er sich wieder und wieder – wenn auch ein wahrer Traum. Seine geliebte Tochter war von Aufständischen ermordet worden. Und in seinen Träumen starb sie immer wieder aufs Neue.

Kendrick hatte das Gefühl, als wenn das Telefon schriller und wütender klingelte als zuvor. Murrend schlug er die Bettdecke zurück, denn er fror, obwohl im Zimmer bestimmt 22 Grad herrschten. Sein Puls raste, während er versuchte, seinen Kopf wieder klarzukriegen. Schlaftrunken griff er zum Telefon, das empört nach seiner Aufmerksamkeit verlangte.

»Marisol, was ist passiert?«, fragte er in den Hörer, denn ihm war klar, dass seine Assistentin ihn sicher nicht mitten in der Nacht weckte, um lediglich mit ihm zu plaudern.

»Kendrick, komm in die Teleskopabteilung. MOSSI hat was aufgezeichnet, das du dir ansehen solltest.«

MOSFIRE III war der neueste Spektograf, der im infraroten und nahen infraroten Bereich Himmelskörper aufzeichnen konnte.

»Komme gleich«, sagte Kendrick und legte auf. Er rieb sich die müden Augen und ignorierte Johnnywalkers empörtes Miauen. Der betagte Kater lag an seinem Fußende, unter dem Bild von Vida, und starrte ihn an. Kendrick lächelte mild beim Gedanken an Vidas ansteckendes Lachen. Wie sehr er seine Tochter doch vermisste! Dann wurde er wieder ernst, und die Trauer begann, ihn zu übermannen. Er versuchte, den Schmerz über ihren Verlust abzuschütteln.

Victoria, Vidas zweijährige Tochter, lebte nicht mehr in Arecibo. Zum Glück musste sie die engen, fast unmenschlichen Verhältnisse nicht erdulden und befand sich aufgrund einer glücklichen Fügung bereits auf Lumera. Dort konnte ihr eine ausreichende Versorgung geboten werden, um die Spätfolgen durch Mangelernährung auszuschließen. Allerdings sah Kendrick dadurch seine Enkeltochter

nur extrem selten. Aber die Aussicht, dass er vielleicht bald wieder mit ihr vereint sein konnte, ließ ihn positiv in die Zukunft blicken. Ihm war aber auch klar, dass er im Moment keine Chance hatte, Arecibo zu verlassen. Sein Vater war der Direktor des Kuppelkomplexes, und Kendrick konnte ihn unmöglich hier allein lassen.

Bei all den Problemen, die sich Tag für Tag immer noch weiter auftürmten, weil immer mehr Flüchtlinge von allen Teilen der Erde herkamen, um auf Lumera ein neues Leben zu beginnen, wäre das für ihn nicht zu rechtfertigen. Aufgrund der Einwanderungsbeschränkungen auf maximal fünfzig Portaldurchgänge pro Tag wurde der ohnehin schon so begrenzt zur Verfügung stehende Platz für Flüchtlinge immer beengter. Dasselbe traf auf die Versorgungskapazitäten zu. Die Sauerstoffanreicherungsanlage befand sich trotz der Unterstützung der Techniker von Lumera am Belastungslimit, und die benötigte Menge an Nahrungsmitteln war ebenfalls ein Problem. Aber damit wollte er sich in diesem Moment nicht befassen.

Kendrick raufte sich das zu lang gewordene, wirre Haar, das bereits von grauen Strähnen durchzogen war, und ging zum Schrank.

Eilig streifte er sich die Klamotten vom Vortag über und legte die paar Schritte zur Kommode zurück. Auf einem Bewegtbild lächelte Victoria ihn an und drehte sich mit ihrem wehenden Kleid im Kreis. Sie sah so süß aus mit ihren zwei kleinen Zöpfchen und dem verschmitzten Lächeln. Fast so wie Vida in ihrem Alter. Kendrick seufzte. Victoria lebte. Nicht mehr lange, und er würde wieder mit ihr zusammen sein. Das war, was im Moment zählte.

Mit einstudierten Bewegungen stellte Kendrick die Kaffeemaschine an und legte einen Goldpad in die vorgesehene Halterung. Sekunden später brummte es, und Kendrick sog den fast echten Kaffeegeruch in die Nase. Sicher, es war kein echter Kaffee, aber das war ihm egal, denn er war nie in den Genuss gekommen, richtigen Kaffee zu riechen, geschweige denn zu probieren. Es gab noch vereinzelte Kuppelanlagen auf der Erde, die sich den Luxus leisteten, Kaffeebäume zu ziehen. Hier in Arecibo waren aufgrund eines Pilzbefalls die meisten Agrarkuppeln von der Anlage getrennt worden. Somit hing ihr aller Überleben von der Unterstützung durch Lumera ab. Kendrick wollte gar nicht daran denken, was passieren würde, wenn die Kidj'Dan auf der anderen Seite das

Portal abriegelten. In dem hoffentlich niemals eintretenden Fall würden sie hier elendig verhungern.

Kendrick schnappte sich den Thermobecher mit dem dampfenden Getränk und ging noch einmal zu Johnnywalker. »Bin gleich wieder da, Kumpel. Schlaf gut.« Ein leises Miauen war die Antwort.

* * *

Kendrick blieb stehen und nippte an seinem Kaffee. Ein Blick auf die antike Armbanduhr verriet, dass es halb fünf morgens war. Im Auditorium war es um diese Zeit trotz der vielen Flüchtlinge, die hier hinter Aufstellwänden untergebracht waren, noch mucksmäuschenstill, was in Kendrick die Erinnerungen daran weckte, wie es hier noch vor den Flüchtlingsströmen gewesen war. Wie die Zeiten noch gewesen waren, bevor dieser verdammte Ron Gomez einen Funkspruch an alle mit ihnen in Kontakt stehenden Kuppeln gesendet hatte, dass es einen direkten Zugang nach Lumera – in ein neues Leben – gab.

Sicher, er konnte verstehen, warum die Menschen hierherkamen: Sie wollten dem entbehrungsreichen Leben auf der Erde entfliehen, aber es war einfach noch nicht der richtige Zeitpunkt dafür. Wenn dieser Aufständische doch nur eine Sekunde nachgedacht hätte, was er mit der Nachricht anrichten würde, hätte er mit Sicherheit anders gehandelt. Aber sei's drum: Was geschehen war, war geschehen. Jetzt ging es darum, Schadensbegrenzung zu betreiben, die Flüchtlinge irgendwie zu beherbergen und halbwegs ausreichend mit Essen und Trinken zu versorgen, bevor sie in kleinen Grüppchen nach Lumera übersiedeln durften. Und dort liefen die Dinge für Flüchtlinge nicht wesentlich besser. Auch dort mussten sie in einem Auffanglager ausharren, bis es für sie weiterging. Nein, optimal war das wirklich nicht, und es wäre in der kurzen Zeitspanne kaum besser zu organisieren gewesen. Ein leises Hüsteln hier und ein kurzer Schnarcher dort erinnerten Kendrick allerdings daran, dass hinter den Stellwänden, die hier aufgebaut waren, Menschen schliefen.

Er sah hinauf zur hohen Decke, ließ den Blick über die Stützpfeiler und die an das Auditorium angrenzenden und bis zur Decke reichenden Wohnbunker schweifen. Glück hatte, wer dort eine kleine Wohnung besaß. Noch mehr, wenn sie über ein Fenster

mit Blick auf das Auditorium oder die umliegenden Gänge verfügte.

Mit hallenden Schritten durchquerte Kendrick das Auditorium und blieb vor einer dicken Stahltür stehen. Er zog seine Keycard und wartete auf das vertraute Summen, bis der Verschlussmechanismus nachgab und er den Bereich der Kuppelführung betreten durfte.

Kendrick trat hindurch und versuchte, durch die schmalen Panzerglasscheiben, die dahinter lagen, einen Blick nach draußen zu erhaschen. Arecibo lag noch im Dunkeln, aber er erkannte die luftdichten Zelte, die zwischen den Kuppeln aufgebaut waren und hunderten Flüchtlingen ein provisorisches Dach gaben. Über riesige, eigens für diesen Zweck konstruierte Sauersoffanreicherungsanlagen wurden die Zeltbewohner mit halbwegs frischer Luft versorgt.

Mit einem Schauer, der ihm eisig über den Rücken lief, musste Kendrick daran denken, wie vor wenigen Wochen ein plötzlicher Sturm viele der Zelte zerrissen hatte. Es war ein unvorstellbares Glück gewesen, dass niemand ernsthaft verletzt wurde. Allerdings mussten die nun obdachlosen Flüchtlinge mit in den Kuppeln untergebracht werden, in denen es dadurch noch enger und stickiger wurde. Diese Umstände sorgten dafür, dass sich die ohnehin schon angespannte Situation in den Kuppeln noch weiter verschlechterte.

Kendrick atmete den leicht schimmligen Geruch des ehemals weiß verputzten Ganges ein und rümpfte die Nase. Zwar war die Luft in diesem Teil der Kuppel besser und der Gestank nach Schweiß und altem Essen nicht so extrem, aber viel angenehmer war es auch nicht. Nur eben anders.

Kendrick kam an der Stelle vorbei, an der vor einigen Tagen ein großes Stück Putz von der Wand geblättert war. Noch immer lag der unter seinen Schuhen knirschende Haufen an Ort und Stelle. Niemand kümmerte sich in letzter Zeit um solche Kleinigkeiten.

Kendrick beschleunigte seine Schritte und hastete durch die Tür, die in die Teleskopabteilung führte. Dass er sich beim Gehen etwas Kaffee über die Hose kippte, nahm er nur am Rande wahr. Mit jedem Schritt wuchs seine Neugierde darauf, was Marisol zu berichten hatte.

Vor der Tür mit der Beschriftung »Kontrollraum Radioteleskop« blieb Kendrick stehen. Er hätte fast seinen Kaffee fallen lassen, als Marisol von innen die Tür aufriss.

»Meine Güte, willst du mich umbringen?«, rief er erschrocken

aus.

Marisol hielt sich lachend die Hand vor den Mund. »Tut mir leid, Ken. Ich habe deine Schritte auf dem Gang gehört und … nun, komm rein und sieh selbst.«

Kendrick betrat den Raum und hörte, wie die schwere Tür hinter ihm ins Schloss fiel. Der vertraute Geruch von altem Teppich und überalterten elektronischen Geräten stieg ihm gleich in die Nase, ganz anders als bei ihm zu Hause. Obwohl, dieser Raum war sogar sein eigentliches Zuhause, hier fühlte er sich am wohlsten – vor allem seit Vidas Tod.

Marisol widmete sich sofort einem der unzähligen Monitore, die über blinkende Kontrollpanels neben- und übereinander montiert waren, und zeigte mit dem Finger auf eine dort abgebildete Grafik. Sieh mal, was MOSSI aufgezeichnet hat!«, rief sie aufgeregt.

MOSSI ... warum musste Marisol für alles Abkürzungen erfinden! Das war High-Tech und kein possierliches Nagetier.

»MOSSFIRE III, meinst du?«, versuchte er, sie zurechtzuweisen. Den Kaffee hatte er auf dem kleinen Tisch abgestellt. Der musste warten. Dann beugte er sich im Stehen hinunter zum Monitor.

»Himmel!«, rief er aus. »Was ist das denn? Hast du die Koordinaten schon gecheckt?«

»Yep. In unmittelbarer Nähe des Saturns. Kann das die …«

»Ja, das kann doch fast nur die ... Kam'dhadga sein. Warum, zum Henker, ist die schon wieder da oben und warum wissen wir davon nichts?«, fragte Kendrick und rieb sich das Kinn.

13 - Steve

Three Moon | Lumera

»Und?«, fragte Steve und lehnte sich im wuchtigen, aus lumeranischem Holz gefertigten Gartenstuhl zurück. Der Stuhl knarzte dabei leise. Den Blick hielt er nach wie vor auf den virtuellen Monitor gerichtet, auf dem gerade ein Bericht zum finalen Entwurf des neuen Gesundheitsgesetzes zu sehen war. Die Buchstaben und Zahlen verschwammen allerdings vor seinen Augen, weil er gedanklich ganz woanders war.

Der Pavillon in seinem großzügigen Garten, inmitten von Three Moon, spendete jetzt in der Mittagssonne angenehmen Schatten. Über seinen BID unterhielt er sich mit John.

»Es sieht alles gut aus. Ladgos, der Ober-Kar'Talan, hat sich bei Radascha gemeldet und ihren Sprung als gelungen durchgegeben. Ondras hat es mir vorhin berichtet, als ich beim Portal war«, erklärte sein Supervisory Special Agent.

»Das ist gut.« Steve zupfte sich an der Unterlippe und nickte Roza dankend zu, die ihm gerade einen kalten Eistee auf den Tisch stellte.

»Sonst hat er nichts gesagt?«

»Nein«, antwortete John, »das war alles.«

»Gut, vielen Dank. Wenn es Neuigkeiten gibt, melde dich bitte umgehend bei mir.«

Während Roza mit wiegenden Schritten wieder zum Haus zurücklief, betrachtete Steve ihre schlanke Silhouette und war dankbar, dass er so eine wunderbare Person an seiner Seite wusste. Er ärgerte sich im selben Moment über sich selbst, als seine Gedanken völlig unkontrolliert zu Aria abdrifteten. Seit ihrem Treffen in Purple City hatte er sich nicht mehr bei ihr gemeldet, auch wenn er mehr als nur einmal kurz davor gewesen war, ihr eine Nachricht zu schicken. Verdammt, was war nur los mit ihm? Er hatte doch alles, was er wollte. War es die Tatsache, dass Aria seit 361 Jahren am Leben war, so viel auf der Erde erlebt hatte und unglaubliche Geschichten über diese furchtbare Zeit erzählen

konnte? Sie hatte ein ganz anderes Leben geführt als er, der fast 350 Jahre im Kryoschlaf verbracht hatte. Das zählte wohl kaum als Lebenserfahrung. Andererseits hatte sie etwas an sich, dass ihn dazu nötigte, immer wieder an sie zu denken. Und es war dabei völlig unerheblich, wie sie gerade aussah. Es spielte keine Rolle, und das erschreckte Steve umso mehr. Er fühlte sich ihr so nahe, und es verging kein Tag, an dem er nicht an sie, an ihren intensiven und zugleich sanften Blick dachte.

Steve drehte das von den Eiswürfeln beschlagene Glas in seiner Hand und betrachtete die Scheiben des eckigen Limonentrüffels, die darin schwammen. Trotz der Drehung des Glases bewegten sie sich nicht.

Er fluchte leise und versuchte, die Gedanken an Aria beiseitezuschieben. Dennoch, es wollte ihm nicht gelingen. Zu viel war geschehen, zu viel hatte er riskiert, um sie zu retten. Sie wäre sonst dort draußen – auf der Erde, ohne den Schutz der Kuppeln – gestorben, so viel war klar. Also war es doch richtig, was er getan hatte, oder? Warum stellte er das immer wieder infrage? Weil er seine eigene Autorität untergraben hatte? Weil sein Verhalten von persönlichen Empfindungen gesteuert worden und nicht das Verhalten eines Präsidenten gewesen war? Aria zu retten war noch vertretbar gewesen, aber sie nach Lumera übersiedeln zu lassen, war ein klarer Fall von persönlicher Bevorzugung. Was für ein Präsident war er, wenn er sich nicht den Regeln unterwarf, die er öffentlich vertrat? Hatte er ihr nur geholfen, weil Aria sich einige Wochen zuvor mit ihm ein oder zwei Stunden über ihre Vergangenheit unterhalten hatte? Hatte er damit einer Straftäterin, die einer Terrororganisation angehört hatte, zur Flucht verholfen, ohne dass man ihr ein ordentliches Gerichtsverfahren hatte zukommen lassen?

Ja, was er getan hatte, mochte zwei oder noch mehr Seiten haben. Und er musste lernen loszulassen und aufhören, seine Entscheidungen wieder und immer wieder infrage zu stellen.

Steve schnaufte laut und erhob sich. Seinen Eistee stellte er etwas zu laut auf dem Tisch vor dem Monitor ab, dann ging er quer durch den Garten auf das bunte Beet an der anderen Seite zu. Er warf einen kurzen Blick auf das Haus. Es wirkte in dieser ansonsten hochmodernen Stadt seltsam antik. Sowohl vor als auch hinter dem Haus befanden sich beigefarbene Säulen, die ein wenig an das antike Rom erinnerten. Darüber thronte ein steinerner Balkon. Steve

war in jungen Jahren einmal in der italienischen Hauptstadt gewesen, während er eine Europareise gemacht hatte. Er hatte sich sofort in die Stadt verliebt. Allerdings ähnelte sein temporärer Wohnsitz auch entfernt dem Weißen Haus in Washington, was auch beabsichtigt war. James Lenoir, sein Vorgänger, dessen Vize er bis zu dessen gewaltsamen Tod gewesen war, hatte es so in Auftrag gegeben. James hatte ihm damals erzählt, dass dieses Haus ihn an ihre Heimat, die Erde, erinnere. Fast wirkte es so, als hätten sie ein Stück dort abmontiert und hier wieder aufgebaut. Und es stimmte. Steve vergaß so manches Mal, wenn er die helle Front sah, dass er nicht mehr auf der Erde war.

Er konnte allerdings nicht leugnen, dass er sich hier wohlfühlte, auch wenn seine Zeit als Präsident bald enden würde. Von den 24 Raumarchen hatten bereits acht Lumera erreicht. Sobald der größere Teil der geplanten Bevölkerung angekommen war, sollten Neuwahlen stattfinden, wobei im Moment noch nicht klar war, ob diese aufgrund der Gesamtproblematik mit Three Moon und Purple City derzeit überhaupt durchgeführt werden konnten oder erneut verschoben werden mussten. Er hoffte auf die Einhaltung der Wahlperiode, denn er war davon überzeugt, dass Lumera eine vom Volk gewählte Regierung brauchte, um Stabilität zu gewährleisten. Denn im Moment war die Stimmung im Volk sehr angespannt. Die Angst vor einer Eskalation des schwelenden Konflikts durch die Kidj’Dan hing wie ein Damoklesschwert über den Köpfen vieler Menschen.

Um den Menschen einen Weg in die richtige Richtung zu weisen, hing jetzt alles vom Erfolg der Mission der Kam’dhadga ab, die sich im Moment Lichtjahre, quasi einen Katzensprung von der Erde entfernt, dem Raumschiff der Skirrs näherte.

Steve seufzte und blieb vor den wandelnden Landgurken stehen. Diese Tiere, die wie Pflanzen aussahen, hatten es ihm besonders angetan. Hier in diesem parkähnlichen Garten gab es ein ganzes Feld von ihnen. Ihre Blütenkelche glänzten wunderschön in der Sonne, und die kleinen, wie Federn aussehenden Fangärmchen schossen im Gleichtakt in die Luft und fischten nach kleinen Insekten. Er berührte einen der fleischigen Blütenkelche und sogleich zuckte dieser zurück und wechselte die Farbe von leuchtend Violett zu Knallgelb.

Steve rieb sich den schillernden Blütenstaub von den Händen und dachte an das, was im Moment für ihn das Allerwichtigste war:

das Gelingen der aktuellen Mission. Wenn sie es tatsächlich schafften, das Schiff der Skirrs zu erreichen, die Portale zu bergen und wohlbehalten wieder nach Lumera zurückzukehren, würde sich vieles zum Guten wenden. Steve war überzeugt davon, dass alles, was in den nächsten Wochen und Monaten geschah, vom Erfolg dieser Mission abhing. Alexei und sein Team mussten einfach erfolgreich sein.

Seit Tagen dachte Steve außerdem darüber nach, was mit Bourbon Sun, der Stadt, die sich unweit von Three Moon befand, geschehen würde. Three Moon sollte zwar bestehen bleiben, schon allein, weil das Portal zur Erde auf Wunsch der Kidj'Dan hier verbleiben sollte. Weiter anwachsen sollte die Siedlung jedoch nicht mehr.

Das war noch ein Thema, das er auf die Agenda der nächsten Tagungsrunde setzen musste.

Als Steve zum Terrassentisch zurückschlenderte, um sich wieder dem Gesetzesentwurf zu widmen, sah er O'Bannon, der aus dem Terrassenausgang trat und auf ihn zueilte. Steve setzte sich erst gar nicht. Wenn O'Bannon ohne vorherige Ankündigung über den BID kam, musste etwas vorgefallen sein. Dann erst fiel ihm ein, dass er jegliche Benachrichtigungen deaktiviert hatte. Er hatte vorhin wieder Magenschmerzen gehabt und sich schlafen gelegt. Seinen Nicht-stören-Modus hatte er danach nicht wieder deaktiviert. Da musste er in Zukunft besser drauf achten. Mit schlechtem Gewissen ging er seinem Stabschef entgegen.

»Ryan, was gibt es?«, rief er ihm quer durch den Garten zu. Jetzt erst erkannte er die roten Flecken in O'Bannons ohnehin recht rötlichem Gesicht. Sogar seine Kopfhaut schimmerte dunkelrot unter dem hellen Haar hervor. Er machte einen gehetzten und zugleich entsetzten Eindruck.

»Steve, ich konnte dich nicht erreichen. Was war los?«, rief er ihm japsend entgegen.

»Tut mir leid, mein Fehler. Warum hast du nicht Lourd angerufen, wenn es etwas Dringendes gibt?«, fragte Steve verwundert. »Der hat doch Dienst.«

»Ich war eh gerade nur wenige Minuten von hier entfernt. Da hat es für mich mehr Sinn gemacht, dich direkt abzuholen, als über Lourd zu gehen.«

»Was ist los?«, fragte Steve alarmiert.

»Wir haben ein Problem«, stellte O'Bannon fest. »Entschuldige,

wir haben nicht eins, sondern sogar zwei Probleme. Es gab eine Massenschlägerei im Auffanglager. Mindestens vierzig Männer und Frauen haben sich geprügelt.«

Steve nahm die Videoanfrage von O'Bannon an. Über seine Kontaktlinsen sah er die Bilder, die ihm zuvor übertragen worden waren. Zunächst erkannte er nur ein Knäuel aus Männern und Frauen, die sich eine handfeste Schlägerei lieferten.

»Himmel!«, rief er aus. »Was ist das? Wieso bewegen sie sich so … unglaublich schnell?«

O'Bannon nickte und schüttelte abwechselnd den Kopf. »G, diese neue Droge. Die sind alle auf G. Keine Ahnung, was dieses Teufelszeug mit den Leuten macht, aber die Hälfte von ihnen wird sich wohl im Krankenhaus wiederfinden. Selbst die Androiden konnten die Schlägerei nur mit Mühe unterbinden und sind zum Teil sogar beschädigt worden.«

»Verdammt!«, entfuhr es Steve. »Ist die Lage unter Kontrolle, oder müssen wir noch weiter eingreifen?«

O'Bannon ging ein paar Schritte weiter, um unter einer federblättrigen Deguna, einem palmenähnlichen Gewächs, etwas Schatten zu finden. »Im Moment ist die Lage stabil. Wir haben die Wachposten aufgestockt, aber das Drogenproblem – es weitet sich offensichtlich aus.«

»Hm, hm«, machte Steve nachdenklich. Dazu müsste er sich noch Gedanken machen. Später. Er betrachtete die Schweißperlen, die an O'Bannons Gesicht herunterrannen. Es war zwar sehr warm heute, aber das war sicher nicht der einzige Grund für sein Schwitzen.

»Und das andere Problem?«, fragte er und hätte sich am liebsten die Ohren zugehalten.

»Das Portal. Es gab wieder einen Zwischenfall beim Portal.«

Steve schnappte nach Luft. Gerade jetzt, wo er versuchte, eine Lösung für das Portalproblem zu finden, musste die Lage dort wieder einmal eskalieren.

»Wie viele sind tot?«, kam er gleich zur Sache.

O'Bannon zog sich seine E-Zigarette aus der Tasche, zog daran und dachte kurz nach. »Zwei Kidj'Dan. Außerdem zwei Männer und eine Frau, die gerade aus Arecibo gekommen sind.«

Warum sah O'Bannon plötzlich an ihm vorbei? »Es waren außerdem zwei Kinder unter den Todesopfern, Steve.«

Steve erstarrte innerlich. »Kinder?«, hörte er sich sagen. Sein

leerer Blick fiel auf den Boden. Dann wurde ihm langsam klar, was passiert war, und er sah wieder auf. »O mein Gott!«, rief Steve laut und raufte sich die Haare, um sie anschließend gleich wieder dürftig glattzustreichen. »Von wem ist es ausgegangen?«

»Von einem Kidj'Dan, Ramelloh oder Ramalloh. Mehr weiß ich auch noch nicht.«

Steve stöhnte auf und rieb sich verzweifelt die Nasenflügel. Das war eine verdammte Katastrophe!

»Wann ist die Sache am Portal passiert?«, fragte Steve und nahm O'Bannon am Arm. Gemeinsam gingen sie in Richtung Haus.

»Der Anruf über den Vorfall beim Portal kam erst vor fünf Minuten von Winslow«, antwortete O'Bannon. »Da ich eh auf dem Weg zu dir war, dachte ich, es macht Sinn, es dir persönlich zu überbringen.«

»Ja, danke. Dann los, Ryan. Wir sollten zum Portal! Mit dem Skyrider brauchen wir nur fünfzehn Minuten. Vielleicht können wir deeskalieren, sollte die Lage dort noch nicht geklärt sein.«

14 - Radascha

In der Nähe von Dumras | Lumera

Radascha stieg aus der Transportkapsel und schwankte ein wenig, als sie den hellen Boden betrat, auf dem sich ihr Antlitz spiegelte. Ihre Wachen hatten sich rechts und links vom Ausgang der Kapsel aufgereiht und begrüßten sie mit gesenkten Köpfen. Nachdem sie an ihnen vorbeigeschritten war, wies sie die Kidj'Dan an, sich in den anschließenden Gang zurückzuziehen, bis sie sie rief.

Radascha wartete stumm darauf, dass nur noch sie allein in der großen Halle war. Dann lief sie, ohne zurückzublicken, geradewegs auf die gegenüberliegende Wand zu. Sie musste sich beeilen, damit ihr Fehlen in Dumras oder Hamil nicht bemerkt wurde. Sie war nicht in der Stimmung, Rechenschaft abzulegen.

Sie legte ihre Hand auf die eine Fliese in der Wand. Sekunden später war der Zugang zu ihrem geheimen Versteck freigegeben.

Ohne zu zögern, trat sie hindurch und wartete, bis der Zugang sich wieder verschlossen hatte. Sie atmete ein paarmal schwer ein und aus. Sie fühlte sich erschöpft, ausgelaugt, aber das durfte ihr Volk nicht wissen, denn damit brachte sie sich selbst in Gefahr. Nur eine gesunde Königin war eine starke Königin, die ihren Platz verteidigen konnte. Und sie brauchte nur ein wenig Zeit.

Radascha betrat den Raum, in dem sie vor Kurzem noch mit den Menschen gesessen und über den Einsatz der Kam'dhadga gesprochen hatte.

Sie dankte Gor'Dhalan für diese Fügung, denn es erleichterte ihr Vorhaben extrem. Je weniger Kidj'Dan in ihre Pläne eingeweiht waren, umso kleiner die Gefahr, dass Ganuba oder ihre anderen Gegenspieler davon Wind bekamen.

Sie durchquerte den dunklen Raum und machte sich nicht die Mühe, die schwache Beleuchtung zu verstärken, damit sie mehr sah. Sehen war jetzt nicht das, was sie brauchte.

Sie lief zielstrebig in die rechte Ecke, in der sich ein Schaltpult befand. Davor schwebte Lumini, ihr persönliches Heiligtum, heiliger als Gor'Dhalan es je für sie sein konnte. Ohne die schwebende

Kontaktkugel hätte sie nicht mehr die Kraft gefunden durchzuhalten, hätte den Sinn nicht mehr darin gesehen. Es warteten mehrere potenzielle Königinnen darauf, ihren Posten einzunehmen. Aber das musste jetzt noch warten.

Radascha legte ihre Hand auf die rote Fläche, die ein Stück weit aus dem Pult ragte. Sogleich erstrahlten die Schalter in gelbem Licht, und kleine Hologramme bauten sich darüber auf. Radascha nutzte alle ihre Hände, um die richtigen Einstellungen vorzunehmen. Ein Knistern war zu hören, die schwarze Kugel vibrierte leicht.

Es war so weit. Radascha stellte sich vor die glänzende Kugel, die über dem Boden schwebte. Sie atmete einige Male schwer durch, denn sie brauchte jetzt ihre ganze Kraft. Sie hob ihre vier Hände und legte sie ganz sanft auf die leicht raue Oberfläche von Lumini. Kleine Stromschläge fuhren durch ihren Körper. Sie schloss ihre Augen und legte ihre ganze Kraft in ihre Hände. Ihre Tentakel stellten sich auf und Lavanda, ihr kleiner Freund, stob aufgrund der unangenehmen Störung durch die Stromstöße empört davon.

Radaschas Hände sanken in die schwarze Kugel, wurden eins damit. Wie warmes Wasser spülte das Innere um ihre Finger, zog sanft daran.

Radascha wartete. Etwas Warmes und Weiches erreichte ihre Hände, spürte den festen Griff, der sie umschloss.

Sie stöhnte erleichtert auf. Nur durch Lumini war es möglich, körperlichen Kontakt zu anderen Kidj'Dan aufzunehmen, die sich außerhalb ihrer Reichweite befanden. Diese mussten allerdings ebenfalls über Lumini verfügen. Die Kugel verstärkte zudem ihre ausgesandten Gedanken und so war eine Übertragung auch über extrem große Entfernungen möglich.

»Oh No'Mhar, mein Geist hat so sehr nach dir verlangt«, sagte sie kraft ihrer Gedanken zu dem Kidj'Dan, der sich auf Hapt'Minior, der weit entfernten Raumstation ihres Volkes befand.

»Radascha, meine Königin, meine Freundin«, antwortete No'Mhar und drückte ihre Hände. Diese intime Geste war unter den Kidj'Dan offiziell verboten.

»No'Mhar, bald ist es so weit«, sagte sie gedanklich und strich ihrem Freund über die Hand. »Ich bekomme in wenigen Mineostaten neue Portale. Sie werden aktiviert sein. Nur Gor'Dhalan und wenige Kidj'Dan wissen davon, denn ich weiß nicht, wem ich noch trauen kann. Ich habe noch immer keine

Kenntnis darüber erlangen können, wer den Sichelstein gestohlen und damit meine Portale zerstört hat. Aber bald werde ich die neuen Portale zu euch bringen lassen. Dann sind wir endlich wieder vereint.«

»Das ist gut, meine Königin. Wir warten sehnsüchtig.«

»Wenn es so weit ist, müsst ihr schnell sein, No'Mhar. Ganuba und seine Anhänger sind stark und haben inzwischen viel Macht. Sie wollen euch hier nicht und werden euch womöglich bekämpfen.«

»Wann können wir mit der Ankunft des Portals rechnen?«, fragte No'Mhar leise.

»Ich weiß es nicht. Aber Ladgos ist informiert. Ich … «, Radascha spürte, wie etwas sie nach hinten zog. Sie verlor die Verbindung zu No'Mhar. »Ich melde mich. Ich muss gehen. Ich hoffe, es geht euch auf Hapt'Minior gut«, schaffte sie noch zu sagen, bevor sie von der Kugel fortgeschleudert wurde. »Energieverlust«, meldete das Panel. Radascha lehnte sich erschöpft atmend an die Wand. No'Mhar wartete jetzt auf der Raumstation auf den Erfolg ihrer Mission. Dann würde sich vieles ändern, das wusste Radascha. Aber sie hatte keine Angst davor. Es musste sein!

15 - Alexei

Kam’dhadga | Saturn

Alexei kaute etwas energischer als nötig auf dem Müsliriegel herum, während er am Tisch des kleinen Speisesaals saß, der den Menschen an Bord zugleich als Gemeinschaftsraum diente, und der angeregten Diskussion zwischen Gaby und Connor lauschte. Danai saß unbeteiligt daneben und stocherte lustlos in ihrem Porridge herum. Alexei blinzelte immer wieder in ihre Richtung. Sie war schon eine faszinierende Erscheinung mit ihrer tiefschwarzen Haut, ihren kurzen Haaren und den weiß kontrastierenden, hervorblitzenden, immer wachen Augen. Aufgrund ihrer Größe und tiefen Stimme genoss sie hier an Bord fast mehr Respekt als er. Aber damit konnte Alexei leben, denn das Sagen hatte er, daran änderten Danais Ausstrahlung und Präsenz nichts. Die ihm Untergebenen erkannten die Autorität seiner Position uneingeschränkt an.

Sie alle waren hier versammelt und warteten. Sie warteten darauf, dass die Murnii’Gho vor ihnen auftauchte, damit sie endlich die Portale einsammeln konnten, die für die Menschen so wichtig waren. Alexei hasste es, zu warten. Die Ungeduld zerrte an seinen Nerven und sorgte dafür, dass er nach Möglichkeiten suchte, die Zeit totzuschlagen.

Die Eindrücke im Speisesaal – die Gespräche der anderen, das Klingen des Bestecks auf den Tellern und der Geruch von Kaffee und aufgebackenen Brötchen – ließen zu, dass er sich hier wohlfühlte. Ganz entfernt erinnerte ihn die Szenerie, wenn auch in ganz kleinem Stil, an seine Zeit auf der Aristoteles. Monatelang hatte er mit seiner Crew das Equipment aus den Lagerräumen der Arche mit mehreren Shuttles nach Lumera transportiert. Ja, er konnte nicht leugnen, dass ihm die Situation hier an Bord recht vertraut war.

»Ich verstehe trotzdem nicht, warum die Kidj’Dan sich tatsächlich bereit erklärt haben, mit uns die Portale zu holen«, sagte Gaby gerade und rührte andächtig in ihrem Tee. »Nicht, dass ich etwas dagegen hätte, aber es wundert mich einfach. Ich werde nicht

schlau aus denen. Was nützt es ihnen, uns zu helfen?«

Connor, einer der Sicherheitsmänner aus Johns Team, lächelte breit. »Gaby, Gaby, Gaby«, sagte er und schüttelte den glattrasierten Kopf. »Ich meine, die wollen doch auch, dass wir da verduften. Mit einem weiteren Portal erhoffen sie sich, dass wir uns möglichst schnell nach Purple City verdrücken. Vielleicht hoffen sie ja auch auf eine komplette Umsiedlung.«

»Na ja, schon. Aber mir kommt das spanisch vor.«

»Besser als mexikanisch. Da kommst du doch her, oder?«, erwiderte Connor und grinste noch breiter als zuvor.

Gaby tippte sich an die Stirn. »Connor King! Spinnst du jetzt komplett?«, keifte sie und funkelte den Soldaten finster an.

»Ach, krieg dich wieder ein. Wo ist dein Humor geblieben?«, feixte Connor.

Connor erzählte Gaby irgendetwas von »dickeres Fell zulegen« und »Frauen in Männerberufen«, während Alexei weiter an seinem Kaffee nippte und das Gesagte nur halbherzig aufnahm. Denn genau über die Frage nach dem Warum zerbrach er sich seit Beginn der Mission den Kopf. Was wollte Radascha mit den Portalen? Etwa gegen die Menschen einsetzen? War den Kidj'Dan wirklich noch zu trauen? Sie waren zwar erst einen Tag unterwegs, aber bislang war es zu keinerlei Gespräch zwischen ihm und Ladgos, dem Anführer der Kar'Talan, gekommen. Und genau das säte noch mehr Zweifel in Alexei.

»Connor, es reicht mir, echt jetzt! Erst kommt so ein Mexico-Ding und jetzt noch so ein frauenfeindlicher Nonsens.« Gaby sprang auf und knallte ihre Tasse auf den Tisch.

»Herrje, schon mitbekommen, dass ich schwarz bin? Wenn hier jemand einen schlechten Witz machen darf, dann wohl ich. Immerhin mussten wir People of Color jahrhundertelang Schlimmeres erdulden. Ach was, Jahrtausende!« Auch Connor war nun lauter geworden.

»Und das erlaubt dir, genau das mit anderen zu machen? Ich frage mich, wie intelligent ein Mensch sein kann, wenn er, anstatt daraus zu lernen, es nicht besser macht und auf anderen bloß rumhackt. Ich verstehe, wenn kleine Kinder das machen, aber ein ein Meter neunzig großer Typ, der bereits im Krieg gewesen ist? Wie traurig ist das?«, rief Gaby aus.

Connor lehnte sich lässig auf seinem Stuhl zurück und versuchte sich an einem überheblichen Lächeln. »Ah komm, Gaby. Was sind

das für Unterstellungen? Hältst dich mit deinem Doktortitel wohl für besonders schlau, oder?«

»Verdammt, du kotzt mich echt an!«, fauchte Gaby, während sie sich schnaufend erhob. Mit einem wütenden Blick und einer wegwerfenden Geste stapfte sie in Richtung Tür.

Trotz seiner Grübeleien hatte Alexei sehr wohl mitbekommen, dass die Streiterei zwischen Gaby und Connor an Fahrt aufgenommen hatte, aber erst das laute »Es reicht jetzt« von Danai riss ihn komplett aus seinen Gedanken und sorgte dafür, dass Gaby auf halber Strecke zur Tür stockte und sich umdrehte.

»Schluss damit!«, erklärte Alexei mit fester Stimme und blickte mit ernstem Gesichtsausdruck in die Runde. »Zunächst einmal: Spekulationen bringen uns nicht weiter. Ob die Kidj'Dan unsere Vernichtung planen, uns helfen wollen oder was auch immer, wissen wir nicht. Aber Grübeleien darüber helfen uns nicht. Ganz im Gegenteil, wir verlieren nur unseren Fokus. Wir sind auf ihre Hilfe angewiesen, Punkt! Und mit diesem gegenseitigen Herumgehacke ist jetzt Schluss.«

»Mir geht es auch auf den Sender«, kommentierte Danai, während sie sich ausgiebig streckte.

»Ich wollte eh gerade gehen«, sagte Connor, dem sein Grinsen vergangen war. Er hatte sich bereits erhoben, stützte seine Hände auf dem Tisch ab und gab wieder sein breites Lächeln zum Besten. »Einen schönen Morgen euch!«, sagte er und machte sich daran, den Raum zu verlassen. Als er an Gaby vorbeiging, rempelte er sie absichtlich an, doch sie ließ sich nicht provozieren, sondern kehrte an ihren Platz zurück und setzte sich wieder. Danai widmete sich derweil wieder ihrem Porridge. Gaby blickte schulterzuckend und mit rotem Kopf zum Nachbartisch, an dem Roland mit Magno, dem anderen Soldaten aus Steves Sicherheitsteam, saß.

Alexei erhielt eine Mitteilung über seinen BID. Elektrisiert sprang er auf und warf dabei seine Tasse um. Sein Puls jagte, und Aufregung machte sich in ihm breit.

»Leute, sammelt euch in eineinhalb Stunden im Besprechungsraum. Die Murnii'Gho ist endlich in Sichtweite!«, rief er und versuchte, mit seiner Serviette die Reste seines verschütteten Kaffees wegzuwischen.

Während er sich als Erster aufmachte, den Raum zu verlassen, um sich vorzubereiten, vernahm er die aufgeregten Diskussionen der anderen. Auch Alexei war nervös und wollte die Mission so

schnell wie möglich starten. Unter anderem deshalb hatte er seit dem Sprung Andrew in der Brücke abgestellt, damit dieser ihn sofort informierte, wenn sie ihr Ziel erreichten. Nun war es also so weit.

»Wann gehen wir rüber?«, fragte Magno, stellte seinen Teller auf die Anrichte und lehnte sich mit dem Hintern gegen das helle Gestell.

Alexei, bereits an der Tür angekommen, drehte sich zu Magno um. »Ich muss klären, wie schnell wir andocken können. Ich sage euch gleich Bescheid, aber stellt euch darauf ein, dass wir sehr bald rübergehen werden. Ich denke, es ist in unser aller Sinne, dass wir diese Mission so schnell es geht zum Abschluss bringen. Also: Haltet euch bereit!«

Dass er ein ungutes Gefühl hatte und auch deshalb keine Zeit verlieren wollte, behielt er für sich. Das war etwas, was er mit sich ausmachen sollte.

Ein mehrstimmiges »Jawohl, Sir!« ertönte. Nur Magno, ein eher introvertierter Mensch, der nie viele Worte gebrauchte, nickte stumm und zog dabei die Augenbrauen hoch. Der philippinischstämmige Soldat war klein, aber drahtig und verdammt schnell. John hatte Alexei erklärt, dass er einer seiner besten Sicherheitsmänner war und dass er ihm inzwischen blind vertraute.

»Okay, also bis gleich«, sagte Alexei, berührte die rot glimmende Kugel neben der Tür mit der Hand und ließ den einzigen Raum, der hier an Bord am wenigsten an die gefährliche Mission erinnerte, hinter sich.

* * *

»Ist sie das?«, fragte Gaby, nachdem sie die Brücke betreten hatte. Ihre Augen waren aufgerissen, und ihr Blick zuckte unruhig zwischen dem gläsernen Bug der Kam’dhadga und Alexei hin und her.

»Mein Gott! Was für ein Brocken«, vernahm er die flüsternde Stimme von Danai neben sich.

Alexei musste schmunzeln. Es stimmte, was sie sagte. Der Ausblick, der sich ihnen bot, war schier unglaublich. Und auch wenn er nicht gottesfürchtig war, in so einem Moment wurde jeder zum Gläubigen, ob er wollte oder nicht.

»Alter, ist das geil!«, raunte Connor, als er die Brücke betrat. Er

legte seine Hände auf die gläserne Front der Kam'dhadga, als wollte er so nah wie möglich an das, was dahinter lag, herantreten.

»Darf ich vorstellen«, sagte Alexei und breitete etwas theatralisch die Arme aus, »die Murnii'Gho.«

Er konnte die offenen Münder und aufgerissenen Augen seiner Mannschaft verstehen. Wenige Minuten zuvor hatte er selbst nicht anders reagiert.

Die Murnii'Gho ragte als riesige, kaum enden wollende Wand unmittelbar vor der Kam'dhadga auf. Im Verhältnis zu diesen Dimensionen war ein Mensch nur ein winziges Insekt.

Blauschwarz und mit seltsamen leuchtenden Symbolen und Linien durchzogen lag das mindestens fünfzig Stockwerke hohe und noch breitere Schiff direkt vor ihrer Nase. Viele rechteckige Öffnungen waren zu erkennen, von denen manche beleuchtet waren. Die Murnii'Gho sah aus wie eine riesige Festung, und vermutlich war sie das einst auch gewesen. Jetzt war sie nur noch ein Geisterschiff, ein Lost Place im Sonnensystem Sol.

An Bord gab es unzählige Sarkophage mit den Leichen einer Spezies, die wesentlich intelligenter gewesen sein musste, als Alexei es sich vorstellen konnte. Er fragte sich, woran die Bewohner dieses Schiffs wohl gestorben sein mochten. Auch John hatte es ihm nicht mit Sicherheit sagen können, aber es war vermutlich eine mysteriöse Krankheit gewesen. Die Kidj'Dan konnten es nicht gewesen sein, auch wenn es seinerzeit über das Portal, das sich auf Lumera befand, einen direkten Zugang zu diesem Schiff gegeben hatte. Die Kidj'Dan hatten den größten Teil dieses Volkes, das auf Lumera beheimatet gewesen war, mit einem Schlag vernichtet: mit einer fürchterlichen Biowaffe.

Alexei kannte die Geschichten natürlich, wie jeder andere Kolonist auch. In Three Moon hörte man die abenteuerlichsten Märchen darüber, wie sich diese Vernichtung zugetragen haben mochte. Aber die Kidj'Dan waren nach eigenen Aussagen nie zuvor auf der Murnii'Gho gewesen und hatten mit dem Tod dieser Wesen hier nichts zu tun. Ob das stimmte? Angeblich sollen die Skirrs auf der Murnii'Gho einer unbekannten Krankheit zum Opfer gefallen sein.

Auch wenn die Murnii'Gho verlassen vor ihnen lag wie ein Geisterschiff, so hatte sie dennoch eine wertvolle Fracht an Bord: vier Portalpaare.

Jetzt wurde es also ernst. Der spannendste Teil der Mission

stand kurz bevor. Alexei spürte das aufgeregte Kribbeln in seinen Eingeweiden, als sie sich der Murnii'Gho immer weiter näherten.

»Ladgos, ich hörte davon, dass es bei der letzten Reise zur Murnii'Gho Probleme mit einem automatisierten Andockmanöver seitens der Murnii'Gho gab. Ist das richtig? Können wir verhindern, dass dies wieder geschieht?«, fragte Alexei und kam sich ein wenig naiv vor. Sicher hatten die Kidj'Dan irgendeine Lösung parat. Ladgos Tentakel leuchten kurz rot auf, dann wechselten sie in ein zartes Gelb.

»Mensch, wir fliegen seit dem Start mit unserer Tarntechnologie. Wir sind für die Sensoren der Murnii'Gho nicht sichtbar. Zumindest gehe ich davon aus. Ich kenne die Technologie der Skirrs nicht, aber das Schiff sollte uns nicht bemerken. Ich rechne mit keinem automatischen Andockvorgang.«

Das Wort »Skirrs« hatte Ladgos dabei verächtlich ausgespuckt. Dass er immer noch so über das Volk dachte, dass sie selbst vor vielen Jahren angegriffen und vernichtet hatten, ohne einen Dialog zu suchen, war eine Sache. Dass aber Ladgos noch so tat, als wären die Skirrs diejenigen, die ihre Verachtung verdienten, machte ihn in Alexeis Augen noch unsympathischer, als es ohnehin schon der Fall war.

Deshalb schaffte Alexei lediglich, ein kurzes »Danke« zu grunzen, um sich dann wieder seiner Crew zu widmen.

»Wir werden die Murnii'Gho durch die Schleuse betreten, hinter der sich die Portale befinden. Wir werden also nicht den beschwerlichen und gefährlichen Weg durch das Innere des Raumschiffs antreten müssen«, erklärte Andrew nochmals, was bereits ausführlich besprochen worden war.

»Schade«, flüsterte Connor und drückte ein wenig den Rücken durch.

»Schweig, Gladane!«, tönte Ladgos Stimme durch die Brücke. Connor zuckte kaum merklich zusammen.

Alexei wusste, dass »Gladane« so etwas wie »Ungläubiger« bedeutete.

Für einige Sekunden herrschte ein betretenes Schweigen, alle Augen auf die Murnii'Gho geheftet.

»Wie groß ist das Schiff?«, fragte Danai schließlich den Androiden.

»Zweihundert Meter hoch und mehr als zwei Kilometer breit«, erklärte Andrew geduldig.

»Leck mich am Arsch«, entfuhr es Roland, und er schlug sich verlegen die Hand vor den Mund.

»Zum Glück brauche ich diese Äußerung nicht wörtlich zu nehmen«, antwortete Andrew, was ihm verblüffte Blicke einbrachte. Alexei schmunzelte anerkennend, wenn auch etwas irritiert. Wenn John recht hatte, entwickelte Andrew einen Sinn für Humor, so trocken dieser auch war.

Der Android trat in die Mitte der Brücke und zeigte auf die Wand der Murnii'Gho, die sich vor ihnen befand. »Auf dieser Seite befindet sich das Schleusentor, das wir nutzen werden. Es ist der direkte Zugang zum Portalraum. Aufgrund der Gefahrenlage an Bord durch mehrere lebende Organismen, bekanntermaßen uns lebensfeindlich gesonnen, und auch wegen der Kontaminierungsgefahr durch noch nicht klassifizierte Viren und andere pathogene Organismen empfehle ich, das restliche Schiff auf keinen Fall zu betreten«, erklärte der Android, ohne eine Miene zu verziehen.

»Uah«, machte Gaby und verzog das Gesicht.

»Vielen Dank auch für diese erneute Erinnerung, Andrew«, sagte Alexei und sah auf die schneeweißen Zähne des Androiden, als dieser ihn anlächelte. Nun wirkte er gar nicht mehr humorvoll. Wenn er so sprach, war er ganz und gar Android.

»Nicht mal einen kleinen Abstecher in unbekannte Gefilde?«, fragte Connor und klopfte Andrew auf die Schulter.

»Nicht einmal einen Schulterklopfer«, stellte Andrew nüchtern fest.

»Äh«, sagte Connor mit runtergeklappter Kinnlade.

Danai drängte Connor etwas unsanft zur Seite, als sie auf den Ausgang zustrebte. »Das ist hier kein Feriencamp, Connor. Ich mach mich kurz frisch und komme dann gleich zum Schott. Muss noch wer aufs Töpfchen?«, fragte sie, als sie an der Tür angekommen war.

Keiner antwortete. Stattdessen bebte und zitterte das Schiff. Nicht stark, aber stark genug, dass alle verunsichert um sich blickten.

Alexei sah zu Ladgos, der entspannt wirkte und weiterhin die Kam'dhadga zielgenau vor die Murnii'Gho brachte, indem er mit geschickten Handbewegungen ein Hologramm vor sich bewegte. Ein sanfter Ruck beendete die Bewegungen. Vermutlich war das Schiff jetzt ausgerichtet. Ladgos erwiderte Alexeis Blick endlich und

schnaufte laut, was vermutlich »Ja, wir sind jetzt da« bedeuten sollte.

Danai, Connor und auch Magno verließen daraufhin die Brücke. Gaby sah Roland unsicher an. »Was ist mit uns?«, fragte sie leise. »Sollen wir im Aufenthaltsraum warten?«

»Moment, Gaby«, sagte Alexei. »Andrew, kannst du die anderen vier Androiden zum Schott beordern?«

»Bereits geschehen, Alexei«, antwortete dieser.

»Danke, dann kannst du auch schon gehen.«

Alexei sah nach vorne zu Ladgos, der sich erhoben hatte. Der Kidj'Dan mit den kurzen Tentakeln, der Gularos hieß, übernahm jetzt das Kommando, denn er wechselte den Sitz. Ladgos würde also mit zur Murnii'Gho kommen, das hatte Alexei sich fast schon gedacht.

Offensichtlich interpretierte der Ober-Kidj'Dan Alexeis fragenden Blick richtig, denn er sagte mit seiner dröhnenden Stimme: »Die restlichen Menschen dürfen hierbleiben, sofern sie sich ruhig verhalten.« Damit stolzierte Ladgos von der Brücke.

»Gaby, Roland, helft uns bitte mit den Anzügen. Danach macht es euch hier bequem. Dann könnt ihr von hier aus beobachten, wie wir zur Murnii'Gho schweben. Drückt uns die Daumen«, sagte Alexei und spürte ein kurzes Frösteln, das wie ein Schauer durch seinen Körper kroch. Sekunden später war das Gefühl bereits verflogen.

»Ich drücke, bis mir die Daumen abfallen«, sagte Gaby und hielt ihre beiden geschlossenen Fäuste in die Luft.

Gaby und Roland schoben sich lächelnd an Alexei vorbei Richtung Tür.

Alexei lächelte zurück, doch als die beiden sich abwandten, erstarb sein Lächeln. Er konnte nicht erklären, warum er so ein ungutes Gefühl hatte. Aber dieses Gefühl, auf das er sich meist verlassen konnte, ließ sich einfach nicht abschütteln und plagte ihn bereits seit Tagen. Sicher gab es einige Dinge, die schiefgehen konnten, aber wenn sie sich an den Ablaufplan hielten, war die Mission doch gut zu schaffen, ohne Verluste hinnehmen zu müssen. Oder?

Alexei verharrte noch einige Sekunden tief in Gedanken, bevor er als letzter Mensch die Brücke verließ. Er spürte, wie der Kidj'Dan mit den kurzen Tentakeln ihm nachsah.

* * *

Ungeduldig und voller Anspannung stand Alexei vor dem Sicherheitsschott der Schleuse, die sie in wenigen Minuten passieren sollten, um die Portale aus der Murnii’Gho zu bergen. Seine schlechte Vorahnung versuchte er zu ignorieren.

Connor King hatte zwar Mut und ’ne große Klappe, aber er hatte fast keine Zeit gehabt, sich auf die Schwerelosigkeit, die auf dem Weg zur Murnii’Gho überwunden werden musste, vorzubereiten. Danai war trainiert, aber auch für sie würde es eine ungewohnte Situation sein, immerhin war sie Soldatin und nicht Astronautin. Magno konnte Alexei schwer einschätzen. Der Philippino war sehr still und in sich gekehrt. Nur selten teilte er seine Gedanken mit den anderen, hatte aber bereits in der Vergangenheit einige Erfahrungen im luftleeren Raum sammeln können. Magno verstand sich nur mit Roland wirklich gut, Alexei hatte es hingegen noch nicht schaffen können, zu ihm durchzudringen. Sicher, sie waren erst seit zwei Tagen unterwegs, aber auf recht kleinem Raum auf einem Raumschiff mit einer heiklen Mission – das schweißte zusammen und sorgte schon per se dafür, dass eine gewisse Vertrauensbasis entstand.

Für die Androiden waren Weltraumspaziergänge – Andrew hätte sicher »extravehikuläre Aktivitäten« gesagt – kein Problem. Das hatte Andrew bereits beim ersten Besuch der Murnii’Gho eindrucksvoll bewiesen, wie er aus Johns Berichten wusste. Andrew hatte mehr als nur eine brenzlige Situation entschärft, und Alexei war erleichtert, diesen Androiden an seiner Seite zu wissen.

Begleitet werden sollten sie außerdem von fünf Kar’Talan, für die Alexei allerdings nicht die Verantwortung tragen musste. Aber er kannte diese Kidj’Dan nicht und wusste nicht, ob er in kritischen Situationen auf sie zählen konnte. Durch das abweisende und überhebliche Verhalten der letzten Tage hatten sie ihn deutlich spüren lassen, dass sie die Menschen verachteten.

Geht mir mit euch genauso, dachte Alexei und spürte, wie kalte Wut in ihm hochstieg. Er riss sich sofort zusammen und brachte seine Emotionen wieder unter Kontrolle. Während einer solchen Mission wie der, die vor ihnen lag, waren Gefühle völlig fehl am Platz. Hoffentlich wissen Ladgos und sein Team das auch, schoss es Alexei durch den Kopf.

»Seid ihr soweit?«, fragte er seine Crew und sah sich noch

einmal um.

»Bereit!«, sagte Danai.

Connor grinste, während er den Helm unter den Arm klemmte. »Mehr als bereit.«

»Aye«, sagte Magno und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Gut, dann Helme auf. Checkt den Innendruck des Anzugs und die Sauerstoffzufuhr im HUD«, wies Alexei alle an, ihr Head-up-Display zu nutzen. »Wenn ihr irgendwelche Probleme habt, sagt sofort Bescheid. Noch können Roland und Gaby alles prüfen und nachjustieren.«

Die beiden Genannten standen hinter ihnen und warteten auf einen weiteren Einsatz. Sie hatten ihnen mit den Anzügen und Helmen geholfen, denn es war fast unmöglich, in die engen und festen Anzüge zu schlüpfen und die unhandlichen Helme mit den Handschuhen über den Kopf zu bekommen, ohne dabei einen Fehler zu machen. Und Fehler kosteten unter Umständen Leben.

Alexei sah zu den fünf Kar'Talan, die bewegungslos neben dem Schott verharrten und offensichtlich auf sie warteten. Ladgos' Nasenschlitze öffneten und schlossen sich auffallend schnell. War er nervös? Seine Kopftentakel sprangen wild umher.

»Müsst ihr keinen Anzug …?«, fragte Alexei und hörte seine eigene Stimme dumpf unter dem Helm. Das unvermittelte Zischen der hereinströmenden Atemluft hatte ihn allerdings mitten im Satz verstummen lassen.

Wie auch bei dem letzten Besuch der Menschen auf der Murnii'Gho wurden Ladgos und seine Kar'Talan mit einem Headset ausgestattet, damit sie untereinander kommunizieren konnten. Alexei war froh, dass er selbst unter dem Helm kein Headset tragen musste, sondern dass sein BID mit den Headsets der Kidj'Dan verbunden war. Dennoch hatte er das eben Gesagte auch laut ausgesprochen. Vielleicht, um sich selbst zu beruhigen.

»Wir haben unsere Anzüge hier«, sagte einer der Kidj'Dan, der von den anderen kaum zu unterscheiden war – für Alexei sahen die Kidj'Dan bis auf wenige Ausnahmen alle mehr oder minder gleich aus – und klopfte auf einen Ring, der um seinen Hals lag.

Irritiert kniff Alexei die Augen zusammen. »Das verstehe ich nicht.«

»Was seid ihr Menschen nur für ein rückständiges Volk«, sagte der Kidj'Dan und drückte an einer Stelle am Ring. Eine durchsichtige Membran faltete sich auf und legte sich um den

kompletten Körper des Kar’Talan.

»Hammer!«, entfuhr es Connor, was Gaby mit einem Kopfschütteln quittierte.

»Ja, sehr interessant. Wollen wir?«, fragte Danai an Alexei gewandt.

Na, die hat es aber eilig, dachte er sich und fragte sich, ob sie wirklich so souverän war, wie sie immer den Anschein machte, oder ob sie in diesem Fall damit nicht nur ihre eigene Unsicherheit überspielte.

Einer der Kidj’Dan aktivierte den Zugang zur Schleuse, und die dicken, mit Glas versehenen Türen, fuhren leise zischend zur Seite.

Alexei wartete, bis alle anderen die Schleuse betreten hatten, die genügend Platz für sie bot, dann folgte er ihnen in den nur durch schmale Lichtstreifen beleuchteten Raum. Der Rückweg würde nicht so schnell gehen, denn sie mussten dann zunächst dekontaminiert werden, um die Kam’dhadga wieder betreten zu können. Andrew hatte erklärt, dass es an Bord der Murnii’Gho einige Mikroorganismen gab, die für Menschen oder Kidj’Dan durchaus gefährlich werden konnten. Alexei war nicht scharf darauf zu testen, wie deren Wirkung auf den menschlichen Organismus aussehen könnte.

»Und, nervös?«, fragte Connor an Danai gewandt, während das innere Schott sich wieder schloss.

»Seh ich so aus?«, fragte sie kühl.

»Alter Schwede, hast du eine Laune!«, sagte er kopfschüttelnd. »Zum Abgewöhnen.«

»Wir sind auch nicht zum Spaß hier, falls du es noch nicht bemerkt hast«, erwiderte sie ungerührt.

Bevor Alexei einschreiten konnte, klopfte Gaby an die Tür des Schotts. Sie lächelte und winkte ihnen zu.

Alexei spürte, wie die Luft aus der Schleuse abgesaugt wurde und er zu schweben begann. In wenigen Sekunden würden sie ins All entlassen werden. Ein merkwürdiges Gefühl bemächtigte sich seiner, als er in die klaren, von Sorge gezeichneten Augen der jungen Ärztin blickte. Jetzt wurde es ernst.

16 - Danai

Murnii'Gho, Raumschiff der Skirrs | Saturn

Danai hatte Mühe, sich an dem Führungsseil entlangzuhangeln, an dem sie mit einem Sicherungskarabiner befestigt war. Das etwa dreißig Meter lange nanoverstärkte Seil verband die Kam'dhadga mit der Murnii'Gho. Es diente sowohl für die Kar'Talan als auch für Alexei, Connor und Magno als Führungsseil, um mehr oder weniger sicher hinüberwechseln und die Portale bergen zu können. Jetzt verfluchte sie ihre Körpergröße von über 180 Zentimetern, denn sie fühlte sich damit in der Schwerelosigkeit seltsam ungelenk. Sie musste sich konzentrieren, um sich nicht zu blamieren oder – noch schlimmer – zu gefährden.

Sie befand sich bereits ungefähr auf halber Strecke zwischen beiden Schiffen und hatte das Ziel, die Schleuse des gigantischen Raumschiffs der Skirr, fixiert. Ihr Blick glitt am Seil entlang bis zur Außenhülle der Murnii'Gho, dem überwältigenden Koloss aus dunklem Metall, der vor ihr aufragte. Behutsam versuchte sie in dem Helm ihren Kopf in den Nacken zu legen, um die gesamte ihr zugewandte Seite des fremden Raumschiffs erfassen zu können. Dabei war sie sich nicht einmal sicher, ob sie die obere Kante des Schiffs vom All dahinter unterscheiden konnte, da der obere Bereich des Schiffs sanft in die tiefschwarze Finsternis des Alls überging. Sie schauderte. Die schiere Größe des Schiffs erdrückte sie förmlich und ließ sie sich innerlich zusammenkrümmen.

Mit aller Kraft wandte sie den Blick ab, zur linken Seite, wo sie eine Bewegung aus den Augenwinkeln wahrgenommen hatte. Andrew kreiste mit seinen aus dem Rücken stehenden Düsen lautlos um sie und die anderen herum, die sich vor und hinter ihr am Seil befanden. Dabei behielt er sie jederzeit fest im Blick, was Danai in diesem Fall ganz lieb war. Nur ungern gestand sie sich ein, sich in der Schwerelosigkeit nicht wohlzufühlen. Sie fühlte sich ein wenig verloren, wenn sie ehrlich war.

Und genau in diesem Moment kam ihr eine Erinnerung in den Sinn, die sie längst verdrängt glaubte. Ihr Bruder hatte sie einmal im Schwimmbad untergetaucht. Danai war damals zehn oder elf, ihr Bruder nur ein Jahr älter gewesen. Sie wusste bis heute nicht, warum es dazu gekommen war. Vielleicht war das Machogehabe gewesen, vielleicht hatte er seine Überlegenheit demonstrieren wollen. Jedenfalls hatte er sie gepackt und untergetaucht. Danai erinnerte sich noch zu gut daran, wie sie gekämpft und versuchte hatte, sich von ihm zu lösen. Wie sie den Mund verschlossen hielt und gegen seinen Körper kämpfte, der sie unter Wasser hielt. Ihre Lungen schrien förmlich nach Luft. Irgendwann öffnete sie den Mund und gab auf, sie verstand, dass sie keine Chance hatte. In diesem Moment ließ Fallou sie los. Danai tauchte auf, japste nach Luft und kraulte mit letzter Kraft zum Beckenrand, wo sie heulend und ihren Bruder verfluchend zusammengebrach.

Es war das letzte Mal gewesen, dass sie geweint hatte. Konsequenzen hatte die Sache für Fallou allerdings keine gehabt. Aber seit diesem Tag hatte Danai oft Alpträume vom Wasser, und immer befand sie sich allein und hilflos im Meer. Die Wellen schlugen unbarmherzig über ihr zusammen, und etwas zog sie in die dunkle Tiefe. Danai hatte nie jemandem davon erzählt.

Und jetzt, in diesem Augenblick, wo sie es am wenigsten brauchte, erlebte sie diese Szene noch einmal. Sie fühlte die Leere des Alls unter sich, die an ihr zu saugen schien. Die Dunkelheit war so intensiv wie das kalte und tiefe Wasser in ihren Träumen.

Sie schnappte nach Luft, bemerkte, wie dieses unstete Treiben in der Leere das gleiche Gefühl in ihr auslöste, wie es im Wasser der Fall war.

Ihr BID meldete einen Puls von 146. Sie spürte Alexeis Blick in ihrem Nacken, wusste, dass er ihre Vitalwerte überwachte. Er musste sich bereits ebenfalls am Seil befinden, aber sie wagte nicht zurückzublicken.

»Wow,«, rief er plötzlich aus, »sieh dir das an!«

Danai zwang sich, nun doch zu Alexei zu sehen. Langsam drehte sie ihren Kopf in seine Richtung und erkannte, dass er mit dem Arm nach rechts zeigte. Das erste Mal, seit sie die Schleuse der Kam'dhadga verlassen hatte, wandte sie ihren Blick nach rechts. Der Saturn erstrahlte so groß, so wunderschön vor ihnen. Sie befanden sich auf der Sonnenseite des Planeten, so dass sie die gelblichbraune Wolkendecke sowie die einzelnen Ringe erkennen konnte, die den

Saturn umgaben.

»Es ist so wunderschön«, wisperte sie für die anderen hörbar.

»Nicht wahr?«, hörte sie Alexei.

»Ja. Alleine dieser Ausblick ist die Reise wert gewesen. «

Alexei lachte. »Na, das würde ich jetzt vielleicht nicht so sagen, aber annähernd, ja. Alles okay bei dir?«

Danai drehte sie sich zu Alexei um und hob lächelnd ihren Daumen. Vergessen war ihr Traum und damit ihre alten Ängste. Alexei lächelte zurück und hob ebenfalls den Daumen.

Drei Kar'Talan begleiteten sie zur Murnii'Gho und hatten bereits die Schleuse vor ihr erreicht, die sich offensichtlich leicht von außen öffnen ließ, denn helles Licht strahlte ihr plötzlich aus den Eingeweiden des fremden Schiffs entgegen.

Danai aktivierte den Sonnenschutz in ihrem Helm.

»Connor, Magno, alles roger?«, hörte sie Alexei fragen.

»Roger!«, schnaufte Magno.

»Roger!«, sagte auch Connor, der sich gemeinsam mit Magno hinter ihr befand. Andrew kreiste noch immer um sie herum, bereit, jederzeit einzugreifen, sollte jemand Hilfe benötigen.

»Gut, und denkt dran: Sobald ihr drüben seid, wird Andrew die Sicherung übernehmen. Also keine Hektik«, versuchte er sie zu beruhigen, was aus Danais Sicht allerdings gar nicht notwendig war. Zumindest, was sie betraf. Sie genoss diesen Moment eher, als dass sie sich sorgte.

Gleich wäre sie an der Murnii'Gho angelangt. Sie erkannte Andrew, der jetzt in einem seltsamen Winkel am Rand der Schleuse stand. Die Düsen, die aus seinem Rückenpanzer ragten, schienen ihn in dieser Haltung zu stabilisieren.

Die Kidj'Dan warteten schwebend in der Schleuse. Ihre transparenten Ganzkörperanzüge umgaben ihre schlanken Gestalten in dem fahlen Licht wie eine grünliche Aura. Danai musste über diese für sie untypische esoterische Feststellung fast schmunzeln.

An der Schleuse angekommen spürte Danai Andrews festen Griff um ihre Hand. Er zog sie zu sich und sicherte sie mit präzisen Bewegungen. Das Gleiche wiederholte er bei Alexei, der kurz nach ihr das fremde Schiff erreichte.

»Wir sind vollzählig«, verkündete Alexei, während er Danai und die anderen Teammitglieder der Reihe nach ansah. Aufmunternd drückte er ihren Arm.

»Gut gemacht«, sagte er an Danai und die anderen gewandt. Sie

musste sich eingestehen, dass sie Alexei netter fand, als sie zunächst geglaubt hatte. Er sah verdammt gut aus und irgendwie verband sie damit automatisch eine gewisse Arroganz. Aber er schien anders zu sein als die Männer, denen sie bislang begegnet waren.

Die vier Androiden, die als Begleitschutz dienen sollten, hatten sich in der Zwischenzeit ebenfalls in der Schleuse eingefunden und lenkten Danais Gedanken wieder auf die Mission.

Es kann losgehen, dachte Danai und spürte, wie neuerliche Aufregung in ihr aufstieg.

»Andrew, ich denke, wir können rein. Leite bitte die Schleusensequenz ein«, erklärte Alexei und zeigte auf das innere Schott.

Danai nutzte den Moment, um sich das dunkle Material anzuschauen, aus dem das gesamte Schiff konstruiert zu sein schien. Andächtig strich sie über die glatte Fläche, die wie makellos geschliffener schwarzblauer Granit aussah.

Plötzlich schloss sich das äußere Schleusentor hinter ihnen mit einem leichten Ruck. Danais Hand zuckte zurück. Noch immer herrschte Schwerelosigkeit. Sie wusste, dass sich das gleich ändern wurde, denn auf der Murnii'Gho gab es tatsächlich Schwerkraft. Sie hatte die Berichte der ersten Erkundung dieses riesigen Schiffs gelesen und wusste, dass die Energieversorgung nach wie vor gewährleistet war und dass auch die Skirrs in der Schwerkraft gelebt hatten.

»Wir werden jetzt gescannt und dekontaminiert, sollte die Sensorik des Schiffs bekannte und gefährdende Mikroorganismen oder Viren erkennen. Verhaltet euch bitte ruhig!«, verkündete Andrew. Kaum hatte der Android das ausgesprochen, erstrahlte ein blaues Licht über ihnen. Danai sah nach oben und erkannte eine Vielzahl holografischer Abbildungen, die über ihren Köpfen schwebten. Sie spürte förmlich die Strahlen, die ihren Körper erfassten und durch jede Faser drangen. Ein merkwürdiger Druck lastete auf ihr, und Rauchschwaden schwebten durch die Schleuse, bis sie durch schmale Schlitze in der Wand aufgezogen wurden. Das blaue Licht erlosch, und der Vorgang schien abgeschlossen.

»Was ist das für ein Rauch?«, fragte Danai und beobachtete, wie der letzte Rest davon in den Schlitzen verschwand.

»Das gehört zum Vorgang der Dekontamination. Er ist für uns in den Anzügen nicht gefährlich. Ich habe die chemischen Prozesse analysiert und könnte sie detailliert beschreiben, erspare es euch

aber«, erklärte Andrew und grinste.

»Danke«, lachte Danai. Vermutlich hätte sie die Fachbegriffe eh nicht verstanden.

»Andrew, wenn es hier eine Dekontaminationsschleuse gibt, warum müssen wir diese Prozedur eigentlich auf der Kam'dhadga wiederholen?«, fragte Magno, der das erste Mal seit Verlassen des anderen Schiffs etwas sagte.

»Ich habe es beim letzten Besuch nicht geschafft, die Dekontamination durchzuführen, als wir das Schiff verlassen haben. Es muss etwas mit der Reihenfolge zu tun haben, in der sich die Schotts geöffnet haben. Oder es gibt Sensoren, die mir bislang entgangen sind, die dafür verantwortlich sind. De facto kann ich diese Frage nicht exakt beantworten.«

»Hm, okay. Danke«, sagte Magno, während Andrew Danai fast ein wenig leid tat. Es schien ihm nicht zu gefallen, keine adäquate Antwort geben zu können.

Sie versuchte, ihre Beine in Richtung des Schleusenbodens zu bringen. Sie hatte wenig Lust, auf dem Hintern zu landen, wenn die Schwerkraft einsetzte.

Andrew legte seine Hand auf einen Sensor, der sich an der Wand befand. Als Antwort zuckte ein so helles Licht durch die Schleuse, dass Danai die Augen zukneifen musste. Was sollte das denn, fragte sie sich irritiert.

Die Antwort folgte prompt, denn nur Millisekunden später fiel sie unsanft zu Boden.

Danai war froh, dass sie sich abfangen konnte und auf einem Bein kniend zum Hocken kam. Magno hatte keine Probleme damit, auf beiden Beinen zu landen. Alexei und auch zwei der Kidj'Dan krachten etwas weniger sanft zu Boden.

Ein allgemeines Stöhnen war zu hören, und unter anderen Umständen wäre die Situation vermutlich urkomisch gewesen. Aber jetzt war ihre Mission zu ernst, um Späße über die am Boden liegenden Crewmitglieder zu machen.

»Verdammt!«, fluchte Alexei und räusperte sich sofort verlegen. Danai reichte ihm die Hand, um ihm aufzuhelfen. Er nahm sie an, ohne sie anzusehen. »Danke«, murmelte er, offensichtlich unangenehm berührt.

Nachdem sich alle wieder aufgerappelt hatten, öffnete Andrew mit einer Handbewegung auf einem an der Wand befestigten Schaltpanel das innere Schott. Zuvor hatten allerdings alle ihre

Waffen gezogen und aktiviert. Schließlich wussten sie nicht, was sie hinter dem Schott erwartete.

Danai hielt für einige Sekunden die Luft an, als sich eine gigantische Halle vor ihr auftat. Sie hatte mit vielem gerechnet, hatte Beschreibungen gehört, Zahlen gelesen, Bilder der Halle gesehen. Aber jetzt hier leibhaftig zu stehen und diese riesige, an eine Kathedrale anmutende Halle vor sich zu sehen, war mit nichts davon zu vergleichen. Das fahle Licht, in das dieser gigantische Raum getaucht war, ließ ihn verlassen und gespenstisch wirken. Fast hätte Danai vergessen zu atmen. Ihr Arm, der die Waffe umklammert hielt, war ein Stück weit gesunken. Erschrocken hob sie ihn wieder, um sich im Falle des Falles verteidigen zu können.

»Die Decke … wow«, murmelte Alexei.

Danai sah nach oben und ließ sich die Distanz einblenden. Sie betrug über fünfzig Meter und bestätigte damit die Zahl, die sie dazu noch im Kopf hatte.

»Wahnsinn!«, stieß Magno hervor, der neben ihr aus dem Schott getreten war und sich staunend umsah. »So etwas habe ich noch nie gesehen. Sieh mal diese vielen leuchtenden Symbole. Gespenstisch …«

»Ja, geht mir ähnlich«, pflichtete Danai ihm bei und ermittelte nebenbei die Distanz zur hinteren Hallenwand, die sie in dem gelblichen Dämmerlicht kaum erkennen konnte. 545 Meter. Was für eine Bedeutung hatte dieser Raum, dass er so unglaublich groß sein musste? Alle Wände, sogar der Boden und wahrscheinlich auch die Decke – so genau konnte sie es nicht erkennen – waren von wunderschönen Symbolen durchzogen, die ein gespenstisch gelbliches Licht verbreiteten.

Dann erkannte sie die Portale, die in einer rätselhaften Formation in der Mitte der Halle aufrecht aufgestellt waren. Sie bildeten zwei Kreise, je vier Portale bildeten einen Kreis. Ein Gedanke kam ihr wieder in den Sinn, den sie auch gedachte hatte, als Andrew ihnen auf der Kam’dhadga die 3-D-Bilder des Raumes gezeigt hatte. Ein wenig erinnerte sie das Bild vor ihr an das mystische Stonehenge.

»Andrew, Androiden, sichert den Raum!«, unterbrach Alexei die Stille.

»Bereits in Umsetzung«, bestätigte Andrew. Der Hall seiner Schritte klang unangenehm laut in Danais Ohren, als er am Rande der Halle entlangging. Seine Sensoren und auch die der anderen

Androiden surrten lauter als sonst.

»Merkwürdig«, sagte Andrew und blieb stehen. »Dieser Raum war bei unserem letzten Besuch dekontaminiert, also frei von jeglichen Organismen. Jetzt finde ich hier all jene, die es auch auf dem restlichen Schiff gab. Wir sollten sehr vorsichtig sein. Ansonsten messen meine Sensoren nichts Außergewöhnliches. Haltet euch aber unbedingt von der gelben Substanz fern. Sie ist beweglich und potenziell tödlich.«

»Was bedeutet das, dass sich hier jetzt auf einmal irgendwelche Organismen befinden?«, fragte Alexei mit ernster Miene, während die Kar'Talan ungeduldig mit den Tentakeln wedelten.

Der Android zuckte die Achseln, wie er es sich von den Menschen abgeschaut hatte, doch es wirkte noch wie einstudiert. Danai konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen.

»Das kann ich derzeit noch nicht sagen. Die Datenlage ist noch unzureichend, aber ich werde dieser Frage nachgehen. Es muss ein Leck geben, das beim letzten Mal noch nicht vorhanden war. Es gibt hier viele pathogene Keime und Organismen, aber es gibt hier an Bord auch das Wesen, mit dem unser Team beim letzten Besuch Kontakt hatte. Vielleicht ist es für die Kontamination verantwortlich.«

Danai erinnerte sich an die Besprechung, die noch auf Lumera stattgefunden hatte. Die Bilder der grotesken Kreatur, die Andrew ihnen gezeigt hatte, hatten sich in ihr Hirn gebrannt. Eines dieser Monster hatte sich gemeinsam mit vielen anderen – allerdings leblosen – Wesen in gläsernen Behältern befunden. »Freakshow der Skirrs« hatte Connor diesen seltsamen Zoo der Aliens getauft. John und seine Begleitung hatten sich nur mit Mühe vor dem Ungeheuer retten können, als dessen Behälter zerbrochen war.

Danai schauderte, als sie an das Biest dachte. Lange Tentakel an der unteren Körperhälfte, merkwürdige spitze Auswüchse überall, unzählige Augen am Kopf – dieses Wesen sah aus, als sei es einem Horrorfilm entsprungen. Sie hoffte inständig, dass es ihnen nicht über den Weg lief oder – noch besser – schon lange das Zeitliche gesegnet hatte.

»Dieses Wesen, das du uns auf der Erde gezeigt hast und das hier vielleicht noch haust, ist es eigentlich mit einem Kraken verwandt?«, fragte Magno interessiert.

»Nein, aber gewisse Ähnlichkeiten sind nicht zu leugnen«, antwortete Andrew. »Die Kreatur unterscheidet sich jedoch

grundlegend von allen Lebewesen, die wir kennen. Sie scheint mit einer Art Exoskelett ausgestattet zu sein, was an den gepanzerten Knochen außerhalb des Körpers erkennbar ist, auch verfügen sie über kein zu erkennendes Atmungsorgan. Es könnte über die Haut atmen oder einen gänzlich anderen Stoffwechsel besitzen, als uns bekannt ist. Wir wissen noch viel zu wenig, um genauer sagen zu können, womit wir es hier zu tun haben. Dazu müssten wir es genauer untersuchen.«

Aber nicht heute , dachte Danai.

Sie verlagerte voller Unbehagen das Gewicht auf ihr rechtes Bein und schob ihr linkes vor, bis sie merkte, dass sie unbewusst eine Kampfhaltung eingenommen hatte.

Immer auf der Hut, immer dem Feind einen Schritt voraus sein. Das war ihr während ihrer Ausbildung immer wieder eingetrichtert worden. Aber damals hatte niemand davon gesprochen, dass der Feind ein überdimensionierter Alien-Kopffüßler sein könnte.

Alexei riss sie aus ihren Gedanken, indem er in die Hände klatschte und das Wort ergriff: »Schluss mit den Schauermärchen. Erinnert euch an euer Briefing. Wir gehen wie geplant vor. Alle vier Portalpaare werden von Andrew aktiviert und auf Funktion und mögliche Schäden untersucht. Anschließend werden sie zur Schleuse transportiert und in zusammengehörigen Paaren miteinander fixiert. Ihr arbeitet zu viert an einem Portalpaar. Die Aufteilung ist euch ja bekannt.«

Danai knirschte mit den Zähnen. Einer ihrer Partner war Connor. Und auf den war sie ganz und gar nicht scharf. Aber er war erstaunlich still bislang, hatte nicht einmal das Wort ergriffen, seit sie auf dem fremden Schiff waren. Wahrscheinlich war ihm sein Herz jetzt in die Hose gerutscht – und sein großes Mundwerk gleich mit.

Ladgos baute sich vor Alexei auf. »Mensch, meine Kar'Talan tun, was ich ihnen auftrage und reagieren nicht auf Menschenbefehle«, blaffte er. Dabei stülpte er die schmalen Lippen vor.

Kaum hatte er das gesagt, zog er etwas Metallenes aus seinem Gurtsystem. Danai erkannte sofort, dass es eine Peitsche war, und zwar aus Metall. Sie vernahm das tiefe Knurren, dass davon ausging, als sie sich Stück für Stück ausfuhr. Dann hieb der Kidj'Dan mit dem langen Ende der Peitsche direkt neben Alexei auf den Boden, dass die Funken nur so flogen. Entsetzt riss Danai die Augen auf, während Alexei nicht einmal zusammenzuckte.

»Ladgos, lass es gut sein«, zischte Alexei, sichtlich um Haltung bemüht. »Wir haben jetzt keine Zeit für solche Machtspielchen. Lass uns gemeinsam die Portale zur Kam'dhadga schaffen. Wir haben unsere Mission fast erfüllt.«

Der Kidj'Dan verzog den breiten Mund und knurrte. Einige Sekunden stand er unbeweglich da. Dann ließ er die Peitsche leise surrend wieder in den Griff zurückschnellen.

»Noch einmal: Ich erteile meinem Team die Befehle!«, wiederholte der Kidj'Dan.

»Wie du meinst … dann erteile mal!«, fuhr Alexei ihn an und drehte sich in die andere Richtung. Auch trotz des Helmes erkannte Danai die steile Falte, die sich zwischen seine Augenbrauen gegraben hatte.

»Ja, das werde ich«, bestätigte der Kidj'Dan nochmals und gab seinem Team die entsprechenden Kommandos.

Danai hielt ihren Blick auf Alexei gerichtet. Eine Ader an seiner Schläfe schwoll an, seine Augen verengten sich zu Schlitzen, und sie ahnte, dass er noch immer dagegen ankämpfte, etwas Unschönes zu sagen, was in der aktuellen Situation nicht zur Entspannung beitragen würde.

Sie öffnete über ihren BID eine separate Verbindung zu ihm. »Alexei, lass dich nicht provozieren. Denn nichts anderes hat er vor. Aber das bringt nichts. Du bist smarter als er.«

»Er nervt mich schon die ganze Zeit«, knurrte Alexei und sah Danai an. Noch immer stand ihm die Wut ins Gesicht geschrieben. »Der scheint echt ein Problem mit Menschen zu haben. Ich habe einfach kein Vertrauen …«

»Ich aktiviere jetzt die Portale«, verkündete Andrew laut, »durch den in der Wand verborgenen Mechanismus.«

Danai sah zu den Kar'Talan und erkannte am Wechselspiel ihrer Tentakel, dass sie miteinander kommunizierten. Die Kidj'Dan bewegten sich jetzt langsam, fast andächtig zu den Portalen.

Andrew berührte mehrere Symbole an der Wand, als es mit einem Mal heller in dem riesigen Raum wurde. Die vielen Symbole, bestehend aus Linien, Quadraten und Kreisen in Boden, Decke und Wänden flackerten. Helle Laserstrahlen schossen aus ihnen hervor. Genau in der Mitte, dort, wo sich die Portale befanden und wo Danai mit den anderen hin unterwegs war, trafen sie zusammen und bildeten ein wunderschönes Lichtspiel, das einen Teil des Raums vor ihnen erfüllte. Der Anblick der angestrahlten Portale in

der Mitte der gewaltigen Halle ließ Danai beeindruckt verharren. Es war wunderschön. Neugierig huschten ihre Augen über die vielen aus unzähligen Laserstrahlen gebildeten Konstruktionen vor, hinter und über ihr.

Danai atmete schwer. Sie spürte, wie sie sich vor Aufregung verkrampfte und versuchte, die Schultern und den Nacken locker zu lassen. Sie sah zu Alexei, der zu ihrer Rechten stand und nicht minder von dem Anblick angetan war. Sein Blick ging ganz im Farbspiel auf.

»Was soll das alles?«, flüsterte Magno, der sich zu ihnen gesellt hatte.

»Keine Ahnung, aber sieh mal. Das dort vorne sieht aus wie ein Planet. Und außenrum ist eine Art Würfel«, versuchte Danai zusammenzufassen, was sie sah. Allerding beschrieb es nicht wirklich das, was vor ihnen schwebte. Es war so viel komplexer! Viele kleine Symbole tanzten um das helle Konstrukt, und es war für das menschliche Auge schier zu viel, um darin etwas Sinnvolles erkennen zu können.

Die Portale selbst waren jetzt ebenfalls von flackernden Symbolen überzogen. Das war neu. Vermutlich waren sie jetzt aktiv, so wie Andrew es vorhergesagt hatte.

»Aktivierung erfolgt. Ich überprüfe jetzt die Portale, bevor der Abtransport beginnen kann«, erklärte Andrew.

Danai war überrascht, wie schnell Andrew vom Befehle befolgenden Androiden zum Anführer mutieren konnte. Es schien so, dass er seinen ganz eigenen Kopf hatte. Aber wen wunderte es? Er gehörte zur neuesten Generation von Androiden. Er war der Prototyp einer auf der Erde nicht mehr zum Einsatz gekommenen Reihe von Superandroiden.

Sie beobachtete, wie Andrew zum ersten Portal schritt. Eine zarte Membran leuchtete darin wie ein dünner Ölfilm, kaum für das menschliche Auge zu erkennen. Die Kar'Talan standen etwas unsicher vor den Portalen und warteten offensichtlich darauf, neue Befehle zu erhalten. Einzig Ladgos schnitt eine schwer deutbare Grimasse und stülpte immer wieder eigentümlich die Lippen vor, als wolle er etwas sagen.

Andrew streckte seine Hand aus und senkte leicht seinen Kopf, als er sie in die Membran streckte, die, je nachdem, wie das Licht auf sie fiel, zeitweise auch an flüssiges Magma erinnerte. Ein kurzes Zischen ertönte und in einem der Portale, die sich im anderen Kreis

befanden, war sein Kopf zu sehen. Danai fühlte sich an ein Zauberstück erinnert, dass sie als Kind einmal gesehen hatte. Nur, dass es sich hier nicht um Zauberei handelte, sondern um … ja, um was eigentlich? War es nicht auch so etwas wie Zauberei, dass so etwas möglich war? Auf jeden Fall sah es wirklich gruselig aus, wie Andrews Kopf im anderen Portal wieder herausguckte.

Andrew schien die Aufregung der anderen nicht zu spüren, denn er trat völlig unbeeindruckt nach hinten, und damit verschwand sein Kopf auf der anderen Seite des Portals. »Das Portal ist sicher«, erklärte er.

Das war das Zeichen, auf das alle gewartet hatten. Wortlos machten sie sich an die Arbeit, die beiden freigegebenen Durchgänge zum Schott zu schaffen, um sie dort als Paar zu kennzeichnen und zu fixieren.

Trotz der übermenschlichen Kräfte der Androiden war es Schwerstarbeit, die wuchtigen Durchgänge durch die große Halle bis zur Schleuse zu bugsieren. Endlich am Schott angekommen, nutzte Danai die Pause, um kurz zu verschnaufen. Dabei sah sie sich in der großen Halle um und nutzte ihren Kontaktlinsenzoom. Sie erkannte rechter Hand von sich, in gut dreihundertfünfzig Metern Entfernung, ein Schott. »Hey, dieses Schott dort hinten«, sie wies mit dem Arm in die entsprechende Richtung, »sieht lädiert aus.« Das war allerdings etwas untertrieben. Das metallene Schott war zwar halbwegs verschlossen, aber an einigen Stellen verbeult und verbogen. Dank ihrer Linsen erkannte Danai eine schleimige gelbe Masse, die aus den entstandenen Rissen hervorquoll. Sie war hier überall zu finden. An der Decke, an vielen Stellen an den Wänden, weiter hinten sogar auf dem Boden.

»Was hat das zu bedeuten?«, raunte Connor ihr so nahe ins Ohr, dass sie unwillkürlich zusammenzuckte. Er war wie aus dem Nichts neben ihr aufgetaucht.

»Connor, verdammt! Komm mir nicht zu nahe, sonst …«, sagte Danai und kniff die Lippen zusammen. Der Typ hatte sich von hinten an sie rangeschlichen, um sie zu erschrecken. Was für ein Vollidiot.

Connor zog die Schultern und die Augenbrauen hoch und grinste anzüglich. »Entspann dich. War nur ein Scherz.«

»Ich lach morgen«, erwiderte sie trocken.

Magno, der gerade mit einem anderen Portal bei der Schleuse angekommen war, sah ebenfalls in die Richtung des im Halbdunkel

liegenden Schotts, das ins Innere des Schiffs führte. »Euch ist schon klar, dass das dieses Ding mit den hundert Augen war, oder?«

»Vermutlich«, antworte Danai und versuchte, das Gefühl von Unbehagen, dass sich in ihr ausbreitete, abzuschütteln. Sie wollte sich an die Wand neben das Schott lehnen, um kurz Luft zu holen. »Aber sicher ist das nicht.«

»Danai, vorsichtig!«, rief Magno plötzlich und riss sie unsanft von der Wand weg.

Danai schrie auf und wäre fast gestürzt. In letzter Sekunde konnte sie sich noch abfangen.

»Was zur Hölle …«, rief sie aufgeregt.

»Da oben!« Magno zeigte nach oben. Erst jetzt hörte Danai ein langgezogenes Schnarren, das von oben kam und immer lauter wurde. Danai unterdrückte gerade noch einen weiteren Aufschrei.

Über ihr triefte eine schleimige, gelbe Substanz von der Decke. Es sah fast so aus, als würde sie sich abseilen, um an etwas zu gelangen. Die Masse dehnte sich immer weiter nach unten hinab.

»Das sieht aus wie Schaum. Was ist das?«, fragte sie, zurückweichend.

»Hat Andrew doch gerade erklärt. Dieses Zeug hat zwei Kidj'Dan beim letzten Besuch in ihre Einzelteile zerlegt. Deshalb müssen wir vorsichtig sein. Unbedingt auf Abstand bleiben!« Magnos Stimme zitterte leicht, was nicht recht zu dem sonst so besonnenen Soldaten passte.

»Sieh mal, das Zeug besteht aus schleimigen Bläschen«, kommentierte Danai leise, was sie sah.

Unvermittelt schnellten dutzende gelbe Zungen aus der wabernden Masse hervor, besetzt von kleinen harpunenartigen Widerhaken. Intuitiv wich Danai weiter zurück, um sich von den Zungen zu entfernen, die sich allesamt nach ihr zu recken schienen.

Sie wirkten zwar gefährlich, aber auch überaus interessant. Ob es sich um ein einzelnes Wesen handelte? Oder war das ein Kollektiv aus Lebewesen, die ein gemeinsames Denkzentrum hatten? Wenn es sich hier tatsächlich um die Masse handelte, von der Andrew gesprochen hatte, und die zwei Kidj'Dan getötet hatte, musste sie natürlich auf der Hut sein. Danai sah nach oben. Mit dem Zoom ihrer Kontaktlinse konnte sie erkennen, dass sich das gelbe Zeug tatsächlich über weite Teile der Decke ausgebreitet hatte.

Ein mulmiges Gefühl beschlich sie. War das vorhin auch schon da gewesen?

»Siehst du auch, was ich sehe?«, fragte Connor, der ebenfalls den Blick nach oben gerichtet hielt, in besorgtem Tonfall.

»Allerdings. Das Zeug befindet sich hier überall an der Wand und Decke. Irgendwie erinnert mich das total an diese alten Horror-Alienfilme«, sagte sie, ohne den Blick von der Decke abzuwenden. Da oben blubberte es gewaltig.

»Kommt, wir müssen weiter«, unterbrach sie Magno. »Je schneller wir hier fertig werden, desto eher können wir hier abhauen. Hier muss ich keine Minute länger bleiben als nötig.«

Wieder zu Atem gekommen, lief Danai mit Magno und Connor zu den letzten beiden Portalen, vorbei an den vier Kidj'Dan, die ebenfalls ein Portal schleppten. Danai war froh, dass sie diesen riesigen Alien-Sarkophag gleich wieder verlassen konnten. Sie hatte ein ungutes Gefühl, das immer stärker Besitz von ihr ergriff. Ihr Körper wollte hier weg – und wenn sie eins gelernt hatte, dann auf ihre Instinkte zu hören.

»Gute Arbeit«, nickte Alexei anerkennend.

Erschöpft stand das gesamte Team aus Kidj'Dan und Menschen vor der Schleuse. Die Portalpaare waren verbunden, und die Androiden befanden sich mit ihnen bereits in der Schleuse, um sie mithilfe ihrer Düsen zur Kam'dhadga zu bringen. Für alle anderen bedeutete es, in der Halle vor dem Schott zu warten, bis die Androiden ihre Arbeit abgeschlossen hatten.

Ladgos und Alexei standen auf Abstand, was Danai nicht wunderte. Plötzlich durchbrach ein lauter Knall die Stille.

Danai fuhr herum, zog ihre Waffe und versuchte zu erkennen, was die Detonation – oder was auch immer sonst das gewesen sein mochte – verursacht haben könnte.

»Was war das?«, tönte Ladgos tiefe Stimme neben ihr. Er hatte ebenfalls seine Waffe gezückt. Seine Tentakel pulsierten in einem alarmierten Rot. In diesem Augenblick knallte es erneut ohrenbetäubend.

»Verdammt, wo kommt das her?«, hörte sie Alexeis Stimme hinter sich. »Lokalisiert die Quelle. Kampfbereit halten.«

Danai wollte am liebsten hier weg, aber ihre angeborene Neugierde und ihre militärische Disziplin hielten sie davon ab. Außerdem war das innere Schleusenschott verschlossen. Eine Flucht wäre somit unmöglich, bis die Androiden die Schleuse verlassen hatten und das äußere Schott wieder geschlossen war. Erst dann

konnte das innere Schott erneut geöffnet werden.

Danai nutzte den Zoom ihrer Kontaktlinsen und wagte einen Blick zum anderen Schott, das sich in der rechten Hallenwand befand und teils zerstört war. Es führte in das Innere des Schiffs.

Ein ungutes Gefühl bemächtigte sich ihrer, und als ihre Linsen das Schott endlich fokussiert hatten, bestätigte sich ihre Befürchtung. Im Spalt zwischen den schweren Türen erkannte sie einen dunklen Schatten, der in Bewegung war. Einen verdammt großen Schatten.

»Blickkontakt, 350 Meter, hinter dem Schott«, meldete sie sofort.

»Roger«, bestätigte Alexei. »Position halten, Waffen entsichern.«

Danai nahm die leichte Vibration in seiner Stimme sehr wohl war, ließ sich aber nichts anmerken. Sie mussten sehen, dass sie zurück in die Schleuse kamen und das Schiff verlassen konnten. Nur das zählte jetzt.

»Wir müssen verschwinden«, sagte sie mehr zu sich selbst und sah zu Ladgos, der noch immer neben ihr stand und vermutlich das Gleiche gesehen hatte, auch wenn sie nicht wusste, ob die Facettenaugen der Kidj'Dan die gleiche Leistungsfähigkeit besaßen wie ihre High-Tech-Linsen.

Menschen und Kidj'Dan postierten sich in einem losen Halbkreis, die Schleuse im Rücken. Alle starrten gebannt auf das Schott. Jetzt war Danai dankbar für die Größe der Halle. Die 350 Meter Distanz fühlten sich nach einem Stück Sicherheit an. Vielleicht war das ein trügerisches Gefühl.

Erneut krachte es, diesmal aber noch lauter. Sie erkannte, wie sich ein massiger Körper mit voller Wucht gegen die Tore des beschädigten Schotts warf.

Die Umrisse der Tore leuchteten in ihrem HUD rot auf. Die Meldung ›Kritischer Schaden‹ wurde von ihrem BID über dem Schott eingeblendet.

»Feuerbereit machen«, rief Alexei. Er hatte den Zustand des Schotts ebenfalls wahrgenommen. »Wir sind auf dem Weg zur Kam'dhadga«, erklang Andrews Stimme über ihre BIDs. »Die innere Schleuse öffnet sich nun.«

Erleichterung durchströmte Danai, als sie hörte, wie sich das Schott hinter ihr mit einem Zischen öffnete. Gleich hatten sie es geschafft.

In diesem Augenblick krachte es erneut. Die Türen des

beschädigten Schotts explodierten förmlich, sie flogen aus ihren Befestigungen. Aus der Dunkelheit kam ein massiger Klumpen mit Tentakeln hervorgeschossen.

Danai wollte brüllen, aber kein Laut entwich ihrem Mund. Das dunkle Wesen mit den vielen tentakelartigen Armen stob schrill kreischend in ihre Richtung. Das gepanzerte Exoskelett machte dabei laute schleifende Geräusche auf dem glatten Hallenboden, die vielen Arme nutzte es, um den massigen Körper in beeindruckender Geschwindigkeit über den Boden zu ziehen.

›Distanz zweihundert Meter‹, meldete ihr BID.

»In die Schleuse!«, rief Alexei.

Danai drehte sich um, um schnellstmöglich in die Schleuse zu sprinten. Ladgos lief neben ihr.

»Ladgos, Vorsicht!«, brüllte Alexei urplötzlich. Der Kidj'Dan zuckte erschrocken zusammen.

Danai sah, wie etwas von der Decke aus auf Ladgos zuschoss und Alexei zeitgleich wieder aus der Schleuse herausstürmte. Instinktiv wollte sie nach ihrer Waffe greifen, wusste aber im selben Moment, dass es völlig sinnlos war.

Sie konnte sich für einige Millisekunden nicht rühren. Wie in Zeitlupe sah sie, wie Alexei den Kidj'Dan-Anführer in Richtung des Schleuseninnern schubste. Nur wenige Sekunden später wäre die gelbe Substanz, die sich von der Decke hatte fallenlassen, auf ihm gelandet.

Das Kreischen des hundertäugigen Ungeheuers riss Danai aus ihrer Schockstarre. Die vielen Tentakelarme schmatzten und klackerten auf dem Boden.

Danai wollte Alexei und dem Kidj'Dan folgen. Ihr blieben nur noch Sekunden, und sie wusste, dass es verdammt knapp werden würde.

Als sie zur rettenden Schleuse losstürmte, schoss die Masse, die es zuvor auf Ladgos abgesehen hatte und unweit von ihr auf dem Boden waberte, wie eine Lanze vorwärts – in ihre Richtung. Sie stolperte beim Versuch auszuweichen. Sie stürzte, versuchte verzweifelt, sich wieder aufzurappeln und gleichzeitig das Monster und den Schleim im Auge zu behalten.

Ich pack es nicht , dachte sie panisch.

Plötzlich zerrte etwas an ihrem Arm. Es war Alexei, der sie packte. Sie sah in die angstgeweiteten Augen Alexeis, der ihr zu Hilfe gesprungen war. Wie hypnotisiert sah und hörte sie, wie er

vor Anstrengung brüllte, während die Lanze aus Schleim und Zungen sie am Bein packte. Danai schrie auf und versuchte, ihr Bein zu befreien. Nicht nur Alexei hatte sie gepackt, auch Ladgos war nun bei ihr angelangt und zerrte an ihr.

Ein lautes, fast wütendes Schnarren ertönte von der Masse, die sie gefangen hielt. Danai spürte, wie sie fast auseinandergerissen wurde, so heftig ruckten die Zungen an ihrem Bein.

»Nein«, brüllte sie verzweifelt. Ihr BID meldete einen plötzlichen Sauerstoffverlust, auf den sie aber kaum achten konnte. Sekunden später kam auch bereits die Meldung, dass Innendruck und Sauerstoff wieder stabil seien.

Endlich ließ die Substanz ihr Bein los, und sie schossen rückwärts in die Schleuse. Connor, der in der Schleuse stand, hieb sofort auf den Sensor ein – und das Schott fuhr leise surrend nach unten.

Danais Blick schnellte sogleich zurück zur Halle. Sie waren noch lange nicht in Sicherheit, auch wenn sie in der Schleuse waren. Noch war das Schleusentor nicht geschlossen.

»Warum geht das so langsam?«, rief Connor auf das Tor zeigend, dass sich kaum bewegte.

»Es muss klemmen«, antwortete Alexei und sah sich hektisch um.

Danai sah hinter dem Schleim das furchterregende Wesen auf sich zuschießen, das Maul weit aufgerissen. Es kreischte so laut und schrill, dass es ihr fast das Trommelfell zerriss.

Sie schaffte es nicht mehr zu schreien. Das Schott – warum schloss es sich so langsam?

Magno flüsterte neben ihr etwas Unverständliches. Vermutlich ein Gebet. Alexei und Connor hatten ihre Waffen gezogen ebenso wie sie selbst.

»Verdammt, geht das nicht schneller?«, brüllte Alexei und sein Blick klebte am quietschenden Schott, dass noch immer gefährlich langsam runterfuhr.

Danai erkannte jetzt durch die dicke Glasscheibe, dass das Monster sie fast erreicht hatte, und sie war nicht sicher, ob das Schott sich noch rechtzeitig genug schließen würde. Mittlerweile konnte sie in einige der unzähligen Augen schauen, und der Blick des Biests ließ ihr das Blut in den Adern gefrieren. Dieses Wesen war vermutlich uralt – und es war ein Killer.

Ihr brach der Schweiß aus, die Kidj'Dan hatten ebenfalls ihre

Waffen gezogen, Ladgos hatte sich ganz vorne aufgebaut, als wolle er allein sie alle beschützen. Er schrie etwas, und sie eröffneten endlich das Feuer.

Die ersten Plasmastrahlen trafen den harten Panzer des Wesens und schienen wirkungslos daran abzuprallen. Ein weiterer Lichtblitz zuckte aus Alexeis Waffe, traf einen der Tentakel und riss einen Teil davon ab. Das Monster schrie auf und kam kurz ins Straucheln. Aber es fing sich wieder und raste weiter auf sie zu.

Es zischte, als das Schott sich endlich stark ruckelnd vollends schloss, und Danai hätte beinahe vor Erleichterung aufgeschrien. Es krachte ohrenbetäubend, als die Panzerplatten des Wesens gegen die dicke Scheibe knallten. Aber das Schott hielt. Fürs Erste.

»Wir … haben es geschafft«, japste Magno neben ihr.

»Danai, du musst ein Leck im Anzug haben. Ich habe die Meldung des Druckverlusts gesehen«, sagte Alexei alarmiert.

Sofort war die Panik zurück. Verdammt, Alexei hatte recht. War etwas schiefgegangen? Hatten die Zungen des Schleims ihren Anzug perforiert?

Sie sah an sich hinunter. Am Bein ihres Anzugs fand sie tatsächlich eine kleine Stelle, die mit schnell härtendem Schaum des Anzugnotfallsystems abgedichtet war. Es hatte also ein Leck gegeben - wenn auch ein sehr kleines und das auch nur für Sekunden. Wie groß war die Gefahr, dass sie wirklich kontaminiert war? Im Grunde doch verschwindend gering, immerhin strömte der Sauerstoff doch aus dem Loch heraus, und ihr Anzug hatte sich ja umgehend abgedichtet.

»Ja, der Schleim hat mich erwischt, aber der Anzug hat getan, was er soll. Sieht so weit alles gut aus«, sagte sie, während sie sich ihr Bein rieb, das durch den festen Griff der Zungen immer noch unangenehm pochte.

Sie sah, wie Alexei sie nachdenklich musterte, während die Druckverhältnisse im Schott sich der Schwerkraft anpassten und das gruselige Wesen sie aus seinen hunderte, Augen durch die dicke Scheibe taxierte. Danai wagte kaum hinzusehen.

»Na gut, Gaby soll dich später untersuchen. So, und jetzt raus mit euch, bevor es das Ding durch das Schott schafft«, sagte er.

Danai beobachtete im Augenwinkel, wie Ladgos sich neben Alexei stellte. Er stülpte seine schmalen Lippen vor, als er zu sprechen ansetzte: »Danke Mensch! Du hast mein Leben gerettet!«

Sie erkannte Alexeis überraschten und zugleich fragenden

Gesichtsausdruck. Sie hörte sein leises »Keine Ursache«, während sie selbst zum Rand der Schleuse schwebte.

Sie dachte wieder an das Leck in ihrem Anzug, horchte in sich hinein, stellte aber fest, dass sie sich gut fühlte. Sie war gesund, und in der Schwerelosigkeit war der Schmerz im Bein auch fast wieder verschwunden.

Als das äußere Schott sich öffnete, wollte Danai nur noch runter von diesem Koloss. Sie spürte bereits, wie die Erschöpfung sie packte, obwohl die Gefahr noch nicht gänzlich vorüber war.

Sie sah zurück zu dem vieläugigen Wesen. Es hatte endlich aufgehört, gegen das Schott zu trommeln und verharrte sichtbar nervös dahinter, als wartete es darauf, dass das Schott sich von allein öffnete. Die vielen Augen zuckten unruhig umher, als überlegte es.

Nachdem Alexei ihr geholfen hatte, ihren Sicherungshaken an dem Nanoseil zu befestigen, um schnellstmöglich zurück zur Kam'dhadga zu gelangen, lächelte sie ihn an. »Dann lass uns mal diese Mission zu Ende bringen. Ab nach Hause!«, sagte sie und strich ein letztes Mal über das dunkle Material der Murnii'Gho.

17 - Steve

Portal | Lumera

»Alles wird gut. Wir werden dir helfen«, sagte Steve mit leiser, eindringlicher Stimme zu dem kleinen Jungen, der in zerfetzter Kleidung vor ihm stand und am ganzen Leib zitterte. Dass Steve ihm immer wieder beruhigend über den Kopf streichelte, nahm er anscheinend gar nicht wahr, denn er starrte wie paralysiert auf die beiden Leichensäcke, in denen die getöteten Eltern des Jungen lagen. Steve wagte es nicht, sich vorzustellen, wie es in dem Jungen aussehen musste. Er spürte, wie ihm die Tränen die Wangen herunterliefen.

Da er auf einem Bein gekniet hatte, richtete er sich etwas steif geworden wieder auf. Dass sein Knie schmerzte, nahm er kaum wahr.

Er vermied den Blick nach rechts, wo die insgesamt vier Säcke mit den Leichen der getöteten Flüchtlinge lagen und gerade abtransportiert wurden.

Zerstörte Träume und Hoffnungen , dachte Steve schwermütig. Ihm fröstelte. Die Höhle, die das Portal auf lumeranischer Seite barg, verströmte auch ohne dieses schreckliche Ereignis eine unangenehme kriechende Kälte, und mit einem Mal wollte er diesen Ort nur noch verlassen und dieses sinnlose Sterben hinter sich lassen.

Er wandte sich an Winslow, einen der Sicherheitsbeamten, der für den heutigen reibungslosen Ablauf am Portal zuständig war.

»Bringen Sie diese Menschen jetzt nach Three Moon und fahren Sie dann nach Hause. Wie viele von ihnen fliegen mit dem nächsten Shuttle nach Purple City?«

Winslow schüttelte mit einem resignierten Gesichtsausdruck den Kopf. »Heute niemand mehr, Mr. President. Die Shuttles sind voll mit wichtigem Equipment.«

»Verstehe«, sagte Steve und ließ seine Schultern etwas hängen. Er versuchte sich dennoch an einem aufmunternden Lächeln. Wem genau es gelten sollte, wusste er selbst nicht – wahrscheinlich am

ehesten sich selbst, auch wenn das nichts brachte. In ihm sehnte sich alles nach Aufmunterung.

Er nickte Winslow zu und ging zu dem Kidj'Dan, der anhand des breiten Reifs um einen Oberarm als der Ranghöchste zu erkennen war. Er stand mit seinem gedrehten Speer unweit vom Portal und rührte sich nicht, als Steve sich ihm näherte.

»Berichte mir bitte noch einmal, was hier passiert ist«, bat Steve, nachdem er den Kopf zum Gruß geneigt hatte. Er wollte gerne auch die Sichtweise der Kidj'Dan verstehen, damit er ein vollständiges Bild der Lage erhielt.

»Manikita hasste die Erdianer – wie so viele von uns«, setzte der Kidj'Dan mit verzogener Fratze hinzu. »Ihr verdrängt uns, nehmt uns unseren Lebensraum. Viele sind der Meinung, dass Ihr uns wieder angreifen werdet, wie Ihr es schon einmal getan habt.«

Steve holte tief Luft. Er kannte das Problem und die Meinung vieler Kidj'Dan über die Menschen, dennoch traf es ihn ungewöhnlich hart, das aus dem Munde eines Kidj'Dan so klar zu hören.

»Aber das war unter der Herrschaft meines Vorgängers. Das ist vorbei, und wir stehen in engem Verhältnis mit Radascha, eurer Königin. Außerdem haben mehrere von uns im letzten Krieg an der Seite der Kidj'Dan gekämpft«, verteidigte sich Steve vor dem zwei Köpfe größeren Kidj'Dan.

»Das ändert nichts an der Meinung meines Volkes«, erklärte dieser trocken. »Manikita hatte seine Prinzipien. Er hat mit seiner Waffe mehrere Menschen getötet, bis ich eingreifen konnte. Seinen Ungehorsam musste ich natürlich dennoch bestrafen. So lauten die Regeln.«

Dabei wies er mit einer Kopfbewegung auf einen am Boden liegenden, zusammengekrümmten Kidj'Dan, der über und über mit blauem Blut bedeckt war.

»Ist er tot?«, fragte Steve und konnte sein Entsetzen nicht verbergen.

»Ich weiß nicht, was dieses Wort bedeutet, aber er befindet sich jetzt im Danach. Ob Gor'Dhalan sich seiner erbarmt, ist jedoch ungewiss.« Der Kidj'Dan hatte die Worte mit einem verächtlichen Schnauben ausgesprochen. Für ihn war dieses Gespräch offensichtlich beendet, denn er wandte den Kopf in die entgegengesetzte Richtung.

Steve spürte, wie seine Wut auf den toten Kidj'Dan, der eiskalt

Menschen und sogar Kinder ermordet hatte, erneut in ihm hochstieg. Die rangniederen Kidj'Dan begehrten normalerweise nicht gegen die höhergestellten auf. Wenn er richtig informiert war, waren die Arbeiter nicht nur von niederer Geburt, sondern auch aus genetischen Gründen den höhergestellten intellektuell unterlegen. So kam es eigentlich selten zur Rebellion, weil jeder seinen Platz kannte. Meistens jedenfalls. Steve vermutete, dass eine höhere Persönlichkeit den Mörder dazu angestachelt oder ihm gar den Auftrag dazu gegeben haben könnte.

Er warf einen letzten Blick auf den toten Kidj'Dan und auf den Wachhabenden und seine Soldaten, dann drehte er sich zu O'Bannon um, der gerade mit Winslow und seinen Männern sprach.

»... dann ist jetzt hier Feierabend«, hörte Steve O'Bannon sagen. »Die Ablösung ist in wenigen Minuten hier. Wir werden das Aufgebot der Androiden kurzfristig aufstocken.« O'Bannon ließ die Schultern sinken, sichtbar erschüttert über das Geschehene.

Steve klopfte seinem Stabschef auf die Schulter. »Lass uns ebenfalls gehen, Ryan.« Dann wandte er sich kurz an die Soldaten. »Männer, ihr habt großartige Arbeit geleistet. Es tut mir leid, dass wir heute einen guten Mann, dass ihr einen Kollegen und vielleicht sogar Freund verloren habt. Ich bin aber davon überzeugt, dass wir an der angespannten Situation künftig etwas werden ändern können.« Über das Wie schwieg Steve sich allerdings aus, denn er wusste selbst nicht, ob sein Plan aufging. »Geht nach Hause. Den morgigen Tag nutzt ihr, um euch auszuruhen. Dr. Wigg wird euch gleich noch in Three Moon untersuchen. Danke für euren Einsatz.«

Steve gab jedem der anwesenden Wachleute, er zählte achtzehn Mann, die Hand zum Abschied. Wer bei dem Vorfall dabei gewesen und wer erst später zu Hilfe gekommen war, wusste er nicht, aber es spielte auch keine Rolle. Die Männer riskierten hier jeden Tag ihr Leben, immerhin war dies nicht der erste Vorfall am Portal, bei dem es Tote zu beklagen gab. Nur ungern dachte Steve an den letzten *Portalsturm* in Arecibo zurück, bei dem er beinahe getötet worden war.

Steve dachte nicht gerne an dieses traumatische Erlebnis zurück, doch die jetzige Situation holte alles wieder hoch. Er spürte O'Bannons durchdringenden Blick, der ihn immer wieder fixierte, während sie nebeneinander durch den dunklen Gang schritten, der zu ihren Skyridern führte. Inzwischen kannte Steve den Weg durch den ehemaligen Hangar der Skirrs im Schlaf.

Nachdem sie die dunkle Halle durchquert hatten, in der das Portal aufgebaut war, gingen sie durch einige Gänge, bis sie durch eine verhältnismäßig schmale Tür traten, einige Stufen nach oben liefen und auf einer kleinen Lichtung rauskamen. Gierig sog Steve die feuchtwarme Luft des Dschungels ein. Sie war ihm jetzt viel lieber als der kalte, nach Erde riechende Gang. Mit der wechselnden Umgebung fiel das Gefühl der Beklemmung endlich von ihm ab.

Steve gab endlich dem Impuls nach und verfasste eine Nachricht an Aria. Er brauchte jetzt jemanden, dem er vertrauen konnte und der ihm einfach nur zuhörte. Er wusste nicht, ob sie ihm antwortete oder ob sie enttäuscht von ihm war, weil er sich so lange nicht gemeldet hatte.

Kurz bevor sie den Skyrider erreicht hatten, schickte er die Nachricht schnell ab, bevor er es sich anders überlegen konnte.

* * *

»Steve … ich halte das wirklich nicht für klug. Sollten wir nicht zumindest John hinzuziehen? Immerhin ist er dein Sicherheitschef.« O'Bannon rutschte unruhig auf der Rückbank des großen Fahrzeugs mit den getönten Scheiben umher und sah Steve mit ernster Miene an.

»Das ist völlig unnötig, Ryan«, beschwichtigte ihn Steve. »John hat heute endlich mal wieder frei und möchte den Tag mit Julia verbringen. Sie hat oft genug auf ihn verzichten müssen. Außerdem sieh mich doch an! Wer sollte mich so erkennen? Seit Dr. Wilson meinen BID modifiziert hat, sind meine Möglichkeiten, inkognito zu reisen, unbegrenzt. In der Hinsicht kann ich es sogar mit Peter aufnehmen.«

Steve schnallte sich, wenn auch im Schneckentempo, ab, um zu signalisieren, dass er nicht beabsichtigte, sich von seinem Vorhaben abhalten zu lassen. Er wusste, dass er mit seinem neuen Aussehen nicht erkannt werden würde. Er besaß drei verschiedene »Gesichter« auf seinem BID, die er jederzeit abrufen konnte und die dank der Healthbots in seinem Körper sein Aussehen komplett verändern konnten. Zugegebenermaßen war das nur ein Bruchteil dessen, was Peter Jennings, einer seiner Freunde, in der Lage war zu tun. Wegen einer Fehlfunktion seines BID konnte er nicht nur verschiedenste Gestalten annehmen, er hatte sogar Zugriff auf die

Erinnerungen von etwa achttausend Menschen.

»Nun, wie ich sehe, kann ich dich nicht davon abhalten, Steve … ähh, Klaus«, stöhnte O'Bannon als Reaktion auf Steves verändertes Aussehen.

Steve rieb sich etwas nervös die Hände.

»Stimmt. Na, dann mal los«, sagte er und wartete, bis sein Fahrer die Tür geöffnet hatte. Nachdem Steve ausgestiegen war, nickte er ihm zu. Beinahe lautlos stieg sein Fahrer daraufhin wieder in das gepanzerte Fahrzeug. Sie hatten sicherheitshalber einige Blocks entfernt vom Camp gehalten.

Diese Straße wurde wenig frequentiert, weshalb nicht viele Menschen auf Steve aufmerksam werden würden. Sicher wunderten sich die wenigen, die in der Nähe waren, wer wohl der dunkelhaarige Mann war, der in Begleitung eines Trupps bewaffneter Androiden und des Stabschefs des Präsidenten unterwegs war. Aber die Möglichkeit der Gesichtsmodifikation war – und das war sein großes Glück – den allermeisten Menschen noch gänzlich unbekannt. Über die Fähigkeiten von Peter Jennings, der eben dies in Perfektion beherrschte, wusste nur ein kleiner Kreis Eingeweihter Bescheid. Steve wollte dafür sorgen, dass das auch so blieb, sonst würde es vermutlich zu noch mehr Chaos führen, als es ohnehin schon der Fall war.

»Ähm, du weißt aber schon, dass man dich beim Scan am Gate anhand deiner ID erkennen kann, oder?«, fragte O'Bannon, was Steve gerade selbst durch den Kopf ging.

»Ja, das ist mir klar. Das hat Wilson leider nicht geregelt. Aber sei's drum. Du wirst den Wachen am Eingang zu verstehen geben, dass sie uns eben nicht scannen«, wies Steve ihn an. Er spürte beim Gehen die Wärme der Sonne auf seiner Haut und regelte die Temperatur seiner Kleidung herunter. Als er nach oben blickte, sah er die kleinen Schäfchenwolken am Himmel, die nahelegten, dass es heute bei Sonne bleiben würde.

Was für ein herrlicher Tag!

Steve genoss es, unerkannt durch die Straßen zu laufen. Es war gefühlt eine ganze Ewigkeit her.

Sie kamen jetzt in den Bereich einer Arbeiterwohngegend, was unschwer an den großen Wohnbauten rechter und linker Hand zu erkennen war. Die Grünanlagen in direkter Umgebung waren dennoch liebevoll gestaltet: Spielmöglichkeiten, wenn auch einfach gehalten, für die Kinder, Bänke und terrassenförmig angelegte Beete

sollten den Menschen, die in kleineren Wohnungen ohne einen Garten lebten, das Leben etwas angenehmer machen.

Von der angespannten Stimmung in Three Moon, die bei einigen Bevölkerungsgruppen vorherrschte, war hier und jetzt nichts zu merken.

Stumm liefen Steve und seine Begleiter durch die Straßen. Nach etwa zehn Minuten verließen sie den bewohnten Teil von Three Moon. Eine breite Straße führte geradewegs zum Auffanglager, dessen Tor bereits von Weitem das Lager vom restlichen Three Moon abriegelte. Der Zaun zu beiden Seiten vom Tor zog sich in einem weiten Bogen bis zum hohen Sicherheitszaun, der Three Moon vor tierischen Besuchern schützen sollte.

Etwa dreißig Meter vor ihnen bewachten mehrere Sicherheitsleute und Androiden das Gate und sorgten dafür, dass niemand ohne Befugnis das Lager betreten oder verlassen konnte.

Steve erkannte einigen Tumult, der an dem bewachten Tor herrschte und von hitzigem Stimmengewirr begleitet wurde. Ein nervöses Kribbeln breitete sich in seinen Eingeweiden aus. Hoffentlich hatte er den Mund nicht zu voll genommen, sich die Lage im Auffanglager selbst ansehen zu wollen. Es fehlte noch, dass er und O'Bannon erkannt und zur Zielscheibe des Frusts und der Wut der Bewohner wurden.

Aber er war trotz der Risiken davon überzeugt, dass er als Präsident sich selbst ein Bild von den Problemen und Bedürfnissen seines Volks machen musste, um die richtigen Entscheidungen für die Zukunft der Menschheit auf Lumera zu treffen. Daher nahm er seinen Mut zusammen und ging mit festen Schritten Richtung Tor.

Dort angekommen, musste er durchschnaufen, versuchte aber, nur durch die Zähne zu atmen, um den anderen seine Erschöpfung nicht zu zeigen. Er musste sich widerwillig eingestehen, dass er nicht mehr der große Läufer war. Die Büroarbeit hatte ihn bequemer werden lassen, als ihm lieb war. Das bisschen Yoga, das Roza ihm an freien Abenden im Wohnzimmer aufzwang, half da auch nicht viel. Krampfhaft versuchte er, sich sein Schnaufen nicht anmerken zu lassen, was ihm nur mäßig gelang.

»Ryan?«, bat Steve seinen Stabschef über den BID, als sie vor dem Gate standen.

O'Bannon wusste, was zu tun war und trat zum Scanner, der ihn sogleich erfasste.

»Oh, guten Tag, Mr. O'Bannon«, begrüßte ihn einer der

Wachhabenden respektvoll. »Wir haben mit Ihrem Besuch nicht gerechnet.«

Angespannt warf er einen kurzen Blick hinter sich, wo sich bestimmt zwanzig bis dreißig Lagerbewohner hitzige Diskussionen mit anderen Wachleuten lieferten. Es war offensichtlich, dass sie das Lager verlassen wollten.

»Guten Tag, ich möchte Sie bitten, uns ohne weiteren ID-Scan vorzulassen«, forderte Ryan mit fester Stimme an den Wachhabenden gewandt.

»Ich verstehe nicht, Mr. O'Bannon«, sagte jetzt der andere Wachmann, der zu ihnen getreten war. »Das ist gegen die Vorschriften.«

»Das brauchen Sie auch nicht zu verstehen. Das ist ein Befehl. Muss ich deutlicher werden und Ihren Vorgesetzten hierherzitieren?«, drohte O'Bannon.

Die beiden Wachleute zögerten. Steve konnte ihnen den inneren Konflikt deutlich ansehen.

»Lass sie vor, Poppins. Es ist gut«, sagte ein dritter Wachmann, der zu ihnen stieß.

»Sollten wir nicht zuvor …?«

»Öffne das Gate!«, sagte der Dritte genervt und wandte sich dann an Steve und seine Begleiter. »Dennoch muss ich Sie darauf hinweisen, dass ich nicht für Ihre Sicherheit hier im Lager garantieren kann, vor allem da Sie nicht vom System erfasst werden. Sie handeln somit auf eigenes Risiko.«

O'Bannon nickte dem Mann zu, während Poppins endlich tat, wie ihm geheißen. Steve und die Androiden wurden um den Scanner herumgeführt und betraten das Lager.

Steve hatte das Gefühl, als betrete er eine neue Welt. Mit jedem Schritt wurde die Geräuschkulisse um ihn herum lauter. Ein Wirrwarr aus Flüchen und heftigen Debatten untereinander und mit dem Wachpersonal ging von den Männern und Frauen aus, die sich hier am Tor versammelt hatten. Einige der Portalreisenden waren in einem desolaten Zustand. Abgemagert, tiefe Augenringe, teils ausdruckslose Gesichter. Viele von ihnen sahen verwahrlost und zerlumpt aus, was Steve wunderte, da die Menschen im Camp doch gut versorgt werden sollten. Aber diesen Menschen hier sah man an, dass sie viel durchgemacht hatten und nicht mehr bereit waren, diesen Zustand noch länger hinzunehmen.

Als er seinen Blick über die Gesichter schweifen ließ, zuckte er

plötzlich leicht zusammen. Zwischen den vielen wütenden Gesichtern der Meute blickte ihn ein Kind mit angsterfüllten Augen an. Seine Augen waren geweitet, die dunklen Haare zerzaust, und im Arm hielt es ein vor Schmutz starrendes Stofftier, das im früheren Leben mal ein Hase gewesen sein mochte. Das Kind hielt es an seinen schmächtigen Körper gedrückt, als sei dies sein größter Schatz.

Und wahrscheinlich ist es das auch, dachte Steve bedrückt und wandte sich ab.

Die hellen Zelte standen dicht an dicht und ließen den Bewohnern kaum Raum für Privatsphäre. Leinen waren gespannt, an denen Kleidungsstücke aller Farben und Formen im Wind wehten – wie Fahnen der verschiedenen Religionen und Nationalitäten, die ihre Eigentümer repräsentierten beziehungsweise damals vertraten, als sie noch auf der Erde gelebt hatten. Hier auf Lumera gab es nur noch eine Regierung, und Religionen wurden zwar nicht unterdrückt, aber auch nicht aktiv gefördert und nahmen somit keinen relevanten Platz mehr im Leben der meisten Bürger ein.

Steve blickte sich um und ließ die Bilder auf sich wirken. Es war hier gewiss nicht gänzlich unkomfortabel, weil den Campbewohnern alles, was sie zum Leben brauchten, zur Verfügung gestellt wurde. Niemand musste Hunger leiden, die medizinische Versorgung war gewährleistet und durch die hohen Schutzzäune waren auch die Bewohner dieses Camps vor den Gefahren geschützt, die draußen im Dschungel Lumeras lauerten.

Aber er musste sich auch eingestehen, dass dieses Camp für viele Bewohner ganz sicher nicht dem entsprach, was sie sich vom exotischen Planeten Lumera versprochen hatten. Sie waren hierhergekommen, um der Not auf der Erde zu entfliehen und sich hier eine neue Existenz aufzubauen. Sie hatten ihr gesamtes Leben auf der Erde zurückgelassen und waren voller Träume und Hoffnungen hierhergereist, nur um dann festzustellen, dass sie als Opfer der Machtlosigkeit der Politiker wieder in einem Elendsviertel endeten.

Und das ist am Ende alles meine Schuld , dachte Steve und spürte einen Kloß im Hals.

Er bemerkte den intensiven Blick von O’Bannon auf sich ruhen und riss sich zusammen.

»Wo müssen wir hin?«, fragte Steve lautlos über seinen BID,

während er versuchte, all die Selbstzweifel zu überwinden, die der Besuch des Camps jetzt schon bei ihm ausgelöste. Und dabei waren sie erst wenige Minuten vor Ort.

»Das Zelt der Aufseher ist dort vorne«, sagte O'Bannon und zeigte in die Richtung, in die sie gingen.

Ihr kurzer Marsch durch das Camp wurde begleitet von wüsten Beschimpfungen. Es wurde viel gepöbelt unter den Campbewohnern. O'Bannon zog Steve am Arm mit sich. Die Androiden sicherten ihre Flanken. Ein kleiner Junge lief mit einem mageren Mann an ihm vorbei und sah ihn aus großen Augen an.

»Verflucht seid ihr … lasst uns hier verrecken«, sagte der Mann, der neben Steve und O'Bannon stehen geblieben war und spuckte ihm vor die Füße. Er wusste sicher nicht, dass er der Präsident war, aber anhand des Aufgebots an Androiden und O'Bannons teurem Anzug konnte er sich sicher denken, dass sie einen gewissen Einfluss besaßen.

Steve wollte etwas entgegnen, aber O'Bannon berührte ihn am Arm. »Sag nichts«, sollte das bedeuten und Steve biss die Zähne zusammen. Der Mann schüttelte nur mit dem Kopf und zog den kleinen Jungen etwas unsanft mit sich. Sie liefen auf einem breiten, ausgetretenen Lehmweg, der wohl der Hauptweg durch das Lager war. Eine Schar Menschen kam ihnen entgegen. Steve blieb beeindruckt stehen.

Die Frau, die mit energischen Schritten voranschritt, sah aus wie aus einem Märchen aus tausend und einer Nacht. Schwarzes lockiges Haar fiel ihr lang über den Rücken bis über ihren Hintern. Ihre schlanke Gestalt steckte in einem traditionellen indischen Gewand, das über und über mit Goldfäden bestickt war. Ihre dunklen Augenbrauen hoben sich interessiert, als sie an ihnen vorbeilief. Ihre schwarzen Augen streiften Steves Blick, und es fühlte sich an, als blickte sie direkt in seine Seele. Beeindruckt und schlicht überrascht von ihrer Erscheinung starrte er ihr hinterher, beobachtete, wie ihre schwarzen Locken mit jedem Schritt um ihren Körper wippten.

Und war da nicht auch eine dunkle Aura, die diese schöne Frau umgab?

Ein sanfter Stoß in die Rippen ließ Steve erschrocken zusammenfahren.

»Steve, alles klar? Da geht's lang«, sagte O'Bannon grinsend.

»Oh ja, entschuldige, ich war kurz abgelenkt.«

»Das habe ich gemerkt«, entgegnete O'Bannon und zwinkerte ihm verschwörerisch zu.

Steve war nicht so sehr zum Lachen zumute, als er seinem Stabschef weiter folgte.

»Mr. O'Bannon, Mr. … äh«, begrüßte sie der Wachhabende und salutierte, als sie am Zelt angekommen waren.

»Simmins«, grüßte Steve zurück. »Major Simmins. Ich komme von der Kopernikus und bin heute aus Purple City angereist. Wir sind hier, um uns ein Bild der aktuellen Lage zu machen.«

Der Wachhabende mit dem Namen Woodstock – so übermittelte es sein BID an Steve, der wie alle hochrangigen Regierungsmitarbeiter auf die IDs anderer Staatsbediensteter zugreifen konnte – machte einen etwas verunsicherten Eindruck. Immer wieder sah er sich hilfesuchend nach seinen beiden Kollegen um, die unter einem nach allen Seiten offenen Zelt saßen, Holo-Rommé spielten und keine Anstalten machten, zu ihnen zu stoßen.

Nachdem sein Blick unruhig umhergezuckt war, fixierte er schließlich O'Bannon und ihn und seufzte. »Vorhin war hier die Hölle los. Jetzt ist alles unter Kontrolle. Wir haben hier dreißig Androiden bekommen, die die Lage stabil halten sollen. Ein Problem liegt darin, dass die Menschen hier keiner sinnvollen Beschäftigung nachgehen können. Ein Teil ist zwar im Einsatz und kann einfache Arbeiten verrichten, aber im Grunde müssten sie nach Purple City überführt werden, um keine Zeit mehr zu haben, auf dumme Gedanken zu kommen. Zumindest wenn Sie mich fragen.« Das »Sir« schob er noch etwas unsicher nach.

O'Bannon nickte dem Mann mit dem fleischigen Gesicht verstehend zu. »Woodstock, wir – im Übrigen auch der Präsident, das weiß ich sicher – teilen Ihre Meinung. Wir arbeiten an der Lösung des Problems, glauben Sie mir.«

»Was genau hat sich hier zugetragen?«, fragte Steve und suchte nach Zeichen der Unruhen. Aber alles, was er sah, waren spielende Kinder, eine Gruppe von Menschen, die sich in dem offenen und überdachten Aufenthaltsbereich aufhielten und miteinander sprachen – oder im Schneckentempo umherlaufende Menschen aller Nationalitäten.

»Es ist uns nicht ganz gelungen, den Ausbruch der Unruhen zu rekonstruieren. Zunächst gab es wohl Probleme zwischen einer Gruppe von Menschen, die unterschiedlichen Glaubensrichtungen angehören …«, begann Woodstock zu erzählen, während er Steve

und O’Bannon unter die vor der Sonne schützende Zeltplane geleitete.

Also das Übliche, dachte sich Steve und stöhnte leise auf.

Woodstock bat Steve und O’Bannon, sich zu setzen. Anschließend ließ er sich ebenfalls etwas schwerfällig auf einen der Stühle fallen. Einige Sekunden schien er zu überlegen, was er sagen sollte.

»… allerdings sollen sie, laut Zeugenaussagen, auf Drogen gewesen sein. Da wir hier so gut wie keine Drogen von der Erde besitzen, muss es sich um Gelee gehandelt haben, eine Substanz, die hier im Lager mehr und mehr im Umlauf ist«, schloss er seine Erzählung, wobei er sich nach vorne lehnte und auf seine Ellenbogen stützte. Steve konnte sich nicht helfen. Der Mann machte einen etwas nervösen Eindruck, auch wenn er versuchte, es sich nicht anmerken zu lassen. Aber vermutlich war das der angespannten Lage hier im Camp geschuldet.

»Und was genau ist und macht diese Droge? Ich hörte natürlich davon, aber ich weiß doch recht wenig darüber« Steve fixierte sein Gegenüber interessiert, während er versuchte, unbemerkt das unangenehme Wackeln seines Stuhls auszugleichen.

»Ich bin kein Mediziner, aber so wie es mir erklärt wurde, wirkt sich das G, wie alle es nennen, auf das zentrale Nervensystem und die Reflexe aus. Ich habe es natürlich noch nicht selbst gesehen, aber es wird behauptet, die Menschen könnten sich dadurch wesentlich schneller bewegen und sogar einige Sekunden in die Zukunft blicken. Aber wenn Sie mich fragen, ist das alles Quatsch. Das sind einfach nur Junkie-Fantasien.«

»Hm«, machte O’Bannon und trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte.

»Wo kommt denn diese Droge her?«, bohrte Steve weiter nach.

»Irgendwo aus dem Dschungel, denke ich. Zumindest konnten wir hier nichts finden, was sich für die Produktion irgendwelcher Drogen eignet. Wir haben alle Zelte durchsucht. Ja, und wie es scheint, hat sich hier so etwas wie ein Drogenkartell gebildet. Wir kommen an die Drahtzieher einfach nicht ran.« Woodstock wirkte ein wenig verzweifelt. »Wir wissen noch nicht einmal, wer sie sind. Aktuell tappen wir völlig im Dunkeln.«

Steve erkannte am Rande des Tresens, der sich rechts von ihnen befand und der vermutlich der Essensausgabe diente, eine kleine violette Madenmaus. Dass sich diese scheuen Tiere jetzt schon im

Camp herumtrieben, bewies, dass es um die hygienischen Umstände im Camp doch nicht so gut bestellt war, wie er vermutet hatte.

»Nun gut, wir sollten eine Sonderkommission bilden, die sich des Drogenproblems annimmt«, stellte Steve fest.

Der irritierte Gesichtsausdruck von Woodstock erinnerte ihn daran, dass sein Gegenüber nicht wusste, wer er war.

»Zumindest macht es doch Sinn, dass dem Sicherheitsausschuss vorzuschlagen, Ryan?«, versuchte Steve die Situation zu retten.

Woodstock, der sich aufgerichtet hatte, sackte wieder ein ganzes Stück in sich zusammen, während er sich den Schweiß von seiner rosafarbenen Stirn wischte. »Das ist sicher eine gute Idee, auch wenn ich nicht glaube, dass Sie damit mehr erreichen als wir. Dennoch – meine Jungs hier haben so schon genug zu tun. Sie sehen ja, was hier los ist.«

»Ja, da haben sie recht«, nickte Steve verständig.

Die beiden anderen Wachhabenden tranken die Reste ihres Wassers, erhoben sich, salutierten vor Steve und O'Bannon und kündigten an, auf Rundgang zu gehen.

Auch O'Bannon und Steve erhoben sich, was Woodstock dazu nötigte, seinen verschwitzten Körper ebenfalls hochzuhieven. »Major Simmons, Mr. O'Bannon«, sagte er und salutierte umständlich. Die Erleichterung über das Ende des Gesprächs stand ihm förmlich ins Gesicht geschrieben.

In Gedanken versunken und mit einem merkwürdigen Gefühl in der Magengrube verließ Steve gemeinsam mit O'Bannon das Camp. Das Drogenproblem musste er dringend in den Griff bekommen, nahm er sich fest vor. Das war eine tickende Zeitbombe. Oder noch eher ein Geschwür, dass sich durch alle Schichten der Bevölkerung fressen konnte. Soweit durfte er es nicht kommen lassen! Und dieser Woodstock – irgendwie hatte er sich ungewöhnlich verhalten, auch wenn Steve seine Wahrnehmung nicht in Worte fassen konnte.

18 - Alexei

Kam’dhadga | Saturn

Alexei fror, als er aus der mobilen Duschkabine stieg, die im provisorisch errichteten Gemeinschaftsbad der Kam’dhadga aufgestellt worden war. Zumindest war das Wasser nicht gänzlich kalt, aber da Magno direkt vor ihm geduscht hatte, hatte es auch keine dreißig Grad erreicht. Deutlich zu wenig nach diesem anstrengenden Trip auf der Murnii’Gho – da wäre eine ausgiebige, wärmende Dusche sehr willkommen gewesen.

Während er sich mit einem sauberen Handtuch trocken rieb, dessen Duft ihn ein wenig an zu Hause erinnerte, betrachtete er seine müden Augen in dem halbbeschlagenen Spiegel, der leicht schief an der Wand befestigt war. Die dunklen Augenringe, die ihn anstarrten, zeugten von einer tiefen Erschöpfung, die auch die Dusche nicht hatte vertreiben können.

Obwohl der schwierigste Teil ihrer Mission jetzt hinter ihnen lag, wollte sich ein Gefühl der Erleichterung nicht so recht bei ihm einstellen. Vielleicht, weil die ganze Last der Verantwortung für die Crew und die Portale noch immer schwer auf seinen Schultern lastete. Vielleicht auch, weil er sich große Sorgen um Danai machte. Er hoffte inständig, dass der kleine Unfall mit dem Alien keine schlimmeren Folgen nach sich zog.

Und dann war da noch Ladgos, dessen Haltung den Menschen gegenüber ihm immer noch große Sorgen bereitete. Wer wusste, ob die Kidj’Dan nicht versuchen würden, ihn und sein Team loszuwerden, jetzt, wo die Portale an Bord geladen waren? Schließlich waren er und seine Leute für die Steuerung des Schiffs entbehrlich. Auf der anderen Seite hatte sich Ladgos aufrichtig für die Rettung bedankt. Der tiefe und wertschätzende Blick des Kar’Talan-Kommandanten hatte Alexei überrascht und nachhaltig beeindruckt. Und anschließend hatte Ladgos auch dabei geholfen, Danai aus den Fängen dieses ekligen gelben Glibbers zu befreien. Verhielt sich so jemand, dem man nicht trauen konnte – ja, nicht trauen durfte?

Zu gerne hätte Alexei Marion kontaktiert, um mit seiner Partnerin über seine Gefühle und Befürchtungen zu sprechen, aber das war aufgrund der Distanz von über zehn Lichtjahren leider nicht möglich. Alexei rubbelte sich die Haare trocken, die daraufhin wild um seinen Kopf standen. Als könnte er sich damit seine Sorgen aus dem Kopf reiben.

Morgen. Morgen ging es wieder zurück. Er hoffte, dass sie auch wirklich in die Nähe von Lumera sprangen. So ganz sicher konnten die Kidj'Dan das nie voraussagen. Sie konnten womöglich auch noch ein oder zwei Wochen unterwegs sein – oder im schlimmsten Fall sogar in einem anderen Sonnensystem landen. Er wusste von Andrew, dass so etwas beim letzten Flug der Kam'dhadga tatsächlich passiert war.

Alexei verdrängte die Grübeleien und schlüpfte in seine Klamotten, als er bemerkte, wie sein Magen knurrte. Ein kurzer Check seines BIDs zeigte ihm an, dass es bereits nach acht Uhr abends war. Kein Wunder, dass er Hunger hatte. Er hatte immerhin seit zwölf Stunden nichts mehr gegessen.

Noch ein letzter Kontrollblick in den Spiegel, dann warf er zufrieden das Handtuch in einen Behälter und entriegelte die Tür. Als sich diese öffnete und er auf den Gang treten wollte, wäre er beinahe mit Danai zusammengestoßen.

»Herrje, hast du mich erschreckt«, prustete er erschrocken. Dennoch war er erleichtert, dass es sich lediglich um Danai und nicht um einen der Kidj'Dan, schlimmstenfalls Ladgos, handelte.

Er sah in ihre glasigen Augen und stockte. »Was ist los?«, fragte er skeptisch. »Alles okay?«

Danai winkte ab. »Alles gut. Ich bin nur erschöpft. Und ich habe Magenschmerzen vor Hunger.«

Alexei zuckte mit den Achseln. »Na, wenn du meinst. Lass dich aber bitte unbedingt noch heute von Gaby untersuchen. Dafür haben wir sie ja eigens mitgenommen.«

Danai war schon halb im Bad verschwunden. »Klar, aber wenn ich etwas spüren würde, hätte ich das natürlich schon lange gemacht«, rief sie raus, bevor sich die Tür hinter ihr schloss.

Ein Grummeln in Alexeis Magengrube ließ ihn für einen Moment seine Sorge um Danai vergessen. Stattdessen legte er einen Zahn zu und lief in Richtung des Gemeinschaftsraums, neugierig darauf, was Gaby und Roland in ihrer Abwesenheit an kulinarischen Köstlichkeiten gezaubert hatten.

»Mensch, warte!« Der Bariton von Ladgos Stimme zwang Alexei zum abrupten Stehenbleiben. Vermutlich musste er sich irgendwelche Vorwürfe anhören. Es reichte nicht, dass er sich auch so schon schlecht genug fühlte.

Alexei sah Ladgos abwartend an und wappnete sich innerlich, um sich angemessen verteidigen zu können. Der Kidj'Dan schnaubte einige Male lautstark, bevor er die Stimme erhob.

»Ich …«, stammelte er.

»Ja?«, sagte Alexei und konnte nicht verhindern, dass Verwunderung in seiner Stimme mitschwang. Das hörte sich überraschenderweise nicht nach dem Beginn einer Schimpftirade an.

»Ich wollte Danke sagen. So macht ihr Menschen das doch, wenn ihr Anerkennung zeigt, oder?«

»Ja«, sagte Alexei noch immer verwirrt. »Aber wofür?«

Ladgos trat ungeduldig von einem auf das andere Bein. »Ich weiß, dass der Verstand der Menschen begrenzt ist, aber dass Mensch Alexei so schwer von Begriff zu sein scheint ...«, zischte er nun etwas ungeduldiger. Seine Stimmlage ändertes sich aber sogleich wieder. »Ich danke dir dafür, dass du mein Leben verschont hast.«

»Aber ich hatte nicht vor, es dir zu nehmen«, sagte Alexei, der noch immer nicht verstand, was damit nun gemeint sein sollte.

»Indem du mein Leben gerettet hast, hast du es verschont. Ich habe seit unserem Start damit gerechnet, dass du versuchen wirst, es mir zu nehmen. Das wäre die Gelegenheit für dich gewesen, ohne dir deine Finger schmutzig zu machen oder deine Gehilfen tätig werden zu lassen. Und deshalb danke ich dir.«

Alexei bemerkte, wie ihm alles aus dem Gesicht fiel. Hatte er sich verhört?

»Gerne geschehen«, sagte er leise. »Aber bei einer Sache täuschst du dich. Ich hatte niemals vor, dir gefährlich zu werden. Ich möchte doch einmal wissen, woher diese Vorbehalte gegen uns stammen.«

Ladgos lachte laut auf, sodass Alexei leicht zusammenzuckte.

»Mensch, ich stamme zwar aus Hamil, und ihr seid die ersten Menschen, auf die ich getroffen bin, aber ich kenne die Geschichten, die man über euch erzählt.«

Alexei zog interessiert die Augenbrauen hoch. »So? Und was sind das für Geschichten?«

»Ihr wollt Lumera für euer Volk, weil die Erde noch viele Jahre

unbewohnbar sein wird. Ihr wartet nur auf die Gelegenheit, uns mit einem Schlag zu vernichten. Traue keinem Erdianer, sagen sie in Hamil immer.«

Alexei brach in Gelächter aus, er konnte nicht anders. Er wusste, dass Ladgos damit vermutlich nicht viel anfangen konnte, aber das war ihm egal.

»Weißt du«, sagte er, als sein Zwerchfell es wieder zuließ, »so ähnlich geht die Story auch bei uns. In unseren Erzählungen wartet ihr sozusagen nur darauf, eure Waffen gegen uns zu richten.«

Ladgos zitternden Tentakel spiegelten seine Verwirrung wider. »Nun, ich meinerseits kann das jetzt nicht mehr bestätigen. Ich stehe in deiner Schuld. Es gibt Kidj'Dan, die den Menschen misstrauen, die möchten, dass sie verschwinden. Aber die meisten denken das, weil sie euch fürchten.«

»Nun«, sagte Alexei lächelnd und berührte Ladgos Arm, dessen Haut sich fest und kühl anfühlte, »ich habe es zumindest nicht vor, sonst hätte ich dich wohl kaum vor dem gelben Schleim gerettet. Ich denke, wir können jetzt einander vertrauen, was meinst du?«

Der Kidj'Dan senkte sein Haupt, um seine Achtung zu zeigen. »Das denke ich auch, Mensch.«

»Jetzt müssen wir nur noch den Rest unserer Völker davon überzeugen«, sagte Alexei.

»Das wird nicht gelingen«, knurrte Ladgos. »Es gibt zu viele im Gesamtrat der Kidj'Dan, die starke Vorbehalte gegen die Menschen haben. Die Gründe für ihren Widerstand liegen insbesondere bei einigen Clan-Oberhäuptern darin begründet, dass ihr bereits einen Krieg gegen unser Volk geführt habt.«

Alexei biss sich nachdenklich auf die Lippe. »Das kann ich sehr gut verstehen. Wobei dieser Krieg von einer einzelnen Person befehligt wurde. Unser jetziger Präsident ist anders.«

»Das mag sein, Mensch Alexei. Aber wir kennen eure Vergangenheit. Es wurde uns viel über euch erzählt. Ihr Menschen konntet nie lange in Frieden miteinander leben. Und jetzt habt ihr ein neues Ziel, auf das ihr euch gemeinsam konzentrieren könnt: wir, die Kidj'Dan. Es ist aber auch bei meinem Volk nicht anders. Vielleicht ist es das Laster einer jeden intelligenten Spezies, nie Frieden finden zu können.«

»Das mag sein, Ladgos. Aber hier und jetzt ist erst einmal wichtig, dass wir uns vertrauen und nicht gegeneinander arbeiten«, fasste Alexei die Lage zusammen.

»Wenn du damit meinst, dass zwischen uns, hier an Bord der Kam'dhadga, Frieden herrscht, dann kann ich dir das garantieren.« Ladgos Tentakel leuchteten blau auf und demonstrierten so, wie entspannt er in diesem Moment war. Seine Tentakel legten sich auf seinem Kopf ab, doch dann fuhren sie plötzlich wieder steif hoch. »Ich gehe sogar so weit, es eine angehende Freundschaft zu nennen, Mensch Alexei«, schob Ladgos hinterher.

»Danke Ladgos. Das bedeutet mir sehr viel«, sagte Alexei ehrfürchtig, »und das Gleiche gilt für mich.«

In der anschließenden Stille meldete sich Alexeis Magen lautstark und erinnerte ihn daran, dass der Gang in die Kantine immer noch ausstand. Auch Ladgos musste es gehört haben, denn er blickte an Alexei hinunter.

»Mensch, dein Magen knurrt so laut. Du solltest dich hinlegen und dein Essen verdauen.«

Alexei musste wieder lachen, und er verschluckte sich fast, als er sagte: »Schön wär's. Erst einmal muss ich etwas essen.«

»Oh«, machte Ladgos und beugte seinen Kopf zum Abschied.

Alexei tat es ihm gleich. Er sah Ladgos nach, wie er mit hallenden Schritten den dunklen Gang entlangschritt. Eigentlich hätte Alexei jetzt gerne noch einen Moment zum Nachdenken gehabt. Aber sein Hunger hinderte ihn daran, sich zurückzuziehen.

Alexei fühlte sich nach diesem überraschenden Gespräch wie euphorisiert und zugleich befreit. Offensichtlich hatte er sich getäuscht in diesem Volk. Wenn er Ladgos Glauben schenken konnte – und er sah keinen Grund, es nicht zu tun –, dann war diese Spezies ganz anders, als er immer gedacht hatte. Die Kidj'Dan waren den Menschen gar nicht so unähnlich, fand er.

Als Ladgos' schwerer Körper nicht mehr zu sehen war, erlaubte sich Alexei auch endlich, seinem Hunger nachzugeben und lief mit einem Lächeln auf den Lippen zum Aufenthaltsraum.

Als er eintrat, strömte ihm sofort der Geruch von Überbackenem in die Nase. Sein Magen knurrte erneut, und er war sich sicher, dass das jeder im Raum hören konnte.

Jemand hatte die beiden Tische zu einer Tafel zusammengeschoben, was Alexei im Grunde auch schöner fand, als an zwei einzelnen Tischen zu essen.

Gaby, Roland, Connor und Magno saßen bereits am Tisch, eine dampfende große Schale zwischen sich, und redeten miteinander,

hatten aber noch nicht mit dem Essen begonnen. Anscheinend warteten sie noch auf ihn.

Entsprechend breit war das Lächeln, als sie seine Anwesenheit wahrgenommen hatten.

»Na endlich!«, rief Connor und klatschte in die Hände. »Wir sind schon am Verhungern.«

Alexei wollte sich gerade für seine Verspätung entschuldigen, als er Gabys angestrengten, den ganzen Raum absuchenden Blick bemerkte. »Wo bleibt Danai?«, fragte sie.

»Sie ist noch im Bad und kommt sicher gleich nach«, sagte Alexei. »Aber fangt bitte an. Nicht, dass ihr mir noch verhungert. Ich werde euch zwar gleich noch mit einer kleinen Rede quälen, aber ich sehe ein, dass wir erst mal etwas in den Magen bekommen müssen.«

Ein dankbares Raunen erklang.

Dennoch ließ Alexei es sich nicht nehmen, seine mitgebrachte Flasche Whiskey zu präsentieren.

Als er die großen Augen seiner Crew sah, sagte er lachend: »Für gleich, wenn Danai auch da ist.«

Er ging zum Schrank und holte sechs Gläser daraus hervor, klemmte sich die Flasche unter den Arm und trug alles, wenn auch etwas umständlich, zurück zum Tisch.

Klirrend stellte er die Flasche und die Gläser darauf ab.

»Ah, was sehen meine geschundenen Augen da?«, witzelte Connor und zeigte auf die Flasche mit dem uralten Gebräu, woraufhin alle ausgelassen lachten. »Ein 2042er. Wo hast du den denn her? Mal schauen, ob der noch was kann. Hat ja schon schlanke fast 350 Jahre auf dem Buckel.«

»Worauf du einen lassen kannst«, grinste Alexei. Sorgsam öffnete er den Verschluss der Flasche und zog den Duft des alten Getränks in die Nase. *Perfekt* . Konzentriert schenkte er in jedes Glas etwas Whiskey. Der Geruch von altem Holzfass stieg ihm dabei intensiv in die Nase. *Einfach herrlich* , dachte er.

Auch das sechste Glas füllte er. »Für Danai, wenn sie kommt«, lächelte er in die Runde. »Hat sie sich ja auch verdient.«

Connor rieb sich die Hände, und auch Magno strahlte, was Alexei bei dem Philippino bislang nicht häufig zu sehen bekommen hatte.

»Also«, sagte Alexei in feierlichem Tonfall und hielt sein Glas in die Höhe, »ihr habt großartige Arbeit geleistet. Wir haben unser Ziel

erreicht und werden mit den Portalen endlich die Probleme auf Lumera beenden können. Vielen Dank auch Gaby und Roland für das bezaubernde Mahl, das unsere gequälten Mägen erwärmen wird. Dieses Glas erheben wir auf den Erfolg unserer Mission, die ohne das Zutun eines jeden Einzelnen von euch nicht hätte gelingen können. Ich werde gleich noch etwas mehr sagen, wenn Danai sich zu uns bequemt hat. In diesem Sinne jetzt aber schon mal: Prost!«

»Prost!«, riefen auch die anderen und hielten die Gläser in die Höhe.

Als wäre es flüssiges Gold, schwenkte Alexei sein Glas, roch abermals daran und nippte schließlich an der dunkelgelben Flüssigkeit. Heiß und rauchig rann sie seine Kehle runter.

»O mein Gott«, stöhnte Roland übertrieben auf und grunzte vor Genuss. »Aber wo bleibt Danai bloß? Die verpasst ja das Beste und muss doch auch mega Kohldampf haben, oder hat sie einen eigenen kleinen Vorrat dabei?« Dabei kicherte er komisch, sodass Alexei sich nicht sicher war, ob das ein Scherz sein sollte oder ernst gemeint gewesen war. Deshalb zuckte er wortlos mit den Schultern, um sich endlich seinem Auflauf zu widmen. Sein Magen knurrte gefühlt quer durch das Universum, und ein wohliger Schauer durchlief seinen Körper, als er den ersten Bissen im Mund hatte. Nun war er mit dem Universum im Reinen.

Mitten im Essen erhielt Alexei einen Anruf über seinen BID. Er stutzte und unterbrach seine Unterhaltung mit Gaby. Es war Danai, was er auch hätte ahnen können, denn hier hätte ihn auch niemand von Lumera erreichen können. Der Sprung zurück sollte ja erst morgen früh, direkt nach dem Frühstück, stattfinden, dann konnte er endlich Präsident Barnes kontaktieren und von ihrem Erfolg berichten.

Alexei legte seine Gabel zur Seite und nahm das Gespräch an. Die anderen merkten davon nichts und redeten fröhlich weiter.

»Danai, wo bleibst du? Alles okay?«, fragte er lautlos.

Für einige Sekunden herrschte Stille. »Ich weiß nicht so recht. Mir geht's nicht so gut.«

Alexei horchte alarmiert auf. »Nicht so gut? Was meinst du?«, hakte er nach.

»Ich … ich weiß nicht so genau. Nicht so gut eben«, fuhr Danai ihn unwirsch an und stöhnte genervt auf.

»Himmel, ich wollte lediglich eine präzisere Beschreibung deines

Zustands. Das geht auch freundlich.«

»Jaja, kann ja sein«, murrte sie. Alexei befühlte etwas verwundert die Zinken seiner Gabel. Danai hörte sich wirklich merkwürdig an. Als sei sie ganz abwesend.

»Soll ich dir was zu essen bringen lassen? Oder soll Gaby mal nach dir sehen?«, wagte er einen erneuten Versuch, Antworten auf seine Fragen zu erhalten.

»Weiß nicht«, kam es eintönig von Danai zurück.

Bevor Alexei etwas sagen konnte, stellte er fest, dass die Verbindung bereits unterbrochen war. Fragend kniff er die Augenbrauen zusammen. Da stimmte doch was nicht.

»Ah, ich hab noch einen«, sagte Connor gerade und grinste in die Runde.

»Oh Connor, nein«, bettelte Gaby lachend. »Ich kann nicht mehr!«

»Egal. Also, was machen Pilze auf einer Pizza?«

»Äh, keine Ahnung«, sagte Roland schmatzend.

Gaby zuckte kieksend mit den Achseln, während Magno abwesend in die Luft starrte.

»Na gut, dann sage ich es euch«, unterbrach Connor seine Gedanken und freute sich offensichtlich, dass er den Witz auflösen konnte. »Als … Belag … funghieren!«

»Oh Mann. Da hattest du aber schon bessere auf Lager«, sagte Roland und kratzte mühsam den Rest seines Auflaufs aus der Schale.

»Ja, sehr lustig«, unterbrach Alexei die illustre Runde genervter als beabsichtigt. »Gaby würdest du bitte doch einmal nach Danai sehen?«

Gaby sah ihn irritiert an. »Was ist los?«, fragte sie, weil sie an seinem ernsten Gesichtsausdruck erkannte, dass etwas nicht stimmte.

»Sie hat mich gerade kontaktiert. Es geht ihr nicht gut. Vielleicht kannst du ihr etwas zu essen mitnehmen. Aber check sie doch bitte einmal in der Krankenstation durch«, bat Alexei und stand auf, um Gaby eine Schale mit Auflauf für Danai fertig zu machen.

»Gut, ich werde gleich nach ihr sehen«, sagte Gaby und erhob sich.

»Warte nur kurz«, sagte Alexei, »nimm etwas für sie mit. Sie muss ja hungrig sein.«

Nachdem Gaby gegangen war, blieb Alexei mit einem

merkwürdigen Gefühl zurück. Der Druckverlust in Danais Anzug kam ihm wieder in den Sinn. War vielleicht doch etwas schiefgegangen, und es war kein technischer Defekt gewesen?

Er spürte, wie ihm der kalte Schweiß ausbrach und sich ein unangenehmes Kribbeln in seiner Magengegend ausbreitete.

* * *

»Und? Wie geht es ihr heute?«, fragte Alexei und trat durch die Tür des Raums, der auf der Kam'dhadga als Krankenzimmer hergerichtet worden war. Er war angespannt und machte sich große Sorgen. Zum einen natürlich um Danai, denn hier, an Bord der Kam'dhadga, war die medizinische Ausrüstung nur für die Behandlung einfacher Erkrankungen ausgelegt. Er machte sich große Sorgen, dass Danai sich etwas auf der Murnii'Gho eingefangen haben könnte. Vielleicht waren sogar sie alle gefährdet. Als er gestern Abend nach ihr gesehen hatte, hatte sie einen befremdlichen, fast apathischen Eindruck auf ihn gemacht.

Nachdem er ein Stück weit in den Raum gegangen war, erkannte er Danai. Sie lag auf einer Liege, die sich innerhalb eines durchsichtigen Zeltes befand – und sie war an Armen und Beinen fixiert. Metallene Ketten ließen zumindest zu, dass sie ein wenig Bewegungsfreiheit hatte. Dennoch – es musste etwas vorgefallen sein in der Nacht oder heute Morgen. Oder war beim Sprung zurück nach Lumera etwas passiert? Als er seinen Blick nach rechts wandte, sah er, dass drei Androiden im Ruhemodus vor der Wand standen. Ob sie Gaby hatten helfen müssen? Warum hatte diese ihn nicht kontaktiert?

Die Soldatin starrte die Decke an, während Gaby, mit noch tropfendem Ganzkörperanzug, Maske und Handschuhen versehen, aus einer kleinen Schleuse trat, die dem Eingang des Zelts vorgelagert war. Der Geruch von etwas Ätzendem stieg Alexei in die Nase und erinnerte ihn an die Dekontaminationsschleuse der Kam'dhadga, die sie nach ihrem Besuch auf der Murnii'Gho passiert hatten.

Prustend zog Gaby sich die Maske vom Gesicht und sah Alexei aus einem vor Anstrengung oder Erschöpfung gerötetem Gesicht an.

»Was geht hier vor?«, fragte er irritiert. »Darf ich hier überhaupt so reinkommen? Und warum ist Danai fixiert? Geht es ihr gut?«

Gaby lachte, aber es wirkte gezwungen. »So viele Fragen auf

einmal. Erst einmal: Du kannst hier reinkommen. Wie du siehst, liegt Danai hier isoliert. In dem Zelt befindet sich eine kleine Schleuse. Wenn ich mit dem Anzug zu ihr reingehe, lass ich mich im Anschluss dekontaminieren, deshalb ist mein Anzug auch so nass. Dir droht hier keine Gefahr. Dennoch empfehle ich dir, eine Maske aufzusetzen, falls ich mich gestern Abend bereits angesteckt haben sollte.«

»Das klingt aber nicht sonderlich beruhigend«, sagte Alexei und zog sich die ihm gereichte Maske über das Gesicht. »Muss ich mir Sorgen machen?«

»Das kann ich dir noch nicht sagen. Mir geht es gut. Bei Danai sieht es etwas anders aus. Wie du siehst, ist sie fixiert. Den Raumsprung heute Morgen hat sie jedenfalls gut überstanden. Da war ich ja etwas unsicher, weil ich noch nicht die Ergebnisse aller Untersuchungen hatte.«

»Hat sie etwas Übles abbekommen auf der Murnii'Gho?« fragte Alexei alarmiert. Er schickte ein Stoßgebet zum Himmel. Bitte nicht, dachte er dabei.

»Tja«, begann Gaby und zog sich die Handschuhe von den Fingern und schmiss sie in einen Eimer. "Es lässt sich derzeit relativ schwer beantworten. Ich kann zwar ein Virus im Blut von Danai nachweisen, jedoch keine relevante Immunreaktion. So wie es aussieht, löst es keine Erkrankung aus – zumindest nicht direkt. Es gibt außerdem keine Anzeichen für eine schwerwiegende Kontamination mit Bakterien oder anderen uns bekannten oder unbekannten Organismen.«

»Aber …?«, hakte Alexei nach, als er Gabys angespannte Miene betrachtete.

»Nun, sie zeigt bestimmte Auffälligkeiten, wie ich sie bislang nur von einer Erkrankung kenne. Diese ist aber meines Wissens seit zweihundert Jahren nicht mehr aufgetreten.«

»Oh. Und das bedeutet …?«, fragte Alexei erschrocken und wartete, dass Gaby weitersprach. Sie pellte sich aus ihrem Anzug und nahm die OP-Haube vom Kopf. Etwas unwirsch verstrubbelte sie sich ihre braunen, am Kopf klebenden Haare.

»Es klingt vielleicht etwas weit hergeholt, aber sie zeigt eine Konstellation von Symptomen, die mich eine Creutzfeldt-Jakob Krankheit oder genauer gesagt, die sogenannte Variante der Creutzfeldt-Jakob Krankheit vermuten lässt. Sie zeigt im Moment vor allem neurologische Auffälligkeiten mit Bezug auf Hirnstamm

und Thalamus. Es besteht eine Gangunsicherheit und sie beklagt Missempfindungen der Haut sowie einen metallenen Geschmack im Mund. Dazu ist sie generell sehr ängstlich. Aber noch schlimmer sind die plötzlichen Aggressionen und Wahnvorstellungen. Ähnlich wie bei einer ausgeprägten paranoiden Schizophrenie. Deshalb haben die Androiden mir geholfen und sie fixiert.«

»Scheiße«, rutschte es Alexei heraus. Ihm war, als würde ihm der Boden unter den Füßen weggezogen. Andere Worte wollten ihm im Moment nicht einfallen.

»Das kann man so sagen, ja. Komm mal mit«, sagte Gaby zu Alexei und ging zum Zelt. Sie stellte sich so daneben, dass sie sich möglichst dicht neben Danais Liege befanden.

Alexei wartete gespannt und dachte dabei über Gabys Worte nach. Creutzfeld-Jacob-Krankheit … das sagte ihm irgendetwas. Aber er konnte seine Erinnerung an diese Krankheit nicht wirklich greifen. War da nicht mal diese Seuche mit den Rindern? BSE oder so ähnlich? War das Krankheitsbild, das bei Rindern und Menschen, die das kontaminierte Fleisch verzerrt hatten, nicht ähnlich wie bei der Creutzfeldt-Jakob-Erkrankung?

»Danai, ich möchte Alexei etwas zeigen. Tut mir leid, dass ich das jetzt noch einmal machen muss«, sagte Gaby und lenkte Alexei damit von seinen Überlegungen ab.

Danai drehte den Kopf zu ihnen und sah sie an. Ihre Augen wirkten glanzlos, jeglicher Ausdruck war aus ihnen gewichen. Vielmehr schien sich ihr kühler Blick in Alexeis Eingeweide zu fressen. Ihr fast schon unmenschlicher Blick schien ihn zu durchbohren. In dem Augenblick zog sie energisch an ihren Fesseln.

»Was habt ihr mit mir vor?«, fauchte sie kaum hörbar.

»Ich habe ihr etwas gegen die Schmerzen und die Panikattacken gegeben, deshalb ist sie so ruhig. Aber jetzt: Nicht erschrecken!«, sagte Gaby an Alexei gewandt.

Was die Ärztin dann tat, verwunderte Alexei. Sie baute sich neben Alexei auf und öffnete die Arme vor sich. Er verstand nicht, warum sie das tat und wollte etwas sagen, aber Gaby bedeutete ihm mit einem Kopfnicken, in Danais Richtung zu sehen. Unvermittelt klatschte sie ein paarmal laut in die Hände, sodass Alexei erschrak.

Danai reagierte völlig unverhältnismäßig. Die Soldatin zuckte nicht wie er einmal kurz zusammen. Ein merkwürdiges Beben ging durch ihren gesamten Körper. Nicht so, wie man zuckte, wenn man erschrak. Ihr Körper bewegte sich rhythmisch, als wären ihre

Reflexe außer Kontrolle geraten.

»Verflucht, was hat sie?«, rief Alexei aufgebracht.

Das Zucken hatte so schnell aufgehört, wie es begonnen hatte.

»Gaby?«, fragte Alexei an die Ärztin gewandt.

»Ja, das meinte ich mit neurologischen Auffälligkeiten, die an CJD, also Creutzfeldt-Jakob, erinnern.« Gaby sah gleichermaßen irritiert wie auch traurig aus.

»Und jetzt?« Alexei war total überfordert, und er fühlte eine merkwürdige Leere in sich. Seine medizinischen Kenntnisse waren eher dürftig, und im Moment konnte er sich absolut keinen Reim darauf machen, was mit Danai nicht stimmen konnte.

»Diese Zuckungen und die anderen Symptome sind Teil dieser fortschreitenden Erkrankung, die das zentrale Nervensystem betrifft. Um es verständlich auszudrücken: Danais Nervenzellen gehen, laut ersten Analysen, unter. Über kurz oder lang …« Gaby schwieg, da Danai ihnen noch immer den Blick zugewandt hatte.

Gaby drehte sich zu Alexei um und zog ihn am Arm mit sich. »Ich erkläre dir die Erkrankung mal so: In unserem Gehirn und im Rückenmark befinden sich Prion-Proteine. Stell sie dir optisch als lange, verknäuelte Bandnudeln vor, nur dass sie mikroskopisch klein sind. Das sind die, ich nenne sie mal, gesunden Prion-Proteine. Und mit Danais Prionen ist plötzlich etwas passiert. Vielleicht auf der Murnii'Gho. Zumindest spricht vieles dafür, dass es dort passiert ist, da ich ein uns unbekanntes Virus in ihrem Blut nachweisen konnte, das ich mit der Erkrankung in Zusammenhang bringen konnte. Die ersten Analysen und In-vitro-Versuche zeigen, dass diese Viren die gesunden Prion-Proteine dazu bewegt haben könnten, den Prozess des – ich nenne es mal – falschen Faltens anzustoßen. Diese Viren sind also über das Blut ins Gehirn oder Rückenmark gewandert und haben dann die gesunden Prionen-Proteine dazu bewegt, sich zu verändern. Diese veränderten Prionen bewegen wiederum andere dazu, sich ebenfalls zu verändern. Die jetzt kranken Prionen verklumpen, Nervenzellen gehen unter und es entstehen Hohlräume. Diese machen das Gehirn löchrig wie einen Schwamm, was zu einem fortschreitenden Verlust aller lebenswichtigen Funktionen des Körpers führt. Danai stirbt, und ich kann die Erkrankung mit den Mitteln, die mir hier an Bord zur Verfügung stehen, nicht aufhalten.«

»Was? Aber…« stammelte Alexei und fuhr sich verstört durch die Haare. »Aber das verstehe ich nicht. Wir verfügen doch alle über

Healthbots. Können die denn nicht helfen?«

»Das Problem ist, dass sie zu langsam sind für das, was da passiert. Es ist eine Art Kettenreaktion. Und das Zusammenspiel aus Virus und Prion-Proteinen stellt für die Healthbots offensichtlich eine Überforderung dar. Es mag sein, dass wir auf Lumera in der Lage sind, etwas zu entwickeln, dass dieses Virus unschädlich macht, noch bevor es Schaden anrichten kann. Aber hier können wir ihr nicht helfen. Das ist Fakt.«

»Also, du meinst die Viren sind die Auslöser und setzen dann diese Prionen-Erkrankung in Gang?«

»Exakt«, sagte Gaby und wischte sich eine Träne von der der Wange. »Entschuldige bitte«, schniefte sie, sichtlich mitgenommen. Alexei konnte nichts anderes tun, als stumm zu nicken.

Gaby zog sich die Maske vom Mund und setzte eine Flasche mit Energy-Wasser an. Ein wenig der blauen Flüssigkeit tropfte ihr dabei vom Kinn.

»Alexei, wir brauchen noch etwa fünf Tage, bis wir Lumera erreichen, hat Ladgos gesagt. Wir müssen Präsident Barnes informieren, was hier los ist«, forderte Gaby und wischte sich einen Tropfen Wasser vom Kinn. »Danai muss weiter fixiert werden, bis …«

»Bis was?«, hakte Alexei nach. »Was passiert jetzt mit ihr?«

»Genau kann ich das in ihrem Fall nicht sagen. Vermutlich wird sie in den nächsten Stunden oder Tagen in einen Zustand dauerhafter Bewusstlosigkeit fallen. Ihr Zustand verschlechtert sich unheimlich schnell. Danai wird nicht mehr lange leben, und es gibt nichts, was diesen Prozess hier an Bord aufhalten kann. Aber vielleicht schaffen wir es noch rechtzeitig …« Gabys Augen wurden immer nasser. Alexei strich ihr mit der Hand über den Arm, der schlaff an ihrer Seite hing.

»Ich werde Präsident Barnes gleich kontaktieren«, sagte Alexei matt. Die Maske behinderte seine Atmung, und es war schwer, in Gabys Blick etwas zu lesen, denn sie hatte sich nach dem Trinken ebenfalls wieder eine Maske aufgesetzt.

Auf einmal rührte sich etwas in dem Isolationszelt. Alexeis Blick flog nach rechts. Danai zerrte wild an ihren Fesseln. Ihre Augen rollten, und sie schrie in völliger Panik: »Sie wollen raus! Sie wollen raus!«

Immer wieder wiederholte sie ihre Worte und begann damit, an ihren Kleidern zu reißen. Gaby ging zu einem Schrank und zog

resigniert neue Schutzkleidung daraus hervor. »Das Opioid wirkt nicht mehr. Ich muss rein. Sorry.«

»Soll ich nicht …?«, begann Alexei.

»Sie sind in mir drinnen. Holt sie raus!«, schrie Danai und riss wie von Sinnen an ihren Fesseln.

»Nein. Du solltest gehen.«, sagte Gaby bestimmt. »Ich komme klar. Es bringt nichts, wenn wir uns alle in Gefahr bringen. Ich habe die Androiden zur Hilfe.«

Alexei wollte etwas erwidern und sah sich nach geeigneter Schutzausrüstung um. Die Androiden, die eben noch im Ruhemodus verharrt hatten, rührten sich und bewegten sich zur Dekontaminationsschleuse des kleinen Zeltes. Alexei beruhigte sich, denn zu viert sollte es ihnen wohl gelingen, Danai wieder ruhigzustellen. Gaby war bereits wieder in ihre Schutzkleidung geschlüpft und ging schnellen Schrittes auf die Schleuse zu.

»Du gehst jetzt bitte. Ich bleibe hier, bis wir sicher auf Lumera gelandet sind«, sagte Gaby, bevor sie den Androiden in das Zelt folgte. »Ich möchte dich bitten, den anderen zu sagen, dass sie möglichst nicht mehr hierherkommen. Sollte ich Symptome zeigen, werde ich mich ebenfalls in strenge Quarantäne begeben. Es macht Sinn, dass ihr uns hier einen Vorrat an Getränken und Essen bereitstellt.«

Gaby sah Alexei ernst an. Ihrem Blick nach duldete sie keine Widerrede.

»In Ordnung, ich gebe das auch an die anderen weiter. Danke, Gaby … und viel Erfolg!«

* * *

Alexeis Schritte hallten unangenehm laut, als er den dunklen Gang entlangging. Er dachte nicht darüber nach, wohin er lief, er wollte nur einen Moment für sich sein, bevor er Präsident Barnes kontaktierte. Er rief die Uhrzeit ab. Es war jetzt zwölf Uhr mittags. Er hatte Steve bereits eine Nachricht geschickt, dass die Mission erfolgreich verlaufen war. Der Präsident hatte ihn gebeten, sich um achtzehn Uhr via Holo-Call bei ihm zu melden. Er hatte also noch etwas Zeit.

Alexei stellte fest, dass er geradewegs zum Hangar lief, in dem die Portale aufgebahrt waren. Warum trieb es ihn dorthin? Vielleicht weil mit diesen Portalen all das Elend, dass Danai jetzt

durchleben musste, angefangen hatte?

Alexei war dankbar für das gedimmte Licht der Laufleisten im Boden. Er litt seit dem Morgen unter hämmernden Kopfschmerzen, die sicher vom Stress herrührten. Wen wunderte es?

Vor der Tür, die in den Frachtraum des Kidj'Dan-Schiffs führte, blieb Alexei stehen. Ohne darüber nachzudenken, berührte er die rote Kugel mit dem Sensor neben der Tür, um sich Zutritt zu verschaffen. Gedanklich öffnete er dabei einen digitalen Notizzettel. Er wollte sich ein paar Punkte notieren, die er später im Gespräch mit Steve noch ansprechen wollte.

Alexei betrat den Raum, in dem sich neben den Portalen noch zwei Shuttles der Kidj'Dan befanden, die je in etwa so groß wie ein Kleinbus waren. Das violette Licht im Hangar wirkte augenblicklich beruhigend auf Alexei.

Als er ein Geräusch hörte, drehte er sich erschrocken nach links.

Ein Kidj'Dan – es war der mit den kurzen Tentakeln – stand links neben der Tür. Um den Hals trug er ein Amulett, aus dem ein Hologramm strahlte. Bevor Alexei erkennen konnte, mit wem der Kidj'Dan sprach, löste es sich bereits auf. Wütendes Schnaufen und rote Tentakel zeigten die Gereiztheit des Kar'Talan.

»Mensch, du bist hier nicht willkommen. Was suchst du hier?«, fuhr der Kidj'Dan ihn an, bevor er selbst etwas sagen konnte.

»Das gleiche kann ich dich fragen!«, gab Alexei zurück. So leicht ließ er sich nicht einschüchtern. »Mit wem hast du denn gesprochen?«

Anstelle einer Antwort griff der Kidj'Dan zu seiner Gamr'ha, der metallenen Peitsche. Alexei zögerte nicht und zog seine Plasmawaffe aus dem Holster. Jetzt war er froh, dass er sie immer bei sich trug, auch wenn er sich wünschte, dass das nicht notwendig wäre

Gularos hieß der Kidj'Dan, erinnerte Alexei sich wieder und taxierte ihn. Offensichtlich wog der Kidj'Dan ab, wer wohl den Kürzeren bei dem Kampf ziehen würde. Er entschied sich offensichtlich dafür, es nicht darauf ankommen zu lassen.

»Ich rate dir: Wende die Augen stets auf deinen Rücken!«, zischte er stattdessen und verließ ohne ein weiteres Wort den Hangar.

Alexei sicherte seine Plasmapistole und schob sie zurück in den Halfter, während er über die Drohung nachdachte. Er hatte es gewusst. Man konnte diesen Kreaturen nicht trauen. Er ging zu den

Portalen, die gut gesichert an der Wand fixiert waren und fragte sich dabei, was der Kidj'Dan hier gewollt haben mochte und weshalb er so aggressiv auf ihn reagiert hatte. Irgendetwas stimmte mit dem Kar'Talan nicht.

Sei auf der Hut.

19 - Steve

Three Moon | Lumera

Steve war allein in seinem Büro. Gunnar Petterson, sein Sekretär, war angewiesen, niemanden zu ihm durchzulassen.

Er hatte sich vorgenommen, zunächst mit Alexei Fjodorow, dem Flotten-Kommandanten, der die Mission des Saturnflugs leitete, allein zu sprechen. Später würde er sich mit seinen Ministern und O'Bannon austauschen.

Steve blickte auf die großen holografischen Ziffern an der Wand, die die aktuelle Uhrzeit bekannt gaben. Die leuchtend blauen Zahlen, die seltsam zuckten, wenn man sie nur lange genug fixierte, sprangen just in diesem Moment auf 6.

»Eingehender Holocall von Kommandant Alexei Fjodorow«, meldete Steves BID zeitgleich. *Das nenne ich mal pünktlich.*

»Kommandant, wir geht es Ihnen?«, fragte Steve erleichtert, nachdem er den Anruf angenommen hatte.

Alexeis Bild erschien über dem riesigen Tisch, an dem Steve eilig Platz genommen hatte. Der durchtrainierte Soldat stand in einem abgedunkelten, fremdartig anmutenden Raum, und Steve brauchte ein paar Sekunden, um sich daran zu erinnern, dass die Kam'dhadga keinem menschlichen Raumschiff glich.

»Danke, Mr. President, dem größten Teil der Crew geht es gut. Die Portale haben wir wie angeordnet geborgen. Sie befinden sich gesichert im Frachtraum. Wir rechnen damit, in etwa viereinhalb Tagen den Orbit Lumeras zu erreichen. Dichter konnten wir nicht springen. Ich konnte der Begründung von Ladgos nicht ganz folgen, aber ich vermute, es hat etwas mit der Gravitation oder den Magnetfeldern des Planeten zu tun.«

Steve atmete erleichtert aus, während er mit den Fingerspitzen auf die Tischplatte trommelte. »Das ist ein toller Erfolg, ich gratuliere und danke Ihnen. Aber was meinten Sie damit, nur einem Teil der Crew ginge es gut? Was ist geschehen?«

Das eh schon ernste Gesicht des Flotten-Kommandanten verfinsterte sich deutlich.

»Mr. President, es ist etwas geschehen, dass den Abschluss unserer Mission gefährden könnte.« Er machte eine Pause, und Steve musste unwillkürlich die Augenbrauen hochziehen. *Was hatte das zu bedeuten?*

Alexei suchte offensichtlich nach den richtigen Worten, was Steve nur noch nervöser machte. »Als wir die Portale von der Murnii'Gho geborgen haben, wurden wir von zwei fremdartigen Lebensformen angegriffen«, fuhr Alexei fort. »Wir haben glücklicherweise alle Angriffe abwehren können. Allerdings ist während des Gefechts der Raumanzug von Kameradin Gutsa beschädigt und die Atmosphäre in ihrem Anzug kontaminiert worden.«

Alexei holte tief Luft. Es fiel ihm sichtlich schwer, die richtigen Worte zu finden. »Leider habe ich den Zwischenfall in seiner Tragweite zunächst unterschätzt. Ich habe Kameradin Gutsa mit an Bord der Kam'dhadga genommen. Dort hat sich später jedoch herausgestellt, dass sie mit einem unbekannten Virus infiziert wurde. Dieses Virus verändert die Prionen-Proteine in ihrem Körper in einer Art, die irreversible Schäden an ihrem gesamten Organismus verursacht … und – so sieht es zum jetzigen Zeitpunkt aus – zum baldigen Tode führt.«

Bei den letzten Worten Alexeis kam es Steve vor, als müsse der Kommandant seine Tränen unterdrücken. Ob dies jedoch wegen der infizierten Kameradin oder der eigenen Fehlentscheidung – immerhin hatte er die gesamte Crew in Gefahr gebracht – der Fall war, konnte Steve nicht abschätzen.

Steve versuchte sich zu sammeln und sich ein Bild von der Lage zu machen. »Das sind keine guten Neuigkeiten. Wie geht es der Soldatin jetzt?«

»Sie wurde isoliert und am Bett fixiert. Ihr Zustand verschlechtert sich stündlich. Ich fürchte, dass sie die Reise nicht überstehen wird.«

Steve stöhnte betroffen auf. »Das sind schreckliche Nachrichten.«

»Leider gibt es noch mehr davon«, fügte Alexei betreten hinzu. »Auch unsere Ärztin Dr. Castillo zeigt erste Symptome. Zwar ist sie ebenfalls bereits isoliert, wir können aber nicht mit Gewissheit sagen, dass nicht auch andere Crewmitglieder infiziert wurden.«

Schweigend blickte Steve auf das Hologramm. Es war nur zu klar, dass vielleicht die gesamte Crew der Krankheit zum Opfer fallen würde. Der betroffene Blick Alexeis verriet, dass er gerade

dasselbe dachte. Wäre Alexei nach Vorschrift vorgegangen, hätte er Danai zumindest kurzzeitig isolieren müssen. Der Flotten-Kommandant hatte einen Fehler begangen, und dieser konnte nun der gesamten Crew, vielleicht auch den Kidj'Dan an Bord das Leben kosten.

»Zeigen sich bei den anderen Kameraden oder bei Ihnen bereits ebenfalls Symptome?«

»Negativ, Sir. Aber auch bei Kameradin Gutsa traten die ersten Symptome erst mehrere Stunden nach der Infizierung auf.«

Steve kniff vor Anspannung die Lippen zusammen. »Verstehe. Hat Dr. Castillo denn Aussagen über die Heilungsaussichten getroffen?« Bevor Alexei antworten konnte, fiel Steve aber dann noch etwas ein. »Was ist denn mit den Healthbots? Können die nicht helfen?«

»Leider nein. Sie könnten es bestimmt, aber die Prionen verändern sich durch das Virus zu schnell. Auf Lumera kann uns möglicherweise geholfen werden. Dafür müsste ein schnell wirkendes Virustatikum entwickelt werden, besser noch eine Impfung. Oder eine Anpassung der Healthbots.«

Steve überlegte kurz und fuhr sich nachdenklich durch die Haare.

»Dann treffen wir Sie auf halbem Wege. Ich werde gleich eine der Raumarchen damit beauftragen, Ihnen entgegenzufliegen. Die Krankenstationen der Archen sind bestens ausgerüstet und sollten dafür sorgen können, dass wir Sie in deutlich besserem Zustand nach Lumera bringen können.«

Alexei lächelte verhalten, aber nicht überzeugend. »Vielen Dank, Mr. President. Ihr Einsatz ehrt Sie.« Er stockte. »Aber ich kann das nicht zulassen.«

Steve riss die Augen auf. Hatte er sich gerade verhört? Was meinte Alexei damit, er können seine Rettung nicht erlauben?

Alexei erkannte die Frage, die Steve auf der Zunge brannte und fuhr fort: »Mindestens zwei Mitglieder meiner Crew sind mit einem tödlichen Virus infiziert, das offensichtlich hochansteckend ist und somit eine Bedrohung für die gesamte menschliche Population Lumeras darstellt.«

In dem Augenblick dämmerte Steve, was Alexei sagen wollte. Er spürte, wie sich sein Herz verkrampfte und die Magenschmerzen zurückkehrten.

»Soll das heißen …«

»Die Untersuchungen von Dr. Castillo, kombiniert mit unseren bereits bestehenden, wenn auch noch recht rudimentären Kenntnissen über den Organismus der Kidj'Dan zeigen, dass es anscheinend keine Prion-Proteine im Körper der Kidj'Dan gibt und somit das Virus bei ihnen keine vergleichbaren Krankheitsverläufe verursachen kann. Die Gehirne der Kidj'Dan sind ganz anders als unsere.« Alexeis Stimme wurde zu einem Flüstern. »Laut Dr. Castillo sind Sie immun gegen die Erkrankung.«

Steves Magen fühlte sich an, als wäre er schockgefroren, aber sein Verstand arbeitete auf Hochtouren. Wenn die Kidj'Dan verstanden, welche Wirkungen das Virus auf die Menschen hatte, während sie selbst dagegen immun waren, wäre das Virus die perfekte Biowaffe. Er dachte wieder an den Zwischenfall beim Portal und an die Aussagen des wachhabenden Kidj'Dan-Kommandanten. »Viele von meinem Volk hassen euch und fürchten einen erneuten Angriff«, hatte er gesagt. Wenn dieser oder andere gleichdenkende Kidj'Dan das Virus in ihren Besitz bekämen, zweifelte Steve nicht daran, dass sie es gegen die Menschen einsetzen würden.

Das wäre eine Katastrophe!

Sie brauchten jetzt dringend die weiteren Portale, um zumindest eine Eskalation in der Bevölkerung Three Moons zu verhindern. Aber das war völlig nebensächlich, wenn diese Menschen von dem Virus vernichtet würden.

Steves Gedanken rasten.

Dann wandte er sich wieder an Alexei, der ihn abwartend ansah. »Ich bleibe bei meinem Plan. Ich erwarte von Ihnen, dass Sie meinen Befehlen Folge leisten. Die Arche wird unverzüglich aufbrechen. Der Kapitän wird sich mit Ihnen bezüglich des erwarteten Zeitraums des Treffens in Verbindung setzen«, sagte Steve bestimmt und sah dem Flottenkommandanten fest in die Augen.

»Mr. President, das ist zu gefährlich. Wir sind eine zu große Bedrohung für Sie«, wandte Alexei ein. »Ich kann das nicht verantworten. Es ist meine Schuld, und ich möchte nicht den Tod weiterer Menschen auf dem Gewissen haben.«

»Das müssen Sie auch nicht«, antwortete Steve. »Wenn Dr. Castillo der Meinung ist, dass es auf Lumera Heilung geben könnte, dann bin ich optimistisch, dass dies auch gelingen wird. Zumindest werden wir Sie wirksam isolieren können, sodass es keine Gefahr

weiterer Ansteckungen geben wird. Sie kommen zurück nach Hause. Wir lassen niemanden zurück.«

Alexei wirkte immer noch unsicher, aber doch zumindest ein kleines bisschen zuversichtlicher, als er antwortete: »Zu Befehl, Mr. President. Danke, Mr. President.«

Das Hologramm erlosch.

Eine tödliche Biowaffe ist auf dem Weg zu uns, dachte Steve und schloss nachdenklich die Augen. Er hatte Alexei nur die halbe Wahrheit gesagt. Natürlich wollte er niemanden zurücklassen. Aber wenn es dieses Virus schon gab, sollte es zumindest unter der Kontrolle der Menschen bleiben – in der Hoffnung, dass sie damit besser umzugehen wussten als die Kidj'Dan.

Es war ein Ritt auf der Rasierklinge.

* * *

»Können wir den Kidj'Dan trauen?« O'Bannon saß gemeinsam mit den wichtigsten Ministern und Generälen am großen ovalen Tisch des größten Besprechungsraums im Regierungssitz in Three Moon und sah im fahlen Licht der im Tisch integrierten Beleuchtung gespenstisch blass aus. Einzig seine Sommersprossen gaben seiner Haut ein wenig Farbe. »Immerhin hat es in den letzten Wochen ja immer wieder Zwischenfälle mit den Kidj'Dan gegeben. Ich brauche dich sicherlich nicht an die Ereignisse am Portal vor wenigen Tagen zu erinnern«, fügte er ergänzend hinzu.

Steve schwieg und dachte nach. Was war zu tun? Er hatte, nachdem er der Kopernikus den Befehl gegeben hatte, Kurs auf das viel kleinere Schiff der Kidj'Dan zu nehmen, umgehend eine Krisensitzung mit seinen wichtigsten Vertrauten einberufen.

Steve stand mit dem Rücken zur großen Fensterfront des Krisenraums. Kurz drehte er sich um und sah hinaus. Lumeras Sonne verschwand gerade am Firmament. Der feine Dunst der Atmosphäre gab der untergehenden Sonne etwas Weiches, ja, irgendwie Friedliches. Der Anblick wollte so gar nicht zu seiner momentanen Gefühlslage passen.

Seine Gedanken begannen zu arbeiten. Als er sich wieder umdrehte, blickte er in die ernsten Gesichter seiner Minister und Generäle.

»Nein Ryan, ich erinnere mich leider nur zu gut an die, wie du sie nennst, ›Ereignisse am Portal‹«, griff Steve bemüht ruhig den

Faden wieder auf. »In Rückbetrachtung müssen wir zunächst einmal davon ausgehen, dass Radascha und der Hohe Rat nichts von dem Virus auf der Murnii'Gho und dessen Wirkung auf die Prionen, diese speziellen Eiweiße in unserem Körper, gewusst haben. Also dürfen wir ihnen auch nicht unterstellen, dass die Beschaffung des Virus der Zweck der Reise gewesen ist. Im besten Fall wissen sie momentan noch nicht einmal von dem Virus, und wir können es in zwei Tagen sicherstellen und isolieren, wenn die Kopernikus das Schiff von Commander Fjodorow erreicht hat.«

»Bei allem nötigen Respekt, Mr. President«, erhob sich General Bonneville, »das ist eine Mutmaßung, die leider jeglicher Grundlage entbehrt. Ich gebe Ihnen Recht, dass der von Ihnen beschriebene Ablauf möglich ist. Viel wahrscheinlicher ist jedoch, dass die Kidj'Dan zumindest ebenfalls von dem Virus wissen und nun genauso wie wir hier«, er machte eine Handbewegung in die Runde, »über die Situation beratschlagen. Im schlimmsten Fall war diese Reise sogar von Anfang an so geplant, und wir stehen am Rande eines Vernichtungskrieges gegen Menschen auf Lumera – und vielleicht auch gegen die gesamte Menschheit, weil wir durch das Portal mit der Erde in Verbindung sind.«

Vereinzeltes Nicken unter den Anwesenden.

»Jetzt mal halblang, General«, schaltete sich O'Bannon ein und hob beschwichtigend die Hände. »Zwar müssen wir alle möglichen Optionen berücksichtigen. Wir sollten dies jedoch mit der nötigen Klarheit und Weitsicht tun, die diese außergewöhnliche Situation erfordert. Und Spekulationen, die auf reiner Angst beruhen oder, noch schlimmer, auf irrationalen Vorbehalten gegenüber den Kidj'Dan, gehören da sicherlich nicht dazu.«

General Bonneville wurde rot im Gesicht. »Deuten Sie etwa an, dass ich Rassist sei? Nur weil ich nicht jedes Alien auf diesem Planeten umarme und auch die Gefahrenlage berücksichtige, bin ich noch lange nicht voreingenommen oder befangen! Ich bin Patriot, und mein oberstes Ziel ist es, die Menschheit auf Lumera zu beschützen – egal, gegen welchen Feind!«

»Meine Herren, ich muss doch sehr bitten«, unterbrach Steve den aufkeimenden Streit. »Die Situation ist so ernst wie noch nie zuvor, und wir haben nur noch«, er blickte zum großen, in gelben digitalen Ziffern ablaufenden Countdown an der Kopfwand des Raums, »neunzehn Stunden, bis sich die Schiffe treffen. Lassen Sie uns diese Zeit nutzen, um uns eine Strategie zurechtzulegen, mit der

wir diese Krise unbeschadet überstehen.«

»Jawohl, Sir«, antwortete Bonneville besänftigt. Doch seine Mundwinkel neigten sich nach wie vor skeptisch nach unten.

»Auch wenn ich weiß, dass es auch in diesem Raum … Vorbehalte gegen die Kidj'Dan gibt«, fuhr Steve fort und ließ seinen Blick einmal über alle Anwesenden schweifen, »kann ich für meinen Teil nur sagen, dass wir Königin Radascha Vertrauen schenken müssen. Ich hatte mittlerweile bei mehreren Treffen die Gelegenheit, sowohl sie als auch die komplexe Struktur des Hohen Rates von Dumras kennenzulernen, die in Summe die Entscheidungen der Kidj'Dan hier vor Ort treffen. Sicher, die Kidj'Dan unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht stark von uns. Nicht nur körperlich, sondern auch sozial und kulturell. Aber ihnen und vor allem Königin Radascha ist Ehre sehr wichtig, und ich bin mir sicher, dass sie uns nicht so heimtückisch hintergehen würden. Aus meiner Sicht sind daher die Übernahme und Sicherung der Portale und Infizierten auf die Kopernikus der beste Plan. Wir wären damit dann im Besitz des Virus und könnten es isolieren und eliminieren. Und die Portale übergeben wir anschließend anteilig an die Kidj'Dan, so wie es vereinbart ist.«

Ein Gemurmel erklang, und General Bonneville stieß angestrengt Luft aus. Lautes Gemurmel erfüllte den Raum. Vor allem Skepsis war darin zu vernehmen.

O'Bannon stand nun ebenfalls auf, um seinen Worten Gewicht zu verleihen.

»Meine Herren, ich verstehe, dass Sie verunsichert sind. Sie wären auch keine guten Generäle und Minister, wenn Sie zu allem Ja sagen würden und nicht alle Möglichkeiten in Betracht ziehen würden. Aber ich möchte Sie daran erinnern, dass Präsident Barnes – und auch meine Wenigkeit, wenn mir die Bemerkung gestattet ist – Königin Radascha deutlich besser kennen als Sie alle zusammen. Außerdem pflegen wir enge Beziehungen zu Ondras, der ein Mitglied des Hohen Rates ist. Ich schlage vor, dass wir ihn einfach fragen, ob es Pläne gibt, einen neuen Krieg mit uns zu beginnen.«

»Was?«, schrie General Bonneville nun fast und sprang dabei auf. »Sie wollen die Kidj'Dan fragen? Und ihnen damit nicht nur zeigen, dass Sie keinen Plan haben, sondern sie im schlimmsten Fall auch erst auf die Idee bringen, uns anzugreifen? Meine Güte«, stieß er aus und ließ sich auf seinen Stuhl zurückfallen. »Wenn Sie das tun, sind wir alle verloren.«

»Na, na, jetzt übertreiben Sie mal nicht, General«, mahnte Steve. »Ich halte die Idee von Ryan für eine gute Möglichkeit, Gewissheit zu erlangen. Wie ich ja bereits gesagte, sind Ehre und Loyalität für die Kidj'Dan ein wesentlicher Teil ihres Moralkodex. Das mag vielleicht nicht für alle Mitglieder des Hohen Rates gelten, aber sicherlich für Ondras und auch für Königin Radascha. Wenn wir also Ondras in einem Vieraugengespräch um eine Einschätzung der Lage aus seiner Sicht bitten, werden wir sicherlich eine Antwort erhalten, der wir Glauben schenken dürfen.«

Steve wandte sich O'Bannon zu.

»Du musst direkt aufbrechen. Ondras traut uns beiden. Ich kann hier nicht weg, daher musst du persönlich auf schnellstem Wege nach Dumras reisen. Nimm nur zwei Androiden als Geleitschutz mit, um keine zu große Aufmerksamkeit zu erregen und auch, um keine unnötigen Signale einer möglichen Provokation auszusenden.«

»Wird erledigt.«

O'Bannon erhob sich sofort und ging zur großen Tür des Konferenzraums.

Steve fixierte General Bonneville mit seinem Blick, als er sich den verbliebenen Anwesenden zuwandte.

»Und wir überlegen uns jetzt, welche Alternativen wir haben für den Fall, dass ich mich irre.«

Und bei Gott, ich hoffe, ich irre mich nicht.

20 - Radascha

Hamil | Lumera

Radascha befand sich allein in ihrem Gemach im obersten Stock des großen Palastes von Hamil. In einer ihrer beiden linken Hände hielt sie einen schwarzen Reif, über dessen glattes Metall sie immer wieder mit ihrem Finger fuhr. Dabei dachte sie an No'Mhar, der mit ihr über dieses Schmuckstück für immer verbunden war. Noch war er so weit weg, aber nicht mehr lange, und er würde ihr leibhaftig gegenübersitzen.

Aber jetzt musste sie ihre Gedanken ordnen. Es gab noch viel zu tun. Mit ihrer Hand aktivierte sie das Amulett, das um ihren Hals lag.

»Meine Königin«, vernahm Radascha sogleich die Stimme von Ladgos, dessen Gesicht ihr als Hologramm aus ihrem Amulett entgegenstrahlte, »die Mission ist geglückt. Die Portale sind an Bord der Kam'dhadga. Aber zwei der Menschen sind erkrankt. Die Heilerin und die Menschenfrau mit der schwarzen Haut, die aussieht, als sei sie Gor'Delian höchstselbst.«

»Ladgos, Gor'Delian verlässt die Dunkelwelt nicht.« Die Tentakel an ihrem Körper bauschten sich genervt auf. Radascha lag nicht viel an den alten Mythen, vor denen sich die Kidj'Dan fürchteten. Es gab viel realere Gefahren, denen sie sich zu stellen hatten als die Dunkelgöttin, die mit Sicherheit von einem ihrer Vorfahren erfunden worden war, um ungehorsamen Kidj'Dan Angst zu machen.

»Ist von euch jemand erkrankt?«, fragte Radascha, um das Gespräch wieder auf das Wesentliche zu lenken.

»Nein, wir erfreuen uns alle bester Gesundheit. Der Fluch der Murnii'Gho lastet nicht auf uns, sondern scheint nur die Menschen zu treffen.«

»Und werden die Menschen wieder genesen?«

Ladgos zögerte kurz. »Nein, meine Königin, sie kommen dem Danach mit jeder Minute näher.«

»Das ist bedauerlich, aber ihr Schicksal liegt nun in Gor'Dhalans

Hand. Werdet ihr bald eintreffen?«, fragte sie und spürte, wie erneut eine tiefe Erschöpfung drohte, sie zu übermannen. Sie brauchte den Heiler, brauchte Energie. In Gedanken rief sie nach ihm. Er wusste, was zu tun war.

Sie sah zu Ladgos, der gewartet hatte, bis sie sich ihm wieder zuwenden würde.

»Wir werden in nicht einmal einer Sonnenzeit eintreffen. Allerdings sagte mir der Mensch Alexei, dass ein Raumschiff der Menschen die beiden Portale, die sie nutzen wollen, und alle Erkrankten von ihnen bergen wird, um sie zu heilen. Wir werden dann die Kam'dhadga mit den verbliebenen Menschen sicher landen.«

»Ein Schiff der Menschen kommt euch entgegen?«, rief Radascha aus. Ladgos nickte stumm. Sie wandte sich von dem Hologramm ab und dachte nach, während sie durch ihr Gemach spazierte. Die Prismen in der Decke ihres Raumes warfen ihr achteckiges Muster mittig auf den Boden des Raums. Radascha trat hinein und hob den Kopf. Die Farbsprenkel durchdrangen die Facetten ihrer Augen und aktivierten etwas in ihr, sodass sich ein leichtes Gefühl von Zufriedenheit in ihr ausbreitete. Sie atmete schwer ein und aus. »Gut, Ladgos. Wenn die Menschen nur ihr Portalpaar mitnehmen, sei es ihnen gewährt. Achte mit deinem Leben darauf, dass keines unserer Portale durch die Menschen entwendet wird! Ich muss sagen, dass ich über die Entwicklung nicht erfreut bin. Ich bin nicht von den Menschen über ihr Handeln unterrichtet, geschweige denn um Erlaubnis gebeten worden. Ich verstehe den Wunsch, die Ihren zu retten, aber mir fehlt die Begründung dafür, warum sie das Paar nicht an Bord der Kam'dhadga lassen. Sie scheinen uns zu misstrauen. Dadurch schwindet auch mein Vertrauen ihnen gegenüber. Und das gefällt weder mir noch Lavanda.« Kaum hatte sie den Namen ihres kleinen Helfers, der sich in ihren Tentakeln versteckte, ausgesprochen, kroch er auch schon hervor.

Sie sah Ladgos interessierten Blick auf Lavanda ruhen, als dieser sich mit seinen acht Flügeln erhob und um Radaschas Kopf schwebte.

»Ich möchte, dass du die Menschen im Auge behältst. Ich werde über alles in Kenntnis gesetzt, damit ich reagieren kann, sollte es notwendig werden.«

»Nun, meine Königin, ich denke nicht, dass sie uns hintergehen werden. Ihr Anführer hat mich auf der Murnii'Gho davor bewahrt,

in das Danach hinüberzutreten. Deshalb stehe ich in seiner Schuld. Warum hätte er mich, den Anführer der Kar'Talan«, Ladgos sprach diese Worte mit erhobenem Haupt und vor lauter Stolz violett und abwechselnd gelb pulsierenden Tentakeln aus, »auswählen sollen, mich vor dem Danach zu bewahren, wenn er später vorhätte, uns zu hintergehen?«

Radascha setzte sich erschöpft auf ihren Thron, der unterhalb der Mosaik-Kuppel stand. »Ich kann ihr Wesen nicht ergründen, aber die Menschen an Bord der Kam'dhadga scheinen uns wohlgesonnen zu sein. Daher werde ich versuchen, ihnen zu vertrauen und abzuwarten. Aber ich sage es noch einmal: Sobald sie uns betrügen, werden sie sowohl meinen als auch Gor'Dhalans Zorn zu spüren bekommen.«

Radascha spürte, wie ein Hustenanfall ihre Kehle emporkroch. Ihre Nasenlöcher weiteten sich. »Melde dich bei Neuigkeiten«, krächzte sie. »Des Ramads Rad halte die Heilung über dich in goldenem Licht.«

Mit letzter Kraft beendete Radascha die Verbindung zu Ladgos, ohne auf den Abschiedsgruß ihres Kar'Talan zu warten. Sicher war er darüber verwundert, aber das war jetzt nicht von Belang. Radascha hustete und hatte das Gefühl, ersticken zu müssen. Erst nach einer Weile ebbte der krampfhafte Hustenanfall ab, und sie beruhigte sich wieder.

Lavanda quietschte leise und sank vor Radaschas Gesicht hinab. Sie hob ihre rechte obere, vor Erschöpfung zitternde Hand, und das kleine Wesen ließ sich darauf nieder.

Die Tür zu Radaschas Gemach öffnete sich just in dem Moment, und der Heiler Mudj'Gin betrat den Raum. Bei sich trug er eine große Tasche. Radascha spürte die Energie, die darin auf sie wartete, und freudige Erwartung durchströmte sie, gepaart mit Dankbarkeit und ein wenig Traurigkeit, weil ein Lebewesen, ein Teil von ihr, ins Danach treten musste, noch bevor es das Jetzt erlebt hatte. Gierig zuckten ihre Tentakel, als Mudj'Gin das dunkle Ei aus der Tasche hervorholte.

21 - Danai

Kam’dhadga

Da war kein klarer Gedanke. Nur eine leise Ahnung, dass das Ende nah war. Ihr Ende. Aber wer war sie? Sie wusste es nicht. In ihr war alles wie leergefegt. Wo war sie überhaupt? Warum war alles so undeutlich zu erkennen? Nur schemenhaft erahnte sie die Umrisse eines ... eines ... Zeltes? Warum war es nur so anstrengend, das zu erkennen? Und was war eigentlich ein Zelt? Als sie ihre Augen wieder schloss, war das Bild bereits wieder verblasst. Nur eines wusste sie genau: Sie sehnte sich nach völliger Stille und Ruhe.

Schmerzen überall in ihrem ... ihrem ... Körper. Der Körper lag auf etwas, doch sie konnte sich kaum bewegen. Sie war ... fixiert. Panik überrollte sie. Warum konnte oder durfte sie sich nicht bewegen?

»Danai«, hörte sie die flüsternde Stimme von einer dunkelhaarigen Frau, die sie aus einem verschwitzten, blassen Gesicht mit leicht schräggestellten … Augen ansah. Die Frau machte ihr Angst, und Danai riss an ihren Fesseln.

»Alles wird gut, Danai. Wir bekommen bald Hilfe. Halte noch ein paar Stunden durch«, drangen die Worte wie durch Watte zu ihr durch.

Wer war diese … Danai? Hieß sie etwa so?

Danai vernahm Geraschel und einige Worte von einer Frau und einem Mann.

Sie sah nach rechts und blickte voller Verzweiflung in den dunklen Raum, der sich außerhalb des Zeltfensters befand, in dem sie lag. Warum lag sie hier?

Das gedämpfte Licht ließ sie müde werden, obwohl sie schon lange nicht mehr schlafen konnte.

Sie hörte ein Geräusch auf der anderen Seite neben sich und erkannte die Frau, die eben noch mit ihr gesprochen hatte. Oder war es eine … eine andere? Sie legte sich auf die Liege neben ihr, und Danai sah im Augenwinkel, wie ein blonder Mann die Frau mit mechanischen Bewegungen darauf fixierte und ihr etwas injizierte.

Die Frau, die Danai merkwürdig vertraut vorkam, schloss die Augen, und der Mann verließ das Zelt.

Dann war da nur noch … Schwärze. Dankbar ließ Danai sie zu, fiel förmlich in die friedliche Dunkelheit.

Danai spürte etwas in ihrer großen Öffnung im Gesicht. Hieß sie Mund? Röchelnd riss sie die Augen auf. Ein Monster, … ein Wesen hatte sich über sie gebeugt. Aus riesigen Augen starrte es sie an. Die schmalen Lippen verzogen sich zu einer Fratze, als es ein merkwürdiges langes Teil … einen Spatel, benetzt mit ihrem Speichel, aus ihrem Mund zog. Danai blinzelte, versuchte ihren Blick scharfzustellen, aber es gelang ihr nur mäßig. Das unheimliche Monster strich den Spatel an einer schwarzen kleinen Schachtel ab. Sorgsam wurde diese mit behänden Bewegungen verschlossen und in eine kleine Tasche gesteckt.

Danai verstand nicht, wollte mit ihren Lippen Worte formen, welche, wusste sie nicht, aber es spielte eh keine Rolle, denn sie war dazu nicht mehr in der Lage. Etwas ruckte an ihr und als sie den noch immer unscharfen Blick auf ihre Füßen richtete, erkannte sie, dass sie selbst das war.

Ihre Beine zuckten und zerrten an den Fesseln, die sich unbarmherzig in ihr Fleisch schnitten.

Wer war sie und was war sie? Danais Geist war völlig umnebelt. Was auch immer für ein Wesen da an ihrem Bett stand, es schien seine Arbeit erledigt zu haben. Als es sich umdrehte, um zu gehen, sah sie die vielen kurzen Tentakel auf dem Kopf der Kreatur.

22 - Alexei

Kam’dhadga

Alexei eilte durch die schwach beleuchteten Gänge der Kam’dhadga, die zum Krankenzimmer führten. Er hatte von einem der Androiden die Meldung erhalten, dass es Danai schlechter ging. Auch Gabys Zustand verschlechterte sich stündlich.

Alexei bemerkte gar nicht, dass er kontinuierlich schneller geworden war, als er die letzten Meter zur Tür zurücklegte. Vor der Tür blieb er kurz stehen und ermahnte sich zur Ruhe. Es war niemandem geholfen, wenn er Gaby womöglich noch mehr beunruhigte, indem er seine Anspannung zu offen zeigte.

Nachdem er den Raum betreten hatte, schlug ihm wieder dieser intensive Geruch von Desinfektionsmittel und Krankheit in die Nase. Er dachte unwillkürlich an einen Krankenhausbesuch aus seiner Kindheit. Es war das letzte Mal gewesen, dass er seinen Vater lebend gesehen hatte. Ans Bett gefesselt hatte er dagelegen. Ein zu spät erkannter Defekt der Healthbots hatte dafür gesorgt, dass das Leben seines Vaters urplötzlich am seidenen Faden hing. Wenige Tage zuvor waren sie noch zusammen im Autokino gewesen. Sein Vater stand auf dieses ganze Oldschool-Zeugs und Alexei war einfach froh, wenn er Zeit mit ihm verbringen wollte und seine sonst so selten gezeigte weiche Seite auslebte.

Und dann lag dieser einst so starke Mann vor ihm, und sein Leben wich aus ihm wie Sand, der aus einer zerbrochenen Lebensuhr rann. Mehrere Schläuche ragten in alle Richtungen aus seinem einst so starken Körper und hielten ihn künstlich am Leben. Alexei hatte die Hand seines Vaters gehalten, als Mum die Maschinen abstellen ließ. Diese Bilder, die er längst aus seinem Gedächtnis verdrängt hatte, kamen plötzlich wieder an die Oberfläche. Ausgerechnet jetzt, wo er sie am wenigsten brauchte.

Er betrat das Zimmer und ging zum Zelt. Dort angekommen blickte er durch die transparente Folie, die ihn von Krankheit und Tod trennte. Er erkannte Danai, die dahinter lag und noch immer auf der Liege fixiert war. Ihr Brustkorb hob und senkte sich, und es

war offensichtlich, dass ihr das Atmen Schwierigkeiten bereitete. Sie war inzwischen völlig weggetreten, und entsetzt musste Alexei sich eingestehen, dass sie im Grunde nur noch auf das Ende wartete.

»G786«, begrüßte Alexei den Androiden, der vor dem Isolationszelt stand und offenkundig auf Instruktionen wartete, »wie sind die Vitalfunktionen der Patientinnen?« Er zupfte an seinem Mundschutz herum, der nicht so recht sitzen wollte.

»Mr. Fjodorow, Danai Gutsa befindet sich im Koma. Die Vitalwerte sind sehr schwach. Sie wird laut den Schätzungen von RODA54 innerhalb der nächsten fünf Stunden versterben.«

Alexei schluckte schwer. Sein Blick glitt zu dem neben der Liege befindlichen Gerät, dass innerhalb von Minuten einen Ganzkörperscan vornehmen und die Daten ausgewertet auf die entsprechenden mit ihm verbundenen BIDs übertragen konnte. Die Daten aus der Analyse von RODA54 und die daraus resultierenden Prognosen waren ziemlich genau, soweit er wusste.

Shit, das wird verdammt knapp, kam es ihm in den Sinn.

»Gaby Castillo ist desorientiert, leidet unter schweren Ataxien und muss ab jetzt fixiert bleiben. Noch ist ihr Zustand nach Gabe von einem Liter V3-Nährlösung jedoch stabil. Allerdings zeigt die Positronen-Emissions-Tomographie Auffälligkeiten im Thalamus.«

Alexei kniff verwirrt die Augen zusammen. »Und das bedeutet was genau?«

Der Android stand noch immer starr wie eine Salzsäule vor Alexei und lächelte freundlich. »Das erklärt, warum Gaby Castillo zusätzlich unter einer Insomnie, also Schlaflosigkeit, leidet.«

»Alexei?«, hörte er die leise Stimme von Gaby. Verwundert riss er die Augen auf. Er hätte nicht gedacht, dass sie noch in der Lage war zu sprechen.

»Gaby, wie geht es dir?«, fragte er und biss sich sofort auf die Zunge. Was für eine überflüssige Frage!

»Wenn du es genau wissen willst, es geht mir scheiße. Dieses Krankenhaus hier gefällt mir nicht. Ich will zurück nach Mexico-City«, sagte sie.

»Wo bist du denn jetzt?«, fragte Alexei vorsichtig. Er war sich fast sicher, dass Gaby nicht klar war, wo sie sich befand.

»Na ja, in Los Angeles, im Kindred Hospital. Da wurde ich doch gestern eingeliefert.«

»Hm, okay«, sagte Alexei, weil er nicht wusste, was er sonst

sagen sollte. Himmel, er war kein Arzt und kannte sich nicht aus mit dieser Art Erkrankung. Die einzige Ärztin an Bord lag vor ihm und hielt ein außerirdisches Raumschiff für ein Krankenhauszimmer in Kalifornien.

»Versuch dich auszuruhen«, sagte er stattdessen, was Gaby ein schwaches Lächeln entlockte.

»Witzig. Ich kann nicht schlafen.«

Alexei dachte scharf nach. »Gut, wie kopple ich mich mit dem Ding da? Ich finde hier verschiedene IDs in diesem Raum. Welche ist die Richtige?«, fragte er und zeigte auf den RODA54, der blinkend förmlich darauf wartete, dass Alexei die gespeicherten Informationen abrief. Vielleicht lieferte das Gerät ein paar brauchbare Antworten auf seine Fragen.

»Das ist ganz einfach. Die ID des Gerätes …«, begann G786, wurde aber von einem lauten Piepsen unterbrochen.

»Was ist los?«, rief Alexei aufgebracht. Aber auch so erkannte er, dass auf dem Hologramm neben Danais Bett keine Vitalfunktionen mehr angezeigt wurden. Sie hatte einen Herzstillstand.

Der Android stand abwartend neben Alexei, der spürte, wie Panik in ihm hochkam. »Hilf ihr, verdammt. Wofür bist du sonst hier!«, befahl Alexei dem Androiden.

»Mr. Fjodorow, ich muss Sie darauf hinweisen, dass der Tod als Folge der Aspiration von Sekret aufgrund der vorhandenen Lungenentzündung, die logisch folgende Konsequenz aus der Prionenerkrank…«

»Egal, du Blechkiste. Hilf ihr!«

»Sehr wohl, Mr. Fjodorow.« Der Android machte sich daran, das Isolationszelt durch die Schleuse zu betreten.

Alexei stand davor und blickte auf Danai hinab, die aussah, als sei sie lediglich in einen friedlichen Schlaf gefallen. Der Android bewegte sich für seinen Geschmack viel zu langsam, und kurz war er versucht, die Sache selbst zu übernehmen. Als er gerade tief Luft holte, um dem Androiden Eile zu gebieten, hielt ihn ein lautes sirenenartiges Geheul davon ab. Die Beleuchtung des Raumes wechselte ihre Farbe, und alles war jetzt in ein helles blaues Licht getaucht, das sich unangenehm in Alexeis Augen drängte.

»Scheiße!«, rief er und rannte aufgebracht einige Schritte zur Tür.

Gaby begann zu schreien und an ihren Fesseln zu zerren. Der andere Android, der zuvor im Ruhemodus an der Wand gestanden

hatte, erwachte aus seiner Starre und betrat umgehend die Dekontaminationsschleuse.

»Weitermachen«, rief Alexei den Androiden zu, die sich beide im Zelt befanden. »Roland, Connor, Magno, Andrew«, rief er und aktivierte über seinen BID einen Gruppencall, während er mit weit ausholenden Schritten Richtung Brücke sprintete, »was ist hier los?«

»Kein Plan, Commander. Ich habe gerade ein Nickerchen gemacht«, meldete sich Connor, der leicht verschlafen klang.

»Sir, ich kann hier nichts feststellen. Ich befinde mich im Hangar bei den Portalen, wie Sie es angewiesen haben«, gab Andrew zurück.

»Ich … also ich stehe hier vor einer der Schleusen und habe freie Sicht nach draußen. Ich wollte gerade zu … egal. Jedenfalls sieht es so aus, als ob sich uns ein Schiff nähert«, erklang Rolands Stimme in seinem Kopf.

»Die Kopernikus?«, fragte Alexei erleichtert und zugleich verwundert darüber, dass die Arche so schnell bei ihnen war. Er rief den Countdown über seinen BID ab. Eigentlich sollte sie noch etwas mehr als eine Stunde unterwegs sein. Aber umso besser, dann erhielten Gaby und Danai schneller Hilfe.

»Negativ, Sir. Das sieht mir nach einem Schiff der Kidj'Dan aus. Zumindest erinnert es entfernt an die Kam'dhadga.«

»Fuck! Alle Mann sofort in die Kommandobrücke!«, rief er, während er seine Schritte noch einmal beschleunigte. Seine Augen hatten sich ein wenig an das Schwarzlicht gewöhnt, dennoch wäre er mehrere Male beinahe gestolpert. Er fluchte laut, während er sich den schmerzenden Arm hielt, der ihn vor einem Sturz bewahrt hatte.

Als er an den Kabinen der Crew vorbeilief, wäre er beinahe mit Connor zusammengeprallt.

»Was Neues?«, fragte dieser mit ernster Miene und schloss sich ihm laufend an.

»Negativ. Hoffen wir, dass die Kidj'Dan wissen, was los ist. Mir gefällt das gar nicht.«

»Mir auch nicht«, bestätigte Connor Alexeis Empfindungen.

Als Alexei gemeinsam mit Connor die Brücke betrat, schlug ihm sofort der leicht unangenehme Geruch der Kidj'Dan in die Nase. Er hatte sich noch immer nicht an diesen muffigen Eigengeruch gewöhnen können, und er atmete durch den Mund weiter.

Roland und Magno waren bereits auf der Brücke und standen

neben Ladgos vor der gläsernen Wand. Sie blickten nach draußen. Das unangenehme Sirenengetöse war verstummt.

Alexeis Blick musste sich erst an das tiefe Schwarz des Alls gewöhnen, aber dann sah er den dunklen Schemen, der sich ihnen näherte. Das andere Schiff war bereits bedrohlich näher gekommen. Es ähnelte von der Bauart her der Kam'dhadga, war aber kleiner und kompakter gebaut. Es war definitiv ein Schiff der Kidj'Dan, aber eher ein Shuttle als ein Kriegsschiff.

Alexei fuhr zu Ladgos herum.

»Was passiert hier? Wer kommt da?«

Ladgos wand seinen Kopf in Alexeis Richtung und verzog den großen Mund: »Alexei, ich habe vor wenigen Mineostina eine Nachricht von Ratsherr Ganuba erhalten. Er befindet sich auf der Kam'Sid. Sie wird in Kürze andocken.«

»Was?« Alexei schnappte nach Luft. Das konnte doch nicht angehen. Was wollte ausgerechnet Ganuba von ihnen? Und warum hatte er nichts davon gewusst? Das konnte nichts Gutes bedeuten. Ein unangenehmes Gefühl breitete sich in seinem Körper aus, als ihm etwas einfiel: »Ladgos, du hast doch auch dieses Amulett. Können wir mit Ganuba sprechen?«

Ladgos Tentakel bewegten sich bestätigend nach vorne. »Ich werde versuchen, ihn zu kontaktieren, Mensch.«

Hinter sich hörte Alexei ein verächtliches Schnauben. Es kam von Gularos, dem Kidj'Dan mit den kurzen Tentakeln. Alexei hatte ein ungutes Gefühl, was diesen Kar'Talan anging. Es war mehr als offensichtlich, dass er die Menschen aus tiefstem Herzen hasste.

Als Alexei wieder zu Ladgos sah, hatte dieser bereits sein Medaillon aktiviert. Das Bild von Ganubas klobigem, von Narben zerfurchtem Gesicht erschien vor ihnen. Die Nasenschlitze des Kidj'Dan weiteten sich empört. »Ladgos, was willst du? Ich habe gesagt, wir kommen gleich auf die Kam'dhadga. Warum kontaktierst du mich jetzt, und warum sind die Menschen bei dir?« Den letzten Satz hatte er förmlich ausgespuckt, während seine Tentakel rot leuchteten.

Alexei ließ sich von dem aggressiven Ton des Kidj'Dan nicht beeindrucken, riss sich aber zusammen, um die Form zu wahren, die einem Ratsherren gegenüber angemessen war, selbst dann, wenn dieser die Menschen verachtete.

»Wir sind von ihrem Besuch überrascht worden, Ratsherr Ganuba«, sagte Ladgos. »Dürfen wir mehr über den Grund Ihres

Besuchs erfahren? In wessen Auftrag sind Sie unterwegs?«

Ganubas Gesicht verzog sich zu einer Fratze: »Niemand schickt mich. Ich habe etwas zu erledigen, deshalb kommen wir gleich an Bord. Ich bin dir keine Rechenschaft schuldig.«

»Ich warne Sie …«, begann Alexei und verzog wütend sein Gesicht. Magno packte ihn am Arm, um ihn zu beruhigen.

»Du wirst uns nicht daran hindern, Erdianer. Ich will nichts von euch, das kann ich sagen, auch wenn euch das nichts angeht.«

»Was für ein sympathisches Wesen!«, knurrte Connor neben ihm und ballte die Fäuste, aber das Hologramm zog sich bereits ins Amulett zurück. Ladgos wirkte fast ein wenig unbeteiligt, als er das Medaillon um seinen Hals losließ.

»Ladgos, du musst etwas tun. Ich bin mir sicher, dass Gefahr von Ganuba ausgeht. Wenn nicht für dich, dann zumindest für uns. Wir sollten das Andocken unterbinden«, drängte Alexei. Roland, der rechts neben Magno stand, nickte mit dem Kopf. Er stand mit angstgeweiteten Augen da, und wirkte ganz so, wie Alexei sich fühlte.

Ladgos ging zu seinem Kommando-Stuhl und setzte sich. »Alexei, ich verstehe deinen Wunsch. Auch ich habe Bedenken, da der Besuch des Ratsherren nicht von meiner Königin angekündigt wurde. Aber ich kann nicht gegen Ganuba aufbegehren. Dieser Ungehorsam hätte meinen Tod zur Folge. Auch ich weiß nicht, was er vorhat. Wir sollten uns anhören, was er zu sagen hat, wenn er an Bord ist, sofern er nicht nur seine Krieger schickt.«

Alexei glaubte, sich verhört zu haben. »Aber Ladgos, Ganuba verachtet die Menschen und hat keine Skrupel, über Leichen zu gehen, um zu bekommen, was er verlangt. Vielleicht droht dir keine Gefahr durch ihn. Aber für uns sieht die Sache anders aus. Vielleicht hat Radascha ihn geschickt, um …«

»Mensch, ich sagte bereits, von so einem Befehl weiß ich nichts«, entgegnete Ladgos ungewöhnlich scharf. Das Erwähnen der Königin hatte anscheinend eine Wirkung auf ihn. Für ihn war das Gespräch offensichtlich beendet, denn er widmete sich dem Hologramm, dass vor ihm schwebte: Es zeigte an, wie die Kam'Sid sich der Kam'dhadga näherte.

Alexei erinnerte sich an das Gespräch, das er mit Ladgos auf dem Gang geführt hatte. Da hatte der Kidj'Dan ihm glaubhaft vermittelt, dass Alexei ihm vertrauen könne. Galt das noch, oder waren die Versprechen schneller vergessen als gute Vorsätze zum

neuen Jahr? Ließ er es jetzt etwa zu, dass Alexei und seine Mannschaft hier vor seinen Augen abgeschlachtet wurden?

»Ladgos«, versuchte Alexei es noch einmal, aber der Kidj'Dan hatte sich erhoben und winkte mit der Hand ab.

»Mensch, hab Vertrauen. Das habe ich dir bereits gesagt. Gor'Dhalan wacht darüber, dass wir unsere Versprechungen auch einhalten. Ich möchte als stolzer Kidj'Dan in das Danach treten, und das kann ich nur, wenn ich meine Versprechen – welcher Art sie auch sein mögen – halte. Sorge dich nicht.«

»Wo gehst du hin?«, fragte Roland alarmiert. Ladgos hatte die Brücke durchquert und ging in Richtung Tür.

»Ich habe etwas zu erledigen.« Ohne sich noch einmal umzudrehen, verließ er die Brücke. Als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, hörte Alexei wieder das verächtliche Schnauben von Gularos. Als er zu dem Kidj'Dan blickte, erkannte er gerade noch dessen rotierende grün und violett leuchtenden Tentakel, die sofort wieder eine neutrale Farbe annahmen. Alexei durchsuchte die entsprechenden Legenden für die Tentakelfarben der Kidj'Dan auf seinem BID. Als er sie gefunden hatte, wurde ihm abwechselnd heiß und kalt. Hinterlist, dafür stand diese Farbkombination. Das also hatte Gularos verbergen wollen. Aber was auch immer Gularos oder auch die anderen Kidj'Dan auf diesem Schiff planten, so oder so schwebten sie in großer Gefahr.

»Andrew, wir müssen Präsident Barnes kontaktieren«, sagte Alexei und drehte sich zu dem Androiden um, der bis dato erstaunlich still war. »Und zwar sofort!«

23 - Steve

Three Moon | Lumera

Steve hob seinen Kopf von dem weichen Kissen und rieb sich den schmerzenden Nacken. Dabei betrachtete er das Muster, das die aufgehende Sonne Lumeras, deren Strahlen durch den Vorhang schienen, an der Decke hinterließ. Die sanften Bewegungen, die der Wind verursachte, der seicht über den Stoff strich, versetzte das helle Muster in Bewegung, was aus irgendeinem Grund beruhigend auf Steve wirkte.

Es war jetzt fünf Uhr dreißig am Morgen, und Steve fühlte sich, als hätte er gar nicht geschlafen. Vermutlich war das auch mehr oder weniger der Fall, denn er war erst spät in der Nacht ins Bett gekommen. Mehr Zeit war ihm nicht vergönnt, denn die Anspannung um Alexei Fjodorow und seine Crew forderte all seine Aufmerksamkeit. Vor wenigen Stunden war er endlich völlig erschöpft ins Bett und dann in einen kurzen und unruhigen Schlaf gefallen.

Er tastete nach rechts auf seinen Nachttisch, um nach dem Wasserglas zu greifen. Seine Zunge klebte unangenehm an seinem Gaumen. Dankbar schluckte er die kühle Flüssigkeit hinunter. Jetzt fühlte er sich etwas besser.

Roza lag nebenan, im gemeinsamen Schlafzimmer, während er sich ins Gästezimmer zurückgezogen hatte. Er hatte sie nicht stören wollen, und er brauchte auch dringend Zeit für sich.

Aria hatte ihm vor einigen Tagen geschrieben und sich sehr über seine Nachricht gefreut, die er ihr zuvor geschickt hatte. Seitdem war er aber zu sehr mit der Mission beschäftigt gewesen, um auf die Fragen, die sie ihm gestellt hatte, zu antworten.

Deshalb ließ er jetzt den Kopf wieder auf das Kissen sinken und machte sich daran, eine Nachricht für Aria zu verfassen. Über »Guten Morgen« kam er nicht hinaus, irgendwie fühlte er sich blockiert. Da meldete sein BID eine eingehende Nachricht.

Bitte nicht! , dachte er sich und hoffte, dass die Nachricht nicht vom War Room aus versendet worden war.

Erstaunt setzte er sich auf. Es war Aria. War sie um diese Zeit etwa schon wach?

»Dir auch einen guten Morgen«, lautete ihre kurze Nachricht. Er hatte wohl aus Versehen, sein geistreiches »Guten Morgen« schon abgeschickt. Steve dachte kurz nach, was er ihr antworten sollte, verwarf die ersten Worte aber wieder. Stattdessen rief er sie an.

»Steve?«, sagte sie sogleich und klang genauso überrascht, wie er sich noch Sekunden zuvor gefühlt hatte. »Alles okay bei dir? Ich habe gar nichts mehr von dir gehört.«

Steve war froh, ihre klare und positiv klingende Stimme zu hören. Was für eine starke Frau sie doch war, nach allem, was sie erleben musste.

»Hey Aria, wie geht es dir? Tut mir leid, dass ich mich nicht gemeldet habe. Es ist derzeit schwierig.«

»Hm, schwierig klingt anstrengend. Kann ich dir helfen?«

Steve hatte eigentlich keine große Lust über seine Sorgen zu sprechen. Stattdessen fragte er sie: »Wieso bist *du* eigentlich schon wach?«

»Schichtdienst. Aber mich stört das nicht.«

Steve ließ sich wieder zurück ins Kissen sinken. Zum Glück waren seine Nackenschmerzen fast weg.

»Das ist gut«, sagte er und schwieg anschließend, weil er nicht wusste, was er sonst sagen sollte.

»Ich wiederhole nochmal, Steve: Kann ich dir helfen? Du klingst nicht so, als ob es dir gut geht.«

Arias einfühlsame Worte und ihr mitfühlender Tonfall ließen einen Kloß in seinem Hals entstehen, der ihm fast die Luft raubte. Oh ja, und wie sie ihm helfen konnte, dachte er, während er versuchte, sich wieder zu fangen.

»Ich darf eigentlich nicht darüber sprechen …«

»Hat es was mit der Kam'dhadga zu tun? Von der Mission, von der du mir geschrieben hast? Sorry, ich bin so neugierig. Ich kann nichts dafür, das habe ich von meiner Mutter geerbt.«

Steve musste lachen. Was für eine grandiose Entschuldigung!

»Ja, es hat damit zu tun. Es gibt Probleme. Große Probleme. Und ich muss sie lösen und habe keine Ahnung, ob das, was ich da tue, das Richtige ist.« Steve schälte sich aus der warmen Decke und setzte sich auf die Bettkante. Es nützte nichts. Er musste zurück in den War Room.

»Weißt du, Steve? Es ist normal, dass wir im Leben

Entscheidungen treffen müssen, dass wir vor einer Kreuzung stehen und eine Richtung wählen müssen. Es ist leicht, hinterher zu sagen: Hätte ich mich doch anders entschieden. Aber das ist Blödsinn. Die Entscheidung, die du in diesem Moment triffst, triffst du aufgrund der Fakten und Erfahrungen, die dir in diesem Moment gegeben sind.« Aria machte eine kurze Pause, und Steve hörte sie schnaufen. Vermutlich war sie gerade unterwegs. »Sammle die Fakten, hör aber auch auf dein Herz, vertrau auf deine Erfahrung.«

Steve stand auf und streckte sich ausgiebig. Tiefe Dankbarkeit machte sich in ihm breit und ein Gefühl von Wärme und Zuneigung für diesen Menschen, den er in Arecibo vor dem Tod bewahrt hatte, durchströmte ihn. Auf einmal waren die Zweifel, die ihn seit ihrer Rettung geplagt hatten, wie weggefegt. Er fühlte: Er brauchte sich nicht selbst infrage zu stellen, er brauchte sich nicht zu fragen, ob das, was er getan hatte, richtig gewesen war. Er wog doch stets alles ab, jedenfalls all die Fakten, die ihm zur Verfügung standen. Er hatte sich dafür entschieden, Aria zu retten, weil er auf seinen Instinkt, seine Menschenkenntnis vertraut hatte. Und er hatte recht damit gehabt. Sie war es wert gewesen, und auch wenn er sich lange dagegen gesträubt hatte, wusste er jetzt, dass er sie brauchte. Das war ihm plötzlich sonnenklar.

»Danke«, hauchte er, als er einen letzten Blick zurück in das durchwühlte Bett warf und die Gedanken, die er dabei spontan hatte, verdrängte.

»Oh, guten Morgen. Ich dachte, du schläfst noch«, hörte er Rozas verschlafene Stimme neben sich im sanft erhellten Flur und erschrak. Unsinnigerweise fühlte er sich ertappt, weil er gerade noch mit Aria gesprochen hatte. Aber das war schließlich nicht verboten. Steve plagte trotzdem ein schlechtes Gewissen. Deshalb entschied er sich, weitestgehend ehrlich zu Roza zu sein. Ihm war klar, dass er sich selbst etwas vormachte, aber dennoch: Roza verdiente es nicht, dass er heimlich hinter ihrem Rücken mit anderen Frauen über seine Sorgen sprach.

»Guten Morgen. Nein, ich muss in den War Room. Ich habe nur gerade kurz mit Aria gesprochen«, sagte er und versuchte, dieses merkwürdige Gefühl in seinem Innern zu ignorieren.

»Ah, das ist doch die Frau, die du aus Arecibo von dem Androiden hast retten lassen, oder? Wo ist sie jetzt? In Purple City?« Roza sah ihn aus ihren großen dunklen Augen an, und tiefe

Zuneigung ergriff Steve. Er trat zu ihr und gab ihr einen Kuss auf die Wange.

»Genau die ist es.«

»Und? Wie geht es ihr? Hat sie sich gut eingelebt?«, fragte Roza wie nebenbei und nestelte an ihrem Spitzen-Bademantel.

»Ja, ich denke schon.«

Roza legte ihre Hand auf Steves Arm. »Ist alles okay bei dir?«

Steve versuchte sich an einem misslungenen Lächeln. »Ja, alles gut. Ich habe nur so viel um die Ohren, und die anderen warten sicher schon auf mich.«

»Wieder kein Frühstück?«, fragte Roza und zog gekränkt die Augenbrauen zusammen.

Steve schüttelte traurig den Kopf. »Leider nein. Ich muss gleich los. Bis später.«

Eilig betrat er das große Badezimmer und schloss die Tür hinter sich. Er atmete tief durch, als er sein blasses Gesicht mit den tiefen Augenringen im Spiegel betrachtete. Wie froh wäre er, wenn er diesen Posten doch wieder abgeben könnte. Und dann … er schloss für einen Moment die Augen, während er sich das kalte Wasser über die Hände laufen ließ. Was dann wäre, wusste er noch nicht, aber er wusste, dass er nach Purple City gehen würde. Über das Warum wollte er jetzt nicht nachdenken. Aber er schüttelte alle Gedanken ab, als er sich das kalte Wasser ins Gesicht spritzte.

* * *

Steve rieb sich die müden Augen, während er am großen ovalen Tisch des War Rooms saß. Eigentlich handelte es sich lediglich um einen sehr großen Konferenzraum. Dass er nun von allen nur noch War Room genannt wurde, unterstrich die aktuelle Situation, in der sie sich befanden, dachte Steve bedrückt. Um ihn herum waren die Generäle und Offiziere versammelt.

Steve hatte nur fünf Stunden geschlafen so wie die meisten anderen hier. Manche sahen aus, als hätten sie noch überhaupt nicht die Augen zugemacht. Es war nun wichtig, alle Ereignisse im Auge zu behalten und schnell reagieren zu können. Schlafen konnte er, wenn alles vorbei, und die Crew und die Portale gesichert waren – und die Ausbreitung des Virus eingedämmt.

Gerade gingen die Generäle die gefühlt hundertste Variante des Ablaufs der Übergabe der Kranken durch, da erhielt Steve einen

neuen Anruf von Alexei. Mit den Händen bedeutete er allen Anwesenden, ruhig zu sein und legte den Anruf auf den zentralen Holo-Cube. Das bläulich schimmernde holografische Gesicht von Kommandant Fjodorow erschien überlebensgroß im Raum. Der Ausdruck in seinem Gesicht verhieß keine guten Nachrichten.

»Mister President«, begann er ohne Umschweife, »ein Schiff der Kidj'Dan nähert sich uns. An Bord befindet sich Ratsherr Ganuba, der an Bord kommen will. Sie sind nur noch wenige Minuten entfernt. Wir haben gerade erst davon erfahren.«

»Wie bitte? Ein weiteres Schiff? Wie konnte das geschehen? Was will Ganuba?« Entgeistert starrte Steve in Alexeis Augen, die seinen Blick betreten zurückgaben.

»Das kann ich Ihnen leider nicht sagen, Sir. Wie schon gesagt sind wir vom Besuch Ganubas völlig überrascht worden.« Alexei war es offenkundig sehr unangenehm, nicht präziser antworten zu können.

Steve beherrschte sich, um nicht weitere Fragen zu stellen, die ihm auf der Zunge brannten. Ihm war klar, dass Alexei auch dazu keine brauchbaren Antworten liefern konnte.

Stattdessen dachte er nach. Was könnte der Grund für den unangekündigten Besuch sein? Musste er mit einem Täuschungsmanöver rechnen?

»Wissen die Kidj'Dan denn vom Prionen-Virus?«, fragte General Wallström und lehnte sich vor, damit Alexei sehen konnte, mit wem er gerade sprach.

»Ich weiß es nicht, ich denke nicht. Aber vielleicht doch.«

Der General knurrte irgendetwas neben Steve. Und auch Steve fragte sich: Konnte er Radascha doch nicht trauen?

Er wandte sich wieder an Alexei, der ihn abwartend ansah.

»Kommandant, haben Sie eine Information darüber, ob Königin Radascha in diese Aktion involviert ist?«

»So genau kann ich das nicht sagen. Ich weiß nur, dass der Anführer der Kar'Talan, Ladgos, direkt der Königin unterstellt ist und von ihr nicht über die Ankunft eines Ratsmitglieds unterrichtet wurde. Er geht deshalb davon aus, dass die Aktion Ganubas nicht mit der Königin abgestimmt ist. Sicher sagen kann er das aber auch nicht.«

»Verstehe«, murmelte Steve mehr zu sich selbst und nestelte nachdenklich mit den Fingern an seinem Croissant, das unangetastet vor ihm auf dem Teller lag.

Wenn er dem, was Alexei sagte, Glauben schenken konnte, bedeutete das, dass Ganuba auf eigene Faust handelte. Und dann musste Steve leider davon ausgehen, dass der Kidj'Dan und vielleicht auch andere von dem Virus wussten. Ganuba hatte sich in den letzten Monaten immer wieder klar gegen alle Pläne der Menschen gestellt. Ihm war zuzutrauen, heimlich einen Krieg anzetteln zu wollen. Dies könnte sogar der Versuch eines Putschs gegen die eigene Königin sein. Denn falls Ganuba das Virus gegen die Menschheit einsetzte, könnte er damit die Sympathien der radikaleren Teile der Bevölkerung der Kidj'Dan hinter sich vereinen und die Macht in Hamil oder gar ganz Lumeras übernehmen. Vielleicht wollte Ganuba die Herrschaft an sich reißen, indem er dafür sorgte, dass eine neue Königin eingesetzt wurde, die er kontrollieren konnte.

Steve musste handeln.

»Für eine Rücksprache mit Königin Radascha bleibt uns keine Zeit«, verkündete er und sah sowohl Alexei als auch die Generäle und Offiziere an, die um den Tisch versammelt waren. »Ich werde dennoch versuchen, sie zu erreichen, aber zuvor müssen wir wichtige Entscheidungen treffen.« *Sehr schwere Entscheidungen.*

Er dankte Alexei und wies ihn an, sie auf dem Laufenden zu halten.

Nachdem sich das Hologramm zurückgezogen hatte, sah er mit ernster Miene in die Runde.

»Meine Herren, wir müssen uns überlegen, wie wir vorgehen. Wir sollten jemanden nach Dumras schicken, der mit Ondras spricht. Der Kidj'Dan kann dann Königin Radascha, die derzeit in Hamil weilt, informieren. Allerdings kostet das viel Zeit.«

General Miller meldete sich zu Wort. »Ich schlage vor, wir gehen nach Plan vor. Dieser sieht vor, dass wir im Falle eines unautorisierten Eingriffs in die Mission, welcher von den Kidj'Dan ausgeht und der sich gegen unsere Crew auf der Kam'dhadga richtet, einen Frontalangriff auf alle Kidj'Dan starten.«

»Uh, jetzt aber mal ganz mit der Ruhe!«, sagte General Wallström, »auch ich war die ganze Zeit über skeptisch, was die Zusammenarbeit mit den Kidj'Dan angeht. Ich habe im Krieg mit meinen Männern gegen dieses Volk kämpfen müssen. Das bedeutet nicht, dass ich gutheiße, was der ehemalige Präsident Fox mit diesem Krieg damals angezettelt hat, aber ich möchte gerne verhindern, dass meine Männer erneut in so eine Situation gebracht

werden, ohne dass wir hieb- und stichfeste Beweise gegen die Königin haben.«

Steve nickte dankbar. »Danke, General Wallström. Ich sehe das genauso wie Sie.«

Er zögerte. War er zu nachsichtig gewesen? Hatte er Radascha unterschätzt oder, schlimmer noch, falsch eingeschätzt? Hatte sie ihn neulich zu dem geheimen Treffen eingeladen, um ihn zu täuschen? War das alles Teil eines größeren Plans, den er, der nicht vom Volk gewählte Präsident, nicht verstanden hatte und der nun ahnungslos in die Falle getappt war? War er der Idiot, der von einer fremden Macht am Nasenring durch die Arena geführt wurde, zur Belustigung aller Anwesenden?

Instinktiv schüttelte er den Kopf. Wenn er eines im Leben gelernt hatte, dann, dass er sich auf seine Menschenkenntnis verlassen konnte. Und auch wenn die Kidj'Dan sicherlich gravierende Unterschiede zu den Menschen aufwiesen, lebten sie doch nach einem vergleichbaren Werte- und Moralkodex. Na ja, zumindest die meisten von ihnen, dachte er. Und die meisten von uns, schob er in Gedanken nach.

Aber wenn er sich mit Aufständen, Rebellionen und religiösen Fanatikern rumschlagen musste, warum sollte es Radascha nicht ähnlich gehen? Warum sollte es nicht auch in ihrem Volk unterschiedliche Meinungen und Strömungen geben – bis hin zu Putschversuchen?

Aber was war, wenn er falsch lag? Die Verantwortung für die gesamte Menschheit lastete jetzt auf seinen Schultern. In diesem Augenblick, in dem er wieder darüber nachdachte, fühlte es sich an, als würde ihn diese Verantwortung zerquetschen wollen. Jetzt ein Schluck Whiskey, um die Nerven zu beruhigen … *Blödsinn* , schalt er sich selbst. Vor der Verantwortung zu fliehen oder sie mit Alkohol abzuschwächen war keine Lösung. Im Gegenteil: Er brauchte jetzt einen klaren Kopf – so sehr wie noch nie zuvor in seinem Leben.

Wenn ich nur noch einmal mit Radascha sprechen könnte , dachte er sich. Aber die Zeit ließ das nicht zu. Ganuba war vielleicht bereits an Bord der Kam'dhadga, und wenn er sich nicht schnell entschied, wäre es zu spät.

Verdammter Ganuba!

Warum musste es in jeder Zivilisation solche Kriegstreiber und Intriganten geben? Er spürte, wie sein Zorn wuchs. Nicht auf

Radascha, auch wenn er nicht mehr wusste, ob er ihr noch trauen konnte. Auch nicht auf die Kidj'Dan im Allgemeinen, denn es war genauso absurd, auf ein Bienenvolk wütend zu sein, nur weil man von einer einzelnen Biene gestochen wurde. Nein, er spürte einen unbändigen Zorn auf das gesamte Universum. Weil es ihn so gut wie nie in einfache Situationen brachte. Weil es verabscheuungswürdige und schädliche Individuen wie Ganuba hervorbrachte. Und vor allem, weil es von ihm erwartete, dass er alles wieder ins rechte Lot brachte.

Und von einem Augenblick auf den anderen war ihm klar, wie er sich entscheiden musste. Es gab keinen Zweifel daran, welchen Weg er einzuschlagen hatte. Er hoffte nur, er würde seine Entscheidung später noch Radascha erklären können und nicht in die Geschichte eingehen als der Präsident, der das Verhältnis zwischen der Menschheit und dem ersten intelligenten Alienvolk, auf das sie getroffen war, für immer zerstört hatte.

Er räusperte sich. Alle Blicke hingen gebannt an seinen Lippen, als er zu sprechen begann.

»Meine Herren, ich danke Ihnen für Ihre Vorschläge und Pläne, die Sie in den letzten Stunden entwickelt haben. Leider haben die aktuellen Entwicklungen viele Optionen obsolet gemacht, sodass mir keine andere Wahl bleibt. Ich werde jetzt tun, was getan werden muss und hoffe, dass ich damit die richtige Entscheidung treffe. Um den Fortbestand der Menschheit zu wahren und um jede mögliche Bedrohung von unserem Volk abzuwenden, habe ich mich dazu entschieden, *Ikarus* anzuwenden.«

Ein entsetztes Raunen ging durch die anwesenden Männer und Frauen. Selbst einer der erfahrenen Generäle schlug die Hände vor dem Mund. Alle kannten die Inhalte der einzelnen Pläne und wussten, was das bedeutete.

Ikarus war die letzte Option: die Ultima Ratio.

Betretenes Schweigen breitete sich im Raum aus, und Steve hatte das Gefühl, die Temperatur in dem durch eine Klimaanlage gekühlten War Room senkte sich noch einmal um einige Grad ab. Dennoch brach ihm der Schweiß aus, als er schweren Herzens den Kontakt von Kapitän Boyle auf seinem BID anwählte und das Gespräch auf den Holo-Cube übertrug.

»Mister President?«, erschien das Gesicht des Kommandanten der Kopernikus über dem Tisch. Der graue Bart des Kapitäns gab ihm ein würdevolles Aussehen, das gut zu der Erfahrung und

Reputation passte, die er genoss.

»Captain Boyle, ich komme gleich zur Sache. Leider habe ich schlechte Neuigkeiten. Ein unbefugtes Raumschiff der Kidj'Dan befindet sich in unmittelbarer Nähe der Kam'dhadga. Wir müssen davon ausgehen, dass wir Zeuge eines Putsches sind, der sich zu einer Bedrohung globalen Ausmaßes für die Menschheit entwickeln wird.«

Der Kapitän riss erstaunt die Augen auf. »Sir, sind sie sicher? Wir treffen in rund einer Stunde bei der Kam'dhadga ein. Wir haben sie bereits auf dem Schirm, aber ein anderes Schiff haben wir bislang nicht registriert.«

»Wie Sie ja wissen, sind die Schiffe der Kidj'Dan mit einer Tarntechnologie ausgestattet. Ich nehme an, dass das zweite Schiff diese aktiviert hat, um unbemerkt andocken zu können. Für mich ein weiteres Indiz der unlauteren Absichten.«

Boyle strich sich über den imposanten Bart und blickte dann ernst in die Kamera.

»Wie lauten Ihre Anweisungen, Sir?«

Steve brauchte einige Sekunden, bevor er antworten konnte.

»Sie müssen die beiden Schiffe vernichten.«

Der Kapitän sog geräuschvoll die Luft ein. »Gibt es keine Alternative, Sir?«, fragte er leise.

»Leider nein«, antwortete Steve ebenso leise. »Was ich Ihnen nun sage, ist top secret.«

»Selbstverständlich, Mister President.«

»Wie Sie wissen, haben sich nach dem Einsatz auf dem fremden Raumschiff der Skirrs zwei unserer Soldatinnen mit einem unbekannten Virus infiziert. Dieses Virus ist leider sowohl hochansteckend als auch zu hundert Prozent tödlich. Eigentlich wäre die Aufgabe der Kopernikus gewesen, die Infizierten zu sichern und zwei neue Portale aus der Kam'dhadga entgegenzunehmen. Jetzt müssen wir allerdings davon ausgehen, dass zumindest eine Gruppe innerhalb der Kidj'Dan von diesem Virus erfahren hat und es in seinen Besitz bringen möchte.«

»Sie meinen, um es als eine Art Biowaffe gegen die Menschen zu verwenden?« Der Blick des Kapitäns trübte sich, als er anscheinend über die Konsequenzen seiner eigenen Vermutung nachdachte. »Das … wäre ja furchtbar.«

»Und das ist leider noch eine dramatische Untertreibung. Dieses Virus in den Händen von Feinden der Menschheit wäre die

ultimative Bedrohung. Selbst wenn es nicht sofort eingesetzt würde, könnten wir uns nie mehr sicher fühlen. Zumindest bis wir eine effektive Behandlung oder eine Impfung entwickelt haben, was aber im Moment noch nicht der Fall ist. Da das Virus hochansteckend ist und schnell tötet, wäre das ein Wettlauf gegen die Zeit, den wir nicht sicher gewinnen können außer mit extrem großen Verlusten. Wir könnten den Kidj'Dan nicht mehr trauen und ein Zeitalter der Angst, des Misstrauens und des Hasses würde anbrechen. Und das darf ich nicht zulassen.«

»Ich verstehe. Wie lauten ihre Instruktionen, Sir?«

Steve schluckte. Er hatte noch nie einen Befehl geben müssen, der bewusst das Ziel hatte, Menschen oder Kidj'Dan zu töten. Vor allem hatte er noch nie seine eigenen Leute geopfert. Aber es gab keine Alternative. Es gab nur diesen einen Weg. Zumal er unter extremem Zeitdruck stand.

»Die Kam'dhadga und das andere Schiff müssen vernichtet werden«, sagte Steve mit trauriger, aber dennoch fester Stimme. »Stellen Sie sicher, dass beide Schiffe und somit auch das Virus vollständig zerstört werden.«

»Jawohl, Sir«, antwortete Boyle und salutierte. »Allerdings verfügt die Kopernikus nicht über Waffensysteme. Immerhin ist sie eine Arche und kein Kriegsschiff.«

»Das ist mir bewusst, aber die Generäle haben in den letzten Stunden verschiedene Szenarien entwickelt. Die Pläne, wie Sie den Auftrag mit der Kopernikus ausführen können, erhalten Sie in wenigen Minuten.«

Kapitän Boyle salutierte erneut. »Verstanden.«

Steve grüßte ebenfalls.

»Danke, Captain. Gott stehe uns allen bei.«

24 - Radascha

Hamil | Lumera

Radascha schritt durch die hängenden Gärten ihres Palastes in Hamil. Lavanda war ausgeflogen und surrte irgendwo in ihrer Nähe umher. Die Königin entdeckte Lavanda, ihren achtflügeligen Mitbewohner, in einem dichten Gebüsch, das voll von fleischigen, sich permanent bewegenden Zerzien war. *Was für ein schönes Gewächs* , stellte sie fest.

Für einen Moment hielt Radascha andächtig inne. Die Idylle, die sie umgab, spiegelte keineswegs wider, was sich in ihr selbst abspielte. Nervös zuckten ihre Tentakel um ihren Körper, und wer sie kannte, bemerkte sofort, welche Schwere ihre Gedanken umgab.

Sie ging weiter in den Garten hinein, bis sie schließlich vor dem Götterbrunnen stehen blieb. Sie betrachtete die aus Ganul gefertigte, bis ins letzte Detail ausgearbeitete Gestalt Gor'Dhalans, die hoch oben über dem Brunnen thronte. Nubian, der Gott der Natur, ritt darunter auf einem Midas, in der Hand die Goldene Frucht der Freiheit. Warum standen ihr die Götter nicht bei, wenn es sie wirklich gab? Radascha zweifelte wieder einmal an ihrem eigenen Glauben. Sie fühlte sich allein, denn ihre Berater und Ratsmitglieder vertraten meist ihre eigenen Interessen und Ansichten und nicht die des ganzen Volkes. Das zu erkennen war nicht leicht gewesen. Und genau deshalb gab es nur sehr wenige Kidj'Dan, denen Radascha noch wirklich vertraute. Einer von ihnen war Ondras, den sie nach der verstörenden Nachricht von Ladgos unverzüglich zu sich gerufen hatte.

Die Information, dass sich Ganuba auf direktem Weg zur Kam'dhadga befand und dafür das Schiff des Gesamtrats ohne ihre Erlaubnis genutzt hatte, zerrte an ihrem ohnehin schon schwachen Körper. Wenn doch nur No'Mhar da wäre – er wüsste sicher einen Rat. Aber ihn zu kontaktieren, dafür fehlte ihr die Zeit. So blieb ihr nur Ondras, von dem sie sich, trotz seines jungen Alters, eine weise Aussage erhoffte.

Sie blickte nach oben zur Höhlendecke und durch die schmale

Öffnung hindurch. Marnu'Ghil, das Himmelsbild im Schatten des Okda'an, verbarg sich hinter dem leichten Dunst, der sich um die Atmosphäre von Hapt'Urugan spannte, dem Planeten, den die Menschen Lumera nannten.

Radascha hörte Schritte hinter sich, und auch ohne sich umzusehen, wusste sie, dass es Ondras war, der ihrem Ruf sogleich gefolgt war.

Langsam, fast andächtig, baute sie sich zu ihrer vollen Größe auf und drehte sich zu ihrem Untergebenen um. Schwäche zu zeigen geziemte sich nicht für eine Königin, egal wie verletzlich ihr Geist oder ihr Körper auch sein mochten.

»Meine Königin«, sagte der Kidj'Dan ehrfürchtig und kniete vor ihr nieder. Seine Tentakel pulsierten zum Gruß in strahlendem Blau, den Radascha etwas ungeduldig erwiderte.

»Ondras, ich habe keine Zeit für lange Erklärungen. Du weißt von der Mission, auf die ich Ladgos geschickt habe. Ich brauche ein funktionierendes Portalpaar. Und du weißt auch, dass ich dich losschicken werde, sobald es hier ist, um eines der Portale nach Hapt'Minior, unserer Raumstation, zu bringen, um unser Volk wiederzuvereinigen. Das Portal, das wir ursprünglich von dem Schiff der Skirrs mitgenommen hatten, wurde unglücklicherweise zerstört. Diese Hinterlist konnte ich bis heute nicht aufdecken, aber das spielt auch keine Rolle.« Radascha atmete schwer ein und aus. Erschöpfung befiel sie. Sie ging zur roten Zeda, die sich um die hellen Säulen gen Himmel rankte und sog gierig den lieblichen Duft der großen Blüte ein. Neue Kraft durchströmte ihren Körper, auch wenn diese sanfte Wallung nur kurze Zeit andauern würde.

»Was soll ich tun, meine Königin?«, fragte Ondras und seine Tentakel, die vom Kopf hingen, spiegelten in sanften Gelbtönen seine vielen offenen Fragen wider.

»Ondras, Ganuba hat die Kam'Sid gestohlen und hat mit Sicherheit einige Kar'Talan aus dem Rat um sich geschart. Er will meine Mission sabotieren, die Portale an sich nehmen und mich entmachten, davon bin ich überzeugt. Er will eine der willfährigen Anwärterinnen auf den Thron setzen und seine Macht durch sie sprechen lassen. Und er wird verhindern, dass unser restliches Volk nach Lumera kommt, denn dann hätte er keine Chance, seine Macht auszubauen.«

Ondras sagte nichts, stattdessen vollführten seine Tentakel wahre Kaskaden an Farben und Formen. Radascha verstand seine

Verwirrung nur zu gut. Auch für sie gab es zu viele offene Fragen.

»Woher weiß Ganuba von der Mission? Meine Königin, bei Gor'Dhalans Rache, ich war es nicht, der …«

»Schweig! Das weiß ich. Es gibt einen Verräter in meinem engsten Kreis. Ich konnte ihn noch nicht ausmachen, aber er wird seine gerechte Strafe noch erfahren.«

»Was habt Ihr vor?«, fragte Ondras mit hörbar gefassterer Stimme.

Radascha beugte sich über den Götterbrunnen und betrachtete ihr blasses Antlitz in dem violetten Wasser. Ja, ihr Ende nahte, und Ganuba wusste, dass sie nicht mehr genügend Kraft besaß, um sich ihm entgegenzustellen. Aber vielleicht war das ihr Vorteil, denn so unterschätzte er sie. So schnell ließ sie sich nicht entmachten. Zu viel stand auf dem Spiel.

»Ondras, zunächst ist wichtig, dass die Menschen erfahren, dass ich nichts davon wusste, welche Pläne Ganuba verfolgt. Ich sehe die Gefahr, dass sie die Kam'dhadga zerstören könnten. Irgendwo dort oben befinden sich mehrere ihrer großen Raumschiffe. Wenn die Menschen das tun, dann wäre alles zunichte. Du weißt, dass unsere Raumstation eisern festgehalten wird ... von der schwarzen Zamba. So viele Planeten und Sonnen hat sie schon verschlungen. Unsere Raumschiffe können nur hinfliegen, sie kommen aber nicht mehr zurück. Nur mit den Portalen können wir alle retten. Wir könnten ein Portal mit der Kam'dhadga nach Hapt'Minior bringen. Das Schiff könnte dank der starken Kraft der schwarzen Zamba zwar nicht mehr zurückkehren, aber unserem Volk stünde durch die Portale endlich ein Weg hierher nach Hamil offen. Wir könnten wieder vereint sein.« Alle Tentakel an ihrem Körper glühten kurz grün auf, so sehr übermannte sie die Vorfreude an diesen Gedanken.

Doch sogleich besann sie sich wieder. »Die andere Möglichkeit bestünde darin, dass sich die Menschen alle Portale aneignen und einen erneuten Krieg gegen uns beginnen. Wir sollten vorbereitet sein. Wenn ich Anzeichen dafür sehe, dass sie unser Schiff oder uns angreifen, möchte ich vorbereitet sein. Ich werde unsere Krieger zusammenrufen. Sie sollen sich bereithalten.«

»Nein, meine Königin!«, begehrte Ondras laut auf. Wie sprach er mit seiner Königin? Kaum waren seine Worte zu ihr richtig vorgedrungen, schon erlebte sie, wie einer ihrer Arme reflexhaft ausholte und ihm ins Gesicht schlug. Ondras verzog keine Miene und nahm seine Strafe gefällig hin.

»Jetzt darfst du sprechen«, erklärte sie, wieder besänftigt und verschränkte ihre Hände hinter ihrer von umherwirbelnden Tentakeln übersäten Gestalt.

»Meine Königin, lasst mich mit den Menschen sprechen. Ich breche sofort auf und nehme dann meinen Midas, Ludas, der in Dumras ist. Ich muss nur vorher so schnell wie möglich bis nach Dumras kommen«, sagte er.

»Du darfst meine Reisekapsel nutzen. Dann bist du in wenigen Mineostumen in Dumras. Von dort aus kannst du mit deinem Midas den Rest des Weges zurücklegen. Ich befürchte allerdings, dass du zu spät bei den Menschen sein wirst, um noch etwas bewirken zu können. Aber vielleicht können wir damit dennoch schlimmere Folgen, die unser gesamtes Volk betreffen, abwenden. Ich kann hier leider nicht fort, weil meine Abwesenheit zu viele Fragen aufwerfen würde. Ich vertraue dir unser aller Zukunft an, Ondras«, beendete sie ihre Rede.

Damit entließ sie Ondras, der sich nach einer tiefen Verbeugung eiligst zurückzog.

Radascha blieb erschöpft zurück. Ihr gesamter Körper schmerzte. Ob es von ihren schwindenden Kräften oder den Sorgen herrührte, die sie umtrieben, konnte sie nicht mit Gewissheit sagen.

Als sie abermals in den Götterbrunnen blickte, sah sie ihre vor Wut rot gefärbten Tentakel. Schwerfällig trat sie einige Schritte zurück und setzte sich auf einen Hocker aus Ganul.

Ganuba – er sollte das Jetzt verlassen und in das Danach fahren für das, was er im Begriff war zu tun. Sie hatte ihn nie gemocht, hatte immer gewusst, dass er sich irgendwann gegen sie stellen würde. Jetzt lieferte er ihr einen Grund, ihn hinrichten zu lassen.

Sie schnaubte wütend. Qualvoll, ja, qualvoll würde er in das Danach treten. Gnade gäbe es für ihn nicht, dass schwor Radascha bei Gor'Dhalans heiligem Antlitz. Sie streckte ihren Rücken durch. Sie musste nun die Krieger rufen, damit sie sich bereithielten.

25 - Harry Boyle

Kopernikus

»Wir haben sie auf dem Schirm, Captain.« Der Ruf von Lieutenant Thalo riss Harry aus seinen schwermütigen Gedanken.

»Zeigen Sie sie mir«, befahl er, dankbar für die Ablenkung.

In der Mitte der Brücke leuchtete das Hologramm der Kam'dhadga auf. Und jetzt, wo sie so groß vor ihnen schwebte, konnte man deutlich das wesentlich kleinere Shuttle erkennen, dass an der Steuerbordseite angedockt hatte. Harry bemerkte, dass die Crew, die zuvor noch in ihre Arbeit an den Pulten vertieft gewesen war, aufhorchte. Sekunden später setzte aber wieder emsiges Murmeln und die übliche Betriebsamkeit ein.

»Warum können wir das Shuttle jetzt sehen?«, fragte Harry und zog irritiert die Augenbrauen hoch.

»Ich kann nur Vermutungen anstellen«, antwortete Thalo und nestelte etwas ungelenk am Knopf seiner Uniform, »aber ich denke, die direkte Nähe zur Kam'dhadga lässt die Tarntechnologie wirkungslos werden. Und da sie jetzt angedockt haben, können wir das Shuttle sehen.«

Oder ist es ihnen egal, ob sie jetzt entdeckt werden?, fragte sich Harry. Denn vielleicht haben sie schon, was sie wollen – die furchtbarste Biowaffe, die die Menschheit je gesehen hat, mit dem Potenzial, alles menschliche Leben für immer auszulöschen. Oder sie haben die Portale. Oder beides.

Verdammte Aliens.

Er fuhr sich mit der Hand durchs dichte weiße Haar. *Was mache ich hier nur?* , fragte er sich resigniert und schüttelte den Kopf über diese unwirkliche Situation, in die er ungewollt hineingeraten war.

Er hatte sein Leben lang der Menschheit gedient. Und die Krönung seiner Karriere war die Berufung zum Kapitän einer der 24 Raumarchen, die den verbliebenen Rest der Menschen von der sterbenden Erde retten sollte. Eine Rettungsmission zu den Sternen.

Er spürte wieder das warme Gefühl, dass er auch damals empfunden hatte, als ihm bewusst geworden war, dass er mit

seinem Einsatz viele Leben retten konnte. Fast achttausend Leben, denn so viele Kryokammern beherbergte die Kopernikus. Und nun sollte aus ihm, einem Retter und Freund der Menschheit, ein Mörder werden, wenn auch einer, der auf Befehl tötete? Er sollte die Menschen töten, die diese beschwerliche Reise für das Wohlergehen ihrer Mitmenschen auf sich genommen hatten. Was für eine Ironie, dass ausgerechnet sie ihr Leben verlieren sollten. Und er war ihr Henker.

Heute würde er sein Lebenswerk und alles, woran er geglaubt hatte, innerhalb von wenigen Minuten vernichten. Er würde damit alle Werte verraten, für die er sein gesamtes Leben gestanden hatte. Werte, für die er sogar sein Leben, Familie, Freunde auf der Erde geopfert hatte.

Er spürte, wie der Kloß im Hals größer wurde, der ihm seit dem Gespräch mit Präsident Barnes in der Kehle steckte. Er bemerkte die aufmerksamen und beunruhigten, aber zugleich abwartenden Blicke seiner Crew. Zeit seines Lebens war er ein Vorbild gewesen, hatte sich immer zusammengerissen. Aber jetzt konnte er nicht mehr. Als die Tränen ihm über die Wangen rannen, ließ er sie laufen. Er schämte sich nicht für seine Gefühle. Es dauerte allerdings nur Sekunden, da gewann ein anderes Gefühl wieder die Oberhand: Wut.

Verdammte Aliens!

Durch deren heimtückische Intrigen war er nun gezwungen, Landsleute zu töten. Zwar war eine Soldatin bereits so gut wie tot, und die Medizinerin rang ebenfalls mit dem Tod, aber dennoch: Er würde mindestens vier weiteren, vielleicht gesunden Menschen das Leben nehmen. Hastig wischte er nun doch die Tränen aus seinem Gesicht und räusperte sich.

»In Reichweite in fünfzehn Minuten«, durchdrang die nüchterne Stimme von Thalos die Stille auf der Brücke.

Harry riss sich zusammen. Letzten Endes war er immer noch Soldat. Und er hatte einen Befehl vom Präsidenten erhalten. Einen schrecklichen Befehl, aber dennoch einen Befehl. Und den würde er ausführen – auch wenn es ihn seinen Seelenfrieden kosten würde.

»Major Soula?«, nahm er mittels BID Kontakt mit dem Leiter des Hangars der Kopernikus auf.

»Höre Sie, Captain«, antwortete eine selbstbewusste Stimme in einer Intensität, die Harry kurz die Haare zu Berge stehen ließ.

Soula war ein Techniker, der auch in hitzigen Situationen stets

einen kühlen Kopf bewahrte und dadurch schon mehr als einmal den entsprechenden Impuls zur Behebung eines scheinbar unlösbaren Problems gegeben hatte.

»Ist Ihre Konstruktion einsatzbereit?«, fragte Harry und wusste nicht, welche Antwort er lieber hören wollte.

»Selbstverständlich«, kam prompt zurück, als ob Soula entrüstet über die Frage wäre. »Wir hatten kurzzeitig Zweifel darüber, ob die Beschleunigung des Mechs ausreichen würde, um die Bordwände beider Schiffe zu durchschlagen. Aber die Androiden haben die perfekte Flugroute berechnet, und einer von ihnen wird im Mech sitzen und die Umsetzung des komplexen Flugmanövers sicherstellen.«

Harry stieß einen Seufzer aus und wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Ein Android wird ebenfalls zerstört? Muss das sein? Noch ein Opfer?«, fragte er seufzend.

»Anders ist es leider nicht möglich, Sir«, antwortete Soula emotionslos. »Außerdem bin ich mir nicht sicher, ob man bei einem Androiden von einem Opfer sprechen kann. Am Ende ist es eine Maschine, die eine andere schwere Maschine fliegt, um damit andere Maschinen so zu rammen, dass sie zerstört werden. Aber um sicherzustellen, dass das auch wirklich funktioniert, werden wir den Mech auch noch mit Sprengstoff bestücken. Die Wucht des Aufpralls, kombiniert mit der Detonation, werden vernichtend sein.«

Harry nickte bedrückt, auch wenn Soula diese Geste nicht sehen konnte.

Vernichtend .

Genau das war es, was er eigentlich nicht hören wollte. Aber auch wenn es ihm schwerfiel, er musste zugeben, dass der Plan, die Schiffe der Kidj’Dan zu zerstören, nicht einer gewissen Logik entbehrte. Sie hatten wahrscheinlich nur einen Versuch, und der Major machte nur seinen Job, indem er versuchte, die Chancen für einen Erfolg zu erhöhen. *Auch wenn Erfolg in diesem Fall bedeutete, Menschen zu töten.*

»Alles klar, gute Arbeit!«, sagte Harry langsam, aber mit fester Stimme. »Geben Sie mir Meldung, wenn das Objekt in Reichweite ist.«

Er nannte den Namen der Kam’dhadga bewusst nicht. Denn dann hätte er auch gleich die Namen der Unschuldigen nennen können, die durch seine Hand sterben mussten.

Er blickte wieder nach vorne durch die langen Fenster in die tiefe Schwärze des Alls. Wie sehr hatte er das erhabene Gefühl geliebt, in unendliche Weiten vorzustoßen, die nie zuvor ein Mensch bereist hatte! Er musste jetzt nur noch warten. Warten, bis sie in Reichweite waren. In Kürze würde sich alles ändern, und er war sich sicher, dass er das All danach nie mehr so wahrnehmen würde wie bisher.

Verdammte Aliens.

26 - Alexei

Kam’dhadga

»Verdammt, verdammt, verdammt!«, brüllte Alexei und hieb auf die Wand der leeren Kabine ein. Dankbar empfing er den Schmerz, der seine Hand durchzuckte und den Arm hinaufschoss, nahm er ihm doch ein wenig von dem Druck, der seinen Kopf zu sprengen drohte.

»Wir müssen Ruhe bewahren!«, versuchte Magno ihn zu besänftigen. Alexei knurrte kurz, weil er sich ertappt fühlte und der Soldat natürlich recht hatte. Er trat so dicht an die verschlossene Tür, dass er fast mit der Nase dagegen stieß und versuchte, seine Wut unter Kontrolle zu bringen, was ihm nicht so leichtfiel.

In Gedanken ließ er die letzte halbe Stunde Revue passieren und ging jedes Detail, das er wahrgenommen hatte, noch mal durch. Hatte er etwas übersehen? Mehrere von Ganubas Kidj’Dan waren mit aktivierten Waffen nach dem Andockmanöver auf die Kam’dhadga gekommen. Ladgos war plötzlich spurlos verschwunden, und Gularos’ Freude über das Erscheinen der Krieger war mehr als offensichtlich gewesen.

Alexei hatte gehofft, das Ladgos irgendeinen Plan hätte und ihnen noch zur Hilfe eilen würde, aber nichts dergleichen war geschehen. Hatte der feige Kidj’Dan etwa den Kopf in den Sand gesteckt? Vermutlich hatte er sich irgendwo in einem Lüftungsschacht versteckt und wartete, bis die Gefahr gebannt war.

Wie hatte Alexei sich nur in dem so stolz wirkenden Elite-Krieger täuschen können? Wenn es hart auf hart kam, war er genauso feige, wie es auch bei vielen menschlichen Großmäulern der Fall war.

Der Schmerz über diese Enttäuschung überlagerte das Pulsieren in seiner Hand. Er hatte es gewusst. Man konnte den Kidj’Dan nicht trauen. Seit er auf Lumera war, hatte er die Einstellung, und Ladgos feiges Verschwinden bestätigte seine Haltung. Und hier, in der Tiefe des Alls, zusammen mit nur wenigen anderen Menschen, hatte er sich hinreißen lassen, seine Meinung über die Kidj’Dan zu

überdenken, hatte er geglaubt, dass Ladgos anders sei. Dass er sich vielleicht sogar in allen Kidj'Dan geirrt hätte.

Und nun war er getäuscht worden! *Und ich Idiot bin zu blind und naiv gewesen, es früh genug zu erkennen.*

Ein weiterer Schlag gegen die Tür ließ ihn wieder den Schmerz in seiner Hand spüren. Zumindest auf den war Verlass.

Aber eine Frage kreiste die ganze Zeit in Alexeis Kopf: Warum hatte Ganuba sich nicht selbst auf die Kam'dhadga bemüht, sondern stattdessen nur fünf seiner Krieger geschickt? Und was diese von ihnen wollten, hatte Alexei auch noch nicht herausfinden können. Er fragte sich, was er übersehen haben mochte. Zumindest war klar, dass Gularos mit Ganuba unter einer Decke stecken musste, denn er hatte geholfen, Alexei, seine Crew und die weiteren ebenfalls überrumpelten Kidj'Dan in Lagerräumen einzuschließen. Die Ladgos' unterstellten Kar'Talan hatten sogar gegen ihre Festnahme protestiert. Handelten etwa Ganuba und Gularos gegen die Anweisung Radaschas?

Was Gularos und die Kidj'Dan von der Kam'Sid im Schilde führten und wo sie sich gerade rumtrieben, konnte Alexei nicht sagen. Vielleicht hatten sie die Kam'dhadga bereits wieder verlassen. Vielleicht waren sie aber auch noch an Bord und planten, die Portale zu rauben. Aber warum sollten sie das tun? Vielleicht suchten sie etwas anderes? Oder suchten sie Ladgos? Wenn Alexei doch nur wüsste, was Ganuba und die Kidj'Dan mit ihnen vorhatten!

»Wie kommen wir hier raus?«, wagte Alexei einen weiteren Versuch und wandte sich den drei Kidj'Dan zu, die mit ihnen hier eingeschlossen waren und mit steinernen Mienen mitten in dem kleinen Raum standen, als ginge sie das Ganze nichts an.

»Sie haben den Zugang von außen zerstört. So Gor'Dhalan will, wird uns jemand befreien«, kam die einsilbige Antwort von dem Kidj'Dan, an dessen Schulter eine große Narbe prangte.

»Aber wo ist Ladgos?«, fragte Alexei. »Warum holt er uns hier nicht raus? Könnt ihr ihn nicht erreichen?«

»Wir wissen nicht, wo er ist, Mensch. Er hat uns nur den Befehl zukommen lassen, dass wir mit euch zusammenarbeiten sollen.«

»Hm«, machte Alexei. Vielleicht war das nur ein Ablenkungsmanöver von Ladgos, dachte er und beobachtete von der Tür aus, wie Roland an der hinteren Wand des Raums herunterrutschte und mit verzweifeltem Gesichtsausdruck auf dem

Boden zum Sitzen kam. Connor mahlte mit seinem kräftigen Kiefer und schien nachzudenken, während Magno nicht hinter seine Fassade blicken ließ und fast entspannt ebenfalls auf dem Boden Platz genommen hatte.

»Wir werden den Präsidenten informieren müssen, dass unsere Mission gescheitert ist«, erklärte Alexei allen mit ernster Miene und kam sich in diesem Moment unglaublich nutzlos vor. Wieder meldete sich die Wut, die er zuvor mit viel Mühe unter Kontrolle hatte bringen können.

Während er sich die Worte an den Präsidenten zurechtlegte, machte er sich an ein paar Wandpaneelen neben der Tür zu schaffen, die so aussahen, als könnte er sie vielleicht mit Kraft oder etwas Geschick entfernen. Dahinter war so etwas wie ein Lüftungsschacht, vermutete er.

Erschrocken hielt er in der Bewegung inne, als er völlig unvermittelt eine Anfrage über seinen BID erhielt.

»Andrew, Gott sei Dank! Wo steckst du? Ich konnte dich nicht erreichen und dachte schon, die Kidj'Dan hätten dich unschädlich gemacht«, sagte Alexei und ließ erleichtert die Arme sinken. Das Paneel ließ sich ohnehin nicht bewegen.

Da Andrew eine für alle Teammitglieder offene Verbindung gewählt hatte, war die Freude in den Gesichtern der anderen nicht zu übersehen.

»Haltet durch, ich bin auf dem Weg zu euch. Ich musste warten, bis die feindlichen Kidj'Dan die Brücke verlassen haben. Ich hatte die ganze Zeit über meinen Ruhemodus aktiviert und habe darauf spekuliert, dass ich nicht als potenzieller Gegner von ihnen erkannt werde und sie mich einfach ignorieren. Es hat funktioniert. Alternativ hätte ich selbstverständlich auch alle von ihnen töten können, aber das schien mir in Anbetracht der gegenwärtigen Differenzen mit diesem Volk in politischer Hinsicht nicht geboten. Ein Blutbad, angerichtet von Seiten der Menschen, wäre sicher nicht im Sinne des Präsidenten gewesen. Deshalb habe ich mich für die friedliche Alternative entschieden. Da ich von euch akzeptable Gesundheitswerte empfangen habe, wurde ich in meinem Plan bestärkt. Ich werde gleich bei euch eintreffen und die Tür öffnen.«

»Meine Güte, Andrew, du bist einfach ein Prachtkerl! Sobald du bei uns bist, sollten wir den Präsidenten informieren, dass Ganubas Kidj'Dan das Schiff vermutlich wieder verlassen haben. Ob sie die Portale haben, kann ich nicht sagen. Weißt du etwas darüber,

Andrew?«

»Negativ. Im Ruhemodus ist auch der Großteil meiner Sensorik deaktiviert«, kam es bemüht zerknirscht von Andrew.

»Verstehe. Das sollten wir zuvor überprüfen.«

»Sehr wohl, Alexei.«

»Gut. Bis gleich«, beendete Alexei die Verbindung. Er sah in die erleichterten Gesichter seiner Crew und klärte die Kidj'Dan in wenigen Sätzen darüber auf, dass Hilfe unterwegs war.

Einige Minuten später, die Alexei wie Stunden vorkamen, öffnete sich summend die Tür. Andrews perfekte Finger waren zu sehen.

»Alter, wurde aber auch Zeit«, rief Connor, als Andrews gleichmütiges Gesicht hinter der sich öffnenden Tür sichtbar wurde. So flapsig Connors Ausdrucksweise auch war, in seiner Stimme schwang wahre Erleichterung mit.

Als der Türspalt breit genug war für einen Kidj'Dan, schnellte Andrew blitzschnell in den Raum.

Roland sprang auf. Ihm war anzusehen, dass er diesen Raum so schnell wie möglich verlassen wollte.

»Jetzt aber raus hier«, bestätigte Connor, was vermutlich alle hier dachten, und klopfte Andrew beim Vorbeigehen stark auf die Schulter. Mit einem »Au! zog er seine Hand wieder zurück. »Du bist vielleicht 'nen harter Kerl, lass dir mal 'ne weiche Schale zulegen, Junge!«

»Danke, Andrew«, sagte Alexei, der pflichtbewusst als Letzter den Raum verließ. »Wir sollten erst nach Gaby sehen und dann nach den Portalen.«

»Sehr wohl, aber klar … und nichts wie raus hier«, antwortete der Android etwas monoton und folgte Alexei. *Imitierte Andrew da gerade Connor?* Alexei sah kurz zu ihm zurück.

»Andrew, nimm dir kein Beispiel an Connor, was Sprüche angeht, okay?«

»Wer ist denn ein gutes Beispiel?«, fragte der Android, als sie über die Schwelle traten.

»Mach einfach dein Ding. Rede nicht wie andere. Rede, wie du willst.«

»Wie ich will? Dies bedarf der näheren Betrachtung, ich werde bei nächster Gelegenheit …«

»Später, Andrew! Wo sind die anderen Kidj'Dan, die im Raum neben uns eingesperrt waren?«, fragte Alexei hinter sich gewandt.

»Sie befinden sich auf mein Geheiß hin auf dem Weg zur Brücke. Ich dachte, es macht Sinn, dass sie bereits dort …«

»Alles klar«, unterbrach Alexei den Androiden. »Gut gemacht, Andrew.«

War da etwa ein stolzes Lächeln in dem Gesicht des Androiden? Alexei zog irritiert die Augenbrauen hoch, während seine Schritte unangenehm laut in dem Gang widerhallten.

Meine Güte, wie viel Mensch steckt eigentlich in dieser Maschine?

»Ist er … tot?«, ertönte die entsetzt klingende Stimme von Roland in Alexeis Ohr.

»Auf jeden Fall bewegt der Kidj'Dan sich nicht, und das sieht mir nach ganz schön viel Blut aus«, fasste Connor zusammen, welches Bild sich ihnen vor der Schleuse der Kam'dhadga bot.

Vor ihnen lag der Körper eines getöteten Kidj'Dan, in einer Lache blauen Blutes. Überall waren Blutschlieren auf dem Boden und teils auch auf den Wänden zu sehen. Was hatte ihn so schrecklich zugerichtet?

»Ist das Ladgos?«, fragte Roland mit rotem Kopf.

»Nein Erdianer«, antwortete der Kidj'Dan mit der Narbe. »Ladgos hat längere Tentakel und eine Narbe hier.« Dabei hockte er sich hin und tippte auf einer Stelle seitlich am Kopf des toten Kar'Talan. Er hob etwas Dunkles vom Boden auf. Fast andächtig drehte der Kidj'Dan den breiten Reif in den Händen.

»Ist der von …«, begann Alexei.

»Ladgos«, bestätigte der Kar'Talan.

Alexei kniff nachdenklich die Lippen aufeinander, während er sich über die Augenbrauen strich. »Gut, diese Tatsache in Verbindung mit den Unmengen an Blut könnte bedeuten, dass Ganuba Ladgos töten ließ. Aber warum hätte er das tun sollen?«

Fragend flog sein Blick zu dem Kidj'Dan mit der Kriegsverletzung, der sich gerade den von Blut verschmierten Reif über den Arm zog.

»Im Krieg ist es im Falle eines Sieges Sitte, das Haupt des Getöteten zu konservieren und als Warnung an die Feinde an einem geeigneten Ort zu platzieren. Da Ladgos der ranghöchste Kidj'Dan hier an Bord war, wäre sein Übertritt in das Danach einem Sieg gleichzusetzen«, antwortete der Kar'Talan mit vor Trauer braun aufflammenden Tentakeln.

»Ich muss dem widersprechen, beziehungsweise diese These um

eine weitere ergänzen«, kam es unvermittelt von Andrew. »Ebenso könnte Ladgos die Seite gewechselt haben und den Reif, der seinen Rang ausweist, abgelegt haben, weil er sich auf Ganubas Schiff begeben hat.«

Die Tentakel des Kidj'Dan, der jetzt den Reif des Anführers trug, bestätigten Andrews Behauptung in einem hellen Gelb.

»So könnte es auch sein«, tönte seine Stimme durch den Gang.

* * *

»Sie … sie sind beide nicht mehr am Leben«, sagte Roland, was für jeden unschwer zu erkennen war. Die Hologramme, die noch Stunden zuvor Zahlen, gezackte Linien und blinkende Lichter dargestellt hatten, zeigten nur noch Nullen und eine gerade Linie an. Roland zog traurig die Nase hoch, und Alexei erkannte die tiefe Verzweiflung in den dunklen Augen des untersetzten Mannes.

Danai lag friedlich auf der Liege, auf der sie die letzten Tage verbracht hatte. Alexeis Blick ging unruhig zwischen Danai und Gaby her. Letztere muss versucht haben, ihre Fixierung zu lösen, denn es war ihr tatsächlich gelungen, einen Arm daraus zu befreien. Doch nun hing ihr Arm schlaff herab.

Ob sie noch versucht hatte, zu fliehen?

Die beiden Androiden, die im Krankenzimmer abgestellt worden waren, um Gaby und Danai jederzeit zur Seite stehen zu können, lagen völlig zerstört vor dem transparenten Zelt. Ihre Panzerungen hatte den Waffen der Kidj'Dan nicht standhalten können.

»Waren Gaby und Danai tot, bevor …?«, Magnos Stimme brach, bevor er den Satz zu Ende sprechen konnte.

Andrews Blick flackerte kurz. »Nach Auswertung der Daten kann ich sagen, dass Danai bereits verstorben war, bevor die feindlichen Kidj'Dan dieses Schiff betreten hatten. Gaby jedoch ist vor exakt dreizehn Minuten an ihrem eigenen Speichel erstickt. Es war die Folge eines Krampfanfalls.«

Alexei ballte die Fäuste und biss sich auf die Lippen. Was für ein schrecklicher Tod! Hätten die Androiden noch eingreifen können, hätten sie Gaby noch wertvolle Zeit beschaffen können, und sie hätte vielleicht auf der Kopernikus Hilfe erhalten können.

Er stöhnte. Zwei Mitglieder seines Teams waren dieser Expedition bereits zum Opfer gefallen. Menschen, die ihm vertraut hatten, die sich auf ihn verlassen hatten. Für die er verantwortlich

gewesen war. Und er hatte kläglich versagt! Er hatte sie nicht vor dem Virus schützen können. Konnte er überhaupt den Rest seines Teams heil hier rausbringen? Denn zum aussichtslosen Kampf gegen einen unsichtbaren Feind kamen jetzt auch noch die hinzu, die er meinte, als Verbündete zu gewinnen: die Kidj'Dan.

Resigniert ließ er die Schultern hängen. Dann wurde er sich wieder seiner Verantwortung bewusst und straffte sich, insgeheim hoffend, dass niemand den kurzen Moment der Schwäche bemerkt hatte.

»Gut, lasst uns das Schiff weiter durchsuchen«, wies er an. »Wir müssen gucken, ob die Portale noch im Hangar sind. Also los!«

Dabei bemühte er sich, nicht zum Isolationszelt zu schauen. Zu sehr nagte dieser Anblick bereits an seinem Mut.

Mit weichen Beinen verließ er den nach Krankheit und Tod riechenden Raum und warf – vielleicht oder hoffentlich ein letztes Mal auf dieser Reise – seinen Mundschutz in den Eimer, der neben der Tür platziert war.

»Was ist mit der Tür passiert?«, fragte Roland mit vor Entsetzen offen stehendem Mund, als sie vor der breiten Tür stehen blieben, die in den Hangar der Kam'dhadga führte.

»Ganubas Kidj'Dan müssen mit ihren Waffen auf die Tür geschossen haben. Sie wollten ganz offensichtlich die Portale stehlen«, sagte Alexei und strich über die völlig zerbeulte Tür, die den Angriffen der Kidj'Dan-Waffen erstaunlicherweise standgehalten hatte.

»Oder zerstören«, flüsterte der Kidj'Dan, der sie begleitet hatte. Die anderen beiden eilten bereits zurück zur Brücke – mit Sicherheit um den Weiterflug der Kam'dhadga einzuleiten. »Ich verstehe das nicht«, rief Alexei und zeigte auf die demolierte Tür. »Warum sind sie da nicht einfach reinspaziert? Ich dachte, jeder Kidj'Dan kann die Tür öffnen.«

»Mensch, du musst wissen: Mein Anführer Ladgos hat die Tür verriegelt. Wenn ich sie öffnen möchte«, er legte seine Hand auf die Überreste der roten Kugel, die aus der Wand ragte, »müsste es gehen.«

Und tatsächlich, die schwere Tür teilte sich in der Mitte. Ein Teil verschwand im oberen Türrahmen, der andere fuhr ruckelnd nach unten, bis ein ohrenbetäubendes Kreischen, als schabte Metall auf Metall, den Vorgang zum Stillstand brachte. Die untere Hälfte blieb

auf halber Strecke stecken.

»Na super«, kommentierte Connor das verunglückte Prozedere genervt und stieg als Erster über die halb geöffnete Tür. Alexei folgte ihm mit aktivierter Plasmawaffe. Man konnte ja nie wissen, ob es nicht doch eine Falle war – ob von Ladgos, der noch immer Alexeis Misstrauen genoss oder von Ganubas Kidj'Dan, war dabei einerlei.

»Sie sind noch da – alle«, stellte Magno erstaunt fest, und Alexei las die Erleichterung über diese Feststellung im Gesicht des Asiaten.

»Ladgos ist auch nicht hier!«, stellte der Kidj'Dan fest. »Es gibt hier keine Energien, die auf seine Anwesenheit deuten. Er hat die Kam'dhadga ziemlich sicher verlassen. Ob im Jetzt oder im Danach kann ich nicht beantworten.«

»Wie heißt du eigentlich?«, fragte Roland und starrte neugierig auf die große Narbe, die die Schulter des Kar'Talan zierte.

»Gumda«, knurrte dieser und betastete seine Schulter. »Eine Kriegsverletzung, im Kampf gegen dein Volk.« Die letzten Worte hatte er förmlich ausgespuckt. Er hatte also auch gegen Fox' Soldaten im Dschungel gekämpft. Das hätte Alexei sich allerdings auch denken können. Er selbst war zu dieser Zeit gerade aus seinem Kryoschlaf erwacht und hatte daher nicht an Kämpfen teilgenommen.

Er schüttelte den unangenehmen Gedanken an die Zeit des Aufwachens ab. Die Schmerzen und die Verwirrung, die Alpträume und die Halluzinationen waren schrecklich gewesen. Er war froh, dass diese Zeit hinter ihm lag.

Aber jetzt glich diese Mission einem dieser Alpträume. Gaby und Danai waren nicht mehr am Leben, sie selbst waren vielleicht ebenfalls bereits mit dem tödlichen Virus kontaminiert. Die Kidj'Dan unter Ganubas Kommando hatten zwei von den Kar'Talan mit auf die Kam'Sid genommen. Gularos war jetzt fort. Ladgos war tot oder ebenfalls verschwunden, und vermutlich war das Virus nun in die Hände von Ganuba gelangt. Wenn das so war, war die Kam'Sid eine wandelnde Zeitbombe und musste aufgehalten werden. Alexei trat unruhig von einem Bein auf das andere. Sie mussten Präsident Barnes kontaktieren. Dringend.

»Leute, zur Brücke, zügig. Wir müssen dem Präsidenten unsere Lage schildern. Die Arche müsste bereits in Sicht sein. Wir müssen Ganuba aufhalten.«

Connor sah ihn verwirrt an. »Wieso?«

Nacheinander stiegen sie über die Tür und verließen den Hangar. »Weil ich befürchte, dass Ganuba in erster Linie an dem Virus interessiert war. Wenn er es schafft, das Virus auf Lumera und vielleicht sogar auf der Erde zu verbreiten, bevor es uns gelungen ist, ein Antiserum zu entwickeln, dann wars das für uns. Vielleicht hat er sich daher nicht weiter um die Portale bemüht – weil sie dann keine Rolle mehr spielen.«

Alexeis Schritte wurden immer schneller. Seine eigenen Worte erschreckten ihn selbst und führten ihm vor Augen, was auf dem Spiel stand.

Er begann zu laufen.

»Gumda, verfügt die Kam'dhadga über Waffen, mit denen wir die Kam'Sid zerstören könnten?«, rief Alexei über die Schulter.

»Das tut sie. Aber Mensch, wir werden auf keinen Fall auf die Kam'Sid feuern.«

»Gumda!«, rief Alexei entsetzt und blieb so abrupt stehen, dass Connor fast in ihn reingelaufen wäre. »Ganuba wird uns auslöschen. Was anderes kann er nicht im Schilde führen!«

Der Kidj'Dan verzog seinen breiten Mund und hob seine vier Arme. »Das interessiert mich nicht, Mensch. Auch wenn Ladgos uns angewiesen hat, euch zu Diensten zu sein – Ganuba ist mächtig. Er hat keinen Grund geliefert, ihn anzugreifen. Deine Spekulationen reichen nicht als Begründung. Wir werden alle qualvoll ins Danach reisen, wenn wir auf deinen Befehl handeln und ein Ratsmitglied töten.«

Alexei stampfte mit dem Fuß auf und ballte beide Fäuste. Das konnte alles nicht wahr sein! Ob die Arche, die Kopernikus, über Waffen verfügte? Vielleicht konnte sie …? Wie auch immer, zunächst musste er den Präsidenten informieren. Alexei sprintete die wenigen Meter, die ihn noch von dem Zugang zur Brücke trennten.

Als sie den gläsernen Raum betraten, zählte Alexei dort zwei Kidj'Dan, die an Bord der Kam'dhadga geblieben waren. Also fehlten im Moment zwei von ihnen: Kar'Talan Anführer Ladgos und der kurztentakelige Gularos. Ein weiterer Kidj'Dan lag zudem tot vor der Schleuse.

»Alexei«, sagte Roland leise und senkte seinen Kopf.

»Was ist los mit dir?« Alexei erkannte die Schweißperlen, die dem Techniker auf der Stirn standen. Außerdem war er

ausnehmend blass. War das dem Stress geschuldet?

»Ich … mir geht es nicht so gut. Ich habe das Gefühl, dass der Boden wankt. Zunächst dachte ich, dass es tatsächlich auch so ist, aber jetzt kommt noch ein merkwürdiges Flackern vor den Augen hinzu, und ich habe Probleme, die richtigen Worte zu formulieren. Ich kann auch nicht mehr so klar denken.«

»Das hört sich beunruhigend an. Schnapp dir einen Androiden und lass dich auf der Krankenstation scannen. Andrew brauche ich aber hier.«

Alexei spürte die Panik, die in dem bärtigen Mann aufstieg. Mit aufgerissenen Augen starrte er von einem zum anderen.

»Keine Sorge, Roland. Die Kopernikus ist fast bei uns. Sie werden dir an Bord sicher helfen können«, versuchte Alexei ihn zu beruhigen.

»Und wenn nicht? Dann sterbe ich. Ich … will nicht. Ich will leben!«

»Roland«, rief Alexei nun etwas lauter, »noch ist gar nicht klar, was dir fehlt. Deshalb beruhigst du dich jetzt erst einmal. Lass dich erst durchchecken, okay?«

»Ich bringe dich hin.« Magno war neben Roland getreten und führte den leicht schwankenden Mann zur Tür. So leid der Techniker Alexei tat, seine eventuelle Krankheit war in diesem Moment nicht sein größtes Problem.

»Magno, halte Abstand und setzt dir in der Krankenstation sofort eine Maske auf«, forderte Alexei.

»Wird gemacht.«

Alexei wartete, bis Roland und Magno die Brücke verlassen hatten. »Und jetzt«, sagte er an Connor gewandt, »werde ich Präsident Barnes updaten, dass sich die Portale noch an Bord befinden und dass die Kopernikus die Kam’Sid angreifen muss, um nicht zuzulassen, dass die Kidj’Dan in den Besitz des Virus kommen. Außerdem können sie jetzt die Toten …«

»Mensch«, rief Gumda. »Die Kam’Sid hat ihre Waffensysteme auf die Kam’dhadga gerichtet.«

»Was?« Ungläubig trat Alexei an die gläserne Wand der Brücke und sah hinüber zur Kam’Sid, die mindestens hundert Meter von ihnen entfernt schwebte und sich zu ihnen gedreht hatte. Es stimmte, was der Kidj’Dan gesagt hatte. Lange Rohre, die sich auf dem Dach des kleineren Shuttles befanden, waren allesamt in ihre Richtung gefahren. Er konnte in ihrem Inneren ein violettes Glühen

erkennen. Vermutlich wurde das Waffensystem gerade hochgefahren, oder es war schon bereit.

»Worauf wartet ihr denn noch?«, rief er ungläubig an Gumda gewandt. »Wollt ihr euch töten lassen? So dämlich seid doch selbst ihr nicht«, rutschte es ihm heraus. Aber das war ihm herzlich egal in diesem Moment. In wenigen Sekunden wären sie vernichtet, nur noch Staub, der durch das Universum wirbelte.

Alexei beobachtete, wie sich der kräftige Kidj'Dan schwerfällig in einen der vier Sessel am Bug der Kam'dhadga fallen ließ und den Blick in Richtung der Kam'Sid richtete, die noch immer vor ihnen schwebte. Es sah so aus, als wartete er in aller Seelenruhe auf seinen Tod.

»Was soll das denn?«, stöhnte Connor. »Wir gehen drauf!«

Alexei sagte nichts. Es gab nichts, was er Connors Worten noch hinzufügen konnte.

27 - Steve

Three Moon | Lumera

»Meine Herren, wie ist die Lage?«, fragte Steve, als er den War Room des Weißen Hauses nach einer kurzen Toilettenpause wieder betrat. Er unterdrückte ein Gähnen, als er in die erschöpften Gesichter seines Krisenstabs blickte. Hatte er auf ein zwischenzeitlich geschehenes Wunder gehofft, wurde er enttäuscht, denn die entmutigten Blicke aller Versammelten sprachen Bände.

»Die Kopernikus ist nur noch zehn Kilometer von der Kam'dhadga entfernt. Das andere kleinere Raumschiff scheint noch immer mit ihr verbunden zu sein«, klärte Miller ihn über den aktuellen Stand auf. Dabei zeigte der General auf das Hologramm, das über dem ovalen Tisch des War Rooms schwebte, und die Kopernikus, die Kam'dhadga und das kleinere Shuttle der Kidj'Dan darstellte.

»Gut, danke«, sagte Steve an Miller gewandt. Er musste jetzt eine Entscheidung treffen, konnte das Unausweichliche nicht länger aufschieben. Steve schluckte trocken, als er sich sammelte, um Captain Boyles auf der Kopernikus zu kontaktieren. Verzweifelt suchte er noch immer nach einer plötzlichen Eingebung, einer Alternative, aber es fand sich wie erwartet keine.

Als Captain Boyles Gesicht als Hologramm vor Steve und seinem Stab erschien, wusste er, dass es kein Zurück mehr für ihn gab.

Er dachte voller Schmerz an das Team, das er losgesandt hatte, die Portale zu sichern, um ihnen hier auf Lumera und auf der Erde das Leben zu erleichtern und Konflikte zu lösen. Und diese Menschen schickte er jetzt mit einem Fingerzeig in den Tod. Das konnte einfach nicht richtig sein. Aber es spielte keine Rolle, wie er persönlich dazu stand. Es ging hier nicht darum, sein Gewissen kurzfristig zu erleichtern. Es ging hier um ihrer aller Überleben.

»Mr. President«, tönte die Stimme von Captain Boyle durch den Raum und ließ Steve zusammenzucken.

»Captain Boyle, ist der Mech bereit?«, fragte Steve, als er sich wieder gefangen hatte. Er versuchte, das Zittern in seiner Stimme zu

kontrollieren, was ihm allerdings nur mäßig gelang.

»Der Mech ist bereit, Sir.« Boyle sah ihn abwartend an.

Steve knetete nervös seine Finger und sah zu O'Bannon, der ihm mit einem schmerzerfüllten Blick zunickte. Sie waren dabei, eine Grenze zu überschreiten, und Steve hätte am liebsten die Zeit angehalten.

Steve war eigentlich kein gläubiger Mensch, aber an einen Spruch musste er unwillkürlich denken, den seine Mutter monatelang gesäuselt hatte, nachdem ihre Mutter, seine Großmutter, gestorben war. Steve schloss seine Augen und murmelte ihn in Gedanken: Sei mir gnädig, Gott, sei mir gnädig! Denn auf dich traut meine Seele, und unter dem Schatten deiner Flügel habe ich Zuflucht, bis das Unglück vorübergehe.

Er öffnete seine Augen wieder und sah Captain Boyle fest in die Augen. »Captain, ich gebe Ihnen hiermit die den Befehl, den Mech zu einem aus ihrer Sicht geeigneten Zeitpunkt auszusenden, um die Kam'dhadga und das Shuttle zu zerstören.«

* * *

Im War Room herrschte Totenstille. Alle starrten wie gebannt auf das Hologramm, das über dem ovalen Tisch schwebte. Der rot blinkende Holo-Punkt bewegte sich auf gerader Linie von der Kopernikus zur Kam'dhadga.

Wie ein Pfeil – leise, unbemerkt, tödlich , dachte Steve und fröstelte innerlich.

Sein Blick glitt zu der Zahl, die über dem Punkt eingeblendet wurde und stoisch die Sekunden runterzählte. Noch neunzig Sekunden bis zum Einschlag. *Noch neunzig Sekunden, bis ich zum Mörder werde* , grübelte Steve und rieb sich verzweifelt über die Nasenwurzel.

Er konnte nicht anders und musste sich abwenden. Seine Nerven hielten der Spannung nicht stand. Stattdessen sah er in die Gesichter seiner Generäle und Minister. Er erkannte auch deren Anspannung, Sorge, aber auch Überzeugung und Entschlossenheit. Sie standen hinter seiner Entscheidung, und das gab ihm ein wenig seiner Stärke zurück.

Aber stehe ich auch hinter mir?

Werde ich mein Spiegelbild noch ertragen können, fragte er sich und strich sich unbewusst mit der Hand einige verschwitzte

Haarsträhnen aus der Stirn. Kann ich damit leben, unschuldige Menschen auf dem Gewissen zu haben?

Schlimmer noch: Sie waren nicht nur unschuldig, sie waren sogar auf seinen Befehl an Bord dieses Schiffs. Mr. Fjodorow und seine Crew hatten ihm vertraut, waren auf sein Geheiß aufgebrochen, um die Portale zu bergen, die den Frieden bringen sollten. Und nun hatten sie sich mit einem Virus infiziert und hofften auf seine Hilfe. Doch es würde keine Hilfe kommen, sondern nur…

Er starrte wieder auf den blinkenden roten Punkt, der sich unbeirrt seinem Ziel näherte.

Sechzig Sekunden.

28 - Radascha

2 Minuten zuvor | Hamil | Lumera

Radascha sah vor sich auf das riesige Hologramm, das über dem Boden ihres Thronsaales schwebte. Sie betrachtete die Kam'dhadga, die die rettenden Portale an Bord hatte. Dann ging ihr Blick zur Kam'Sid mit Ganuba an Bord. Und in deutlichem Abstand zu diesen beiden Schiffen schwebte das riesige Raumschiff der Erdianer.

»Ganuba! Sprich!«, rief sie das Ratsmitglied zum hundertsten Male über die telepathische Verbindung.

Radascha musste sich vor Erstaunen setzen, als ihr plötzlich doch noch sein Gesicht aus dem Amulett entgegenstrahlte. Allerdings starrte Ganuba sie mehr als ungebührlich an. Er verzog seinen Mund zu einer hämischen Fratze.

»Oh, meine Königin! Ich fühle mich geehrt, dass ihr ein so großes Bedürfnis habt, meine Stimme zu hören. Leider habe ich aber nicht viel Zeit für ein Gespräch.«

Radascha schnaubte verächtlich, und ihre Tentakel stellten sich würdevoll auf. »Was erlaubst du dir, du jämmerlicher Wurm! Für deinen Ungehorsam wirst du zu Gor'Delian fahren. Warum bist du ohne meine Genehmigung aufgebrochen?«, fragte sie und konnte ein wütendes rotes Aufflammen ihrer Tentakel nicht verhindern.

Ganuba machte aus seiner Verachtung keinen Hehl mehr. »Es ist mir einerlei, was Ihr mir befehlt. Ich habe bereits, was ich wollte. Ich werde die Erdianer vernichten und die Herrschaft über den Planeten, den sie fast zugrunde gerichtet hätten und den sie Erde nennen, übernehmen. Und dann werde ich auch über Eure jetzige Heimat Hapt'Urugan herrschen.«

Radascha fuchtelte ungehalten mit ihren Händen. »Noch lebe ich und weiß das zu verhindern, du elendiger Gladane!«

»Ihr irrt Euch … Königin«, zischte Ganuba verächtlich, »ich bin gläubiger, als Ihr es je wart. Aber Euer halbherziger Glaube spielt jetzt keine Rolle mehr. Eure Kräfte schwinden. Euer Portalpaar, welches in Hamil versteckt lagerte, habe ich zerstören können«, triumphierte Ganuba.

»Du warst es!« Radascha war so wütend, dass sie fast keine Luft mehr bekam. »Ich habe es immer gewusst.«

»Ja, ich war es. Und die Kam'dhadga wird ebenfalls von mir vernichtet werden. Ihre Waffen haben wir bereits deaktiviert, so kann sie uns nicht mehr gefährlich werden. Mit der Kam'dhadga werden auch die letzten Portale und deine Helfer ins Danach übergehen. Und wir werden keine Spuren hinterlassen«, sagte Ganuba und gab ein dunkles, überlegenes Lachen von sich.

»Du bist Gor'Delians Frucht, Ganuba. Aber lass dir gesagt sein: Ich bin noch nicht am Ende. So unsere Urmutter Gor'Dhalan über mich wacht, werde ich deine Richterin sein.« Radascha erhob sich wütend trotz ihres geschwächten Zustandes. Ganubas Antlitz zog sich in das Medaillon zurück.

Radascha hieb ungehalten mit ihren vier Fäusten auf einen Tisch ein, der unweit von ihr stand. Krachend zerbarst das helle Ganul in seine Einzelteile. Sie hatte also doch noch nicht ihre gesamten Kräfte eingebüßt. Aber es brachte auch nichts, sie jetzt sinnlos zu verschwenden. Sie musste schnell und überlegt handeln. Die Verbindung zu ihrem Volk auf Hapt'Minior, der Frieden auf Lumera und auch ihr eigenes Leben hingen von den jetzt zu treffenden Entscheidungen ab.

Schwerfällig setzte Radascha sich wieder auf den Hocker und dachte angestrengt nach. Sie wusste nicht, wohin ihr Vertrauter Ladgos verschwunden war. Sie hatte nicht ohne Grund einen ihrer besten Krieger ausgesandt, deshalb war sie umso enttäuschter, dass er sich nicht bei ihr meldete.

Angespannt betrachtete Radascha die drei holografisch dargestellten Raumschiffe. Die Kam'Sid war noch an die Kam'dhadga angedockt, deshalb wagte sie kaum, den Blick vom Hologramm abzuwenden. Sie wollte unter keinen Umständen etwas verpassen. Sie erwartete jederzeit, dass sich die Kam'Sid von der Kam'dhadga entfernte und das Schiff mitsamt der Portale zerstörte. Sie musste versuchen, die verbliebenen Kidj'Dan auf dem Schiff zu retten. Vielleicht konnten sie sich mit einer Rettungskapsel absetzen.

Die Königin schnaufte erschrocken durch ihre Nasenschlitze. Gerade als sie Gumda, den nach Ladgos ranghöchsten Kar'Talan auf der Kam'dhadga kontaktieren wollte, bemerkte sie, dass das Hologramm sich verändert hatte. Ein kleines, gleißendes Objekt verließ das große Raumschiff der Menschen und hielt, immer mehr

beschleunigend, auf die Kam'dhadga zu, an deren Seite sich noch immer die Kam'Sid befand.

Radascha erhob sich schwerfällig, scheuchte Lavanda fort, die vor ihrem Gesicht zum Schweben gekommen war und aufgrund der schlechten Behandlung wütend die Zähne aufeinanderschlug, und zoomte das winzige Objekt dichter heran.

»Eine Waffe«, knurrte sie. Um nichts anderes konnte es sich bei dem merkwürdigen Konstrukt handeln, das zielgerichtet auf die Kam'dhadga zuschoss.

»Gumda«, rief sie den ranghöchsten Kidj'Dan, der sich in der Brücke der Kam'dhadga befinden musste. »Ein Objekt fliegt vom Schiff der Menschen auf euch zu. Wisst ihr, um was für ein Konstrukt es sich handelt?«

Gumda schien überrascht ob der direkten Ansprache durch seine Königin. Noch nie hatte sie ihre Stimme direkt an ihn gerichtet. Sein Gesicht erschien ihr als Hologramm aus ihrem Amulett.

Seine Tentakel flogen verwirrt um seinen Kopf. »Meine Königin, ich weiß es nicht. Wir haben gesehen, dass die Kam'Sid ihre Waffensysteme auf uns gerichtet hat, aber von einem weiteren Objekt wissen wir nichts.« Gumdas Kopf flog nach rechts und er flüsterte mit jemanden.

Radascha ahnte, dass er vermutlich mit einem der Menschen sprach, die sich ebenfalls auf der Brücke befinden mussten, aber dennoch war sie erbost über Gumdas Ungehorsam. Sie wollte ihm gerade eine Drohung zukommen lassen, als er sie wieder ansah: »Meine Königin, auch die Erdianer hier an Bord wissen nicht, um was für ein Objekt es sich handelt. Aber auch der … höchste Krieger von ihnen vermutet, dass wir uns in Gefahr befinden könnten. Er wurde über diese Aktion nicht informiert, was er als schlechtes Zeichen wertet.«

Gumda schwieg mit gesenktem Kopf und wartete auf weitere Instruktionen ihrerseits.

»Wo ist Ladgos?«, fragte Radascha, obwohl sie davon ausging, dass der Kar'Talan diese Frage auch nicht zu beantworten wusste.

»Wir wissen es nicht, meine Königin. Er könnte tot sein oder er agiert unter Ganubas Kommando«, bestätigte er ihre Befürchtung.

Gut, um Ladgos würde sie sich später kümmern. Etwas anderes musste sie jetzt dringend wissen, denn davon hing ab, was sie ihrerseits vielleicht zu entscheiden hatte. »Gumda, frag die Erdianer, ob ihr König hier auf Hapt'Urugan bereit dafür ist,

einzelne seines eigenen Volkes zu opfern, um zu verhindern, dass Ganuba mit dem Virus in den Händen nach Lumera zurückkehrt.«

Ungeduldig wartete Radascha, bis Gumda sich ihr wieder zuwandte. »Meine Königin, er hält es für wahrscheinlich. Sollen wir das Objekt abschießen?«

Radascha winkte mit der Hand ab. »Gumda, du Rudka! Eure Waffensysteme sind durch Ganuba funktionslos gemacht worden.«

Ohne eine Miene zu verziehen, sah Gumda sie an. Er wartete offenkundig auf Anweisungen, was zu tun war. Radascha bereute in diesem Moment, niemanden, dem sie vertrauen konnte, an ihrer Seite zu haben. Sie musste jetzt Entscheidungen treffen, die normalerweise die Räte gemeinsam trafen.

Radascha erhob ihre große Gestalt und atmete tief durch. Sie griff nach ihrem dunklen Reif, den sie um ihr Handgelenk trug. Unsinnigerweise hatte sie das Gefühl, sich an ihm festhalten zu können wie an einem Geländer. Vielleicht zeigte ihr dieses Geschenk aber auch einfach, dass sie nicht allein war und dass es innerhalb dieser strengen Hierarchien, die unter den Kidj'Dan herrschten, dennoch einen Freund an ihrer Seite gab, der an sie glaubte.

»Gumda, wie lange braucht ihr, um die Kam'dhadga auf einen Sprung vorzubereiten?«

»Eine Mineostume«, antwortete ihr Krieger und sah wieder nach rechts. »Es gibt allerdings ein Problem: Die Kam'Sid befindet sich noch zu dicht an der Kam'dhadga. Beide Schiffe könnten durch den fehlenden Abstand zerstört werden.«

»Bereitet dennoch alles vor. Ihr müsst die Portale beschützen – um jeden Preis.«

»Sehr wohl, meine Königin«, sagte Gumda.

Radascha senkte ihren Kopf zum Gruß und beendete die Verbindung.

Sie wusste nicht, was sie denken und wie sie angemessen reagieren konnte, sollte es zum Eklat kommen und die Kam'dhadga mitsamt den Portalen durch die Erdianer zerstört werden. Sie wusste nicht, was dieses Volk, das ihre eigene Heimat unbewohnbar gemacht hatte, plante und welche Absichten es tatsächlich verfolgte. Wollten die Erdianer die Portale an sich nehmen, auf Lumera einfallen und ihr Volk vernichten?

Was für eine Spezies waren die Erdianer, die den Kidj'Dan körperlich und intellektuell so weit unterlegen waren? Heimtücke

ging nicht immer mit einem hohen Intellekt einher, das war ihr bekannt. Und manchmal brauchte es eben Heimtücke, um sich Macht anzueignen. Aber ob das tatsächlich die Absicht dieses Volkes war, konnte sie nicht mit Sicherheit sagen.

Etwas riss Radascha aus ihren Gedanken. Es war Ladgos, der sich endlich meldete. Warum nur hatte er auf ihre Versuche, ihn zu erreichen, nicht reagiert?

»Ladgos, bei Gor'Dhalans heiligem Antlitz – warum meldest du dich erst jetzt? Ich werde …«

»Meine Königin«, fiel er ihr ins Wort, sodass sie tief durchatmen musste, um nicht in Wut auszubrechen, »es ist viel geschehen, wie Ihr sicher wisst. Es geht um Wohl und Wehe unseres Volkes, daher mein ungebührliches Verhalten. Ich bitte Euch vielmals um Vergebung. Hört mich bitte an.«

»Ladgos«, tönte Radaschas Stimme so laut durch ihre Gemächer, dass die vielen Prismenspiele, die überall hingen, um im leichten Durchzug wunderschöne Lichter im Raum zu zaubern, aneinanderschlugen und eine leise Melodie spielten, die so gar nicht zu ihrer Stimmung passte. »Sage mir sofort, wo du bist!«

»Meine Königin, ich bin auf der Kam'Sid.«

29 - Alexei

Kam’dhadga

Sie waren verloren. Sie hatten keine Chance, diese Situation zu überleben. Die Kam’Sid schwebte direkt vor ihnen und hatte ihre zwei kanonenartigen Waffen auf die Kam’dhadga gerichtet. Wie sollten sie ohne funktionierendes Waffensystem verhindern, dass die Kam’dhadga samt Besatzung und Portale zerstört wurde?

Außerdem schrillte der Annäherungsalarm und wies in ohrenbetäubender Lautstärke auf das unbekannte Objekt hin, das die Kopernikus ausgesandt hatte. Es flog mit hoher Geschwindigkeit auf sie zu. Alexei ahnte das Schlimmste.

Der Präsident sowie der Kapitän der Kopernikus waren nicht zu erreichen. Und das konnte nur eines bedeuten: Was da kam, war keine Rettungskapsel, sondern eine Art Torpedo. Sie sollten sterben, um mit ihrem Tod die restliche Menschheit zu retten. Denn nur so konnte Präsident Barnes verhindern, dass das Virus, das die menschlichen Prionen zu einer tödlichen Krankheit veränderte, nach Lumera gelangte. Ganuba sollten sie mit in den Tod nehmen. Alexei konnte ein gehässiges Grinsen nicht verhindern, auch wenn seine Hände zitterten. Jedenfalls verdiente Ganuba nichts anderes.

Alexei saß in dem Sessel auf der Brücke, um sich hatte er den Rest seiner Mannschaft versammelt, bestehend aus Connor und Andrew und die verbliebenen sechs Kidj’Dan, und überlegte fieberhaft, welche Optionen ihnen zur Verfügung standen. Gumda stand vor dem Hologramm und betrachtete die Szenerie, die sich ihm zeigte. Die Kopernikus war in einem Abstand von fünf Kilometern zur Kam’dhadga zum Stillstand gekommen.

Außerhalb des Detonationsradius, dachte Alexei verbittert. Er spürte eine tiefe Verzweiflung und Wut, die schmerzhaft an seinen Eingeweiden riss. Die Erkenntnis, dass die gesamte Mission gescheitert und er als Kommandant versagt hatte, nagte an ihm. Aber das Schlimmste wäre, wenn es Ganuba gelänge, mit dem Virus zu entkommen. Sie alle waren verloren, wenn Ganuba das Virus auf Lumera einschleuste, bevor es ein Antiserum oder eine Impfung

gab.

Auf der Erde hatte es einige Male Pandemien gegeben, die viele Menschenleben gefordert hatten, bevor ein Gegenmittel oder ein Impfstoff gefunden worden war. Wer wusste schon, ob die Wissenschaftler auf Lumera mit den Viren von der Murnii'Gho schnell fertig werden würden. Das war sogar unwahrscheinlich, weil die Krankheitserreger denen von der Erde bekannten nur entfernt ähnelten.

So viel hatte auch Alexei von Gabys Erklärungen verstanden. Vielleicht hätte es Monate oder gar Jahre gedauert, bis man etwas Wirksames entwickelt hätte. Bis dahin wäre es vielleicht zu spät gewesen.

Alexei sah keine Möglichkeit, Ganuba an seinem mörderischen Plan zu hindern. Diese Situation war eine verdammte Farce! Die Tatsache, dass sie hier saßen und nichts tun konnten, um einzugreifen, war für Alexei das Schlimmste. Ihr Ende stand unmittelbar bevor. Wütend krallte er seine Hände in die feste Lehne seines Sessels. In Connors Gesicht las er eine Verzweiflung, die er so bei dem Soldaten noch nie zuvor gesehen hatte.

»Gumda, Mensch Alexei«, tönte die tiefe Stimme von Ladgos aus Gumdas Medaillon, das er um seinen Hals trug. Alexei erschrak und sprang vom Sessel auf.

»Ladgos«, antwortete Gumda und wartete, bis das Hologramm sich vollständig aufgebaut hatte. »Wo befindest du dich?«

»Ich bin auf der Kam'Sid, aber das ist unerheblich. Ich habe etwas Wichtigeres zu sagen: Ich glaube an die Kidj'Dan, an mein Volk. Ich glaube aber auch an das Volk der Erdianer. Ich möchte, dass ihr alle dafür kämpft, dass wir gemeinsam existieren. Wenn wir das Selbst des jeweils anderen zu akzeptieren lernen, gehört uns das Morgen. Gor'Dhalan ist mein Zeuge und wird euch in meinem Namen unterstützen.«

Gumdas Tentakel bestätigten das Gehörte mit einem blau pulsierenden Aufglimmen.

Alexei, noch wenige Minuten zuvor voll von Zweifel gegenüber Ladgos und allen Kidj'Dan, spürte, wie eine zentnerschwere Last von seinen Schultern fiel. Ladgos hatte also nicht gelogen. Er hatte nicht die Seiten gewechselt, wie Alexei insgeheim befürchtet hatte. Ganz im Gegenteil: er hatte aus freien Stücken sein Leben riskiert, um Ganuba zu stoppen. Und das nicht nur, um dessen Putsch zu vereiteln, sondern offensichtlich auch, weil ihm die Menschen

wichtig geworden waren.

Eine Welle des Schams durchströmte Alexei. Wie hatte er sich doch in Ladgos getäuscht!

»Das werden wir tun, Ladgos. Wir werden für unsere Völker kämpfen. Sofern uns dies noch möglich sein wird«, erklärte Alexei und spürte, wie das schlechte Gewissen über seine Zweifel an ihm nagte. »Was planst du? Warum bist du auf der Kam'Sid? Wir dachten, du wärest tot oder hättest gar die Seiten gewechselt.«

»Ich bin dort, um euch die Möglichkeit einzuräumen, es besser zu machen. Nutzt die Chance, um unseren Völkern ein goldenes Morgen zu ermöglichen. Die Kam'dhadga muss sich von der Kam'Sid entfernen! Wenn ich in das Danach tauche, werdet ihr das Jetzt schützen. Möge Gor'Dhalan, Urmutter aller Lebewesen, über euch wachen. Unsere Königin lebe hoch!«

»Warte, Ladgos! Vielleicht gibt es noch einen anderen Weg!«, brüllte Alexei in das Medaillon hinein, aber Ladgos war bereits verschwunden. Verzweifelt wandte er sich an Gumda: »Ruf ihn zurück!«

Gumda sah Alexei mit starrer Miene an. »Das kann ich nicht, Mensch Alexei. Es ist zu spät. Wir müssen tun, was Ladgos befiehlt, damit sein Opfer nicht umsonst ist.«

Alexei sah versteinert zu, wie Gumda sich dem Hologramm zuwandte, das die Kam'dhadga darstellte und die Schubumkehr des Schiffs einleitete, um sich rückwärts von der Kam'Sid zu entfernen.

»So eine Scheiße!« Alexei wusste nicht wohin mit seinen Gefühlen, deshalb tigerte er wie auf Adrenalin durch die Brücke. Immer wieder lief er an der gläsernen Wand entlang, durch die er die sich immer weiter entfernende Kam'Sid sah.

Ein tiefes Brummen ertönte aus dem Bauch der Kam'dhadga und übertönte kurzfristig den Alarm, der darauf hinwies, dass das Objekt von der Kopernikus in weniger als neunzig Sekunden bei ihnen eintreffen würde. *Einschlagen würde.*

»Was ist das?«, rief Connor und sah sich panisch um.

»Das ist die Dhak'Voo-Spule. Wir bereiten einen Sprung vor, auch wenn die Zeit wahrscheinlich nicht reichen wird«, erklärte einer der anderen Kidj'Dan.

Alexei bemerkte, dass auch Gumda vor der gläsernen Front zum Stehen gekommen war und zur Kam'Sid sah.

Hatte er etwas bemerkt?

Alexei war ebenfalls stehen geblieben und starrte angestrengt zu

dem anderen Kidj'Dan-Schiff, weil er den Eindruck hatte, dass Gumda etwas Besonderes aufgefallen war.

Jetzt sah er es auch und es verschlug ihm schier den Atem. Die Kam'Sid schien zu glühen. Wie schwarze Kohlen, denen man Luft zufächelte, glomm es hell aus dem Innern des Schiffs auf.

Alexei sah die merkwürdig geformten und intensiv pulsierenden Tentakel von Gumda. Zeitgleich brüllte der Kidj'Dan mit dröhnender Stimme: »Alle runter! Festhalten!«

Alexei und die anderen warfen sich auf den Boden. Er spürte, wie er von Andrews eisernem Griff gepackt wurde, der seinen Körper fixierte. Im Augenwinkel konnte Alexei noch erkennen, wie die Kam'Sid wie ein berstender Feuerball in alle Richtungen auseinanderstob. Millisekunden später wurde die gläserne Front wieder intransparent, und das Schiff erbebte, als rissen tausende gigantische Arme an dem Schiff. Myriaden von kleinen Trümmerteilen schlugen in die Außenhülle der Kam'dhadga ein. Das Donnern der Einschläge dröhnte in seinen Ohren. Er wollte sie bedecken, wollte sich schützen und verbergen, aber Andrews stählerner Griff hielt ihn fest. Mehrere Alarmsirenen ertönten und vereinten sich zu einer Kakophonie. Bestimmt würde bald auch die Kam'dhadga auseinandergerissen werden.

Das war also das Aus der Mission und ihres Lebens. Ladgos hatte sich also auf die Kam'Sid geschmuggelt und das Schiff explodieren lassen. Die Trümmer der Detonation würden auch alle an Bord der Kam'dhadga mit in den Tod reißen. Das war gewiss, denn sie waren zu nah dran an der Explosion. Doch anstatt in Panik zu verfallen, schloss Alexei beruhigt die Augen. Das Virus war aus dem Weg geräumt, und die Menschheit wurde nicht mehr bedroht. Dank eines tapferen Kidj'Dan. Er hoffte, dass Ladgos in die Geschichtsbücher oder ins kollektive Gedächtnis seines Volkes eingehen würde. Nun konnte Alexei seine Vorurteile ablegen, und beim Gedanken daran, dass sein Leben nun endete und er keine Chance mehr hatte, seine neue Erfahrung ins praktische Leben mitzunehmen, kamen ihm die Tränen. Und dennoch lächelte er in sich hinein. Alles in allem standen die Dinge gut für die Nachwelt. Erstaunlicherweise fiel ihm der Abschied vom Leben gar nicht so schwer, wie er immer gedacht hatte. Er fühlte sich merkwürdig frei und wusste, dass sein Opfer ein kleines war, wenn sie dadurch so viele Menschen retten konnten.

Er wartete auf das Ende.

Doch es kam nicht. Jedenfalls nicht jetzt. Als Alexei seine Augen wieder öffnete, vernahm er das erleichterte Aufstöhnen von Connor, der unweit von ihm auf dem Boden lag. Die Brücke war in ein blaues Licht getaucht, das unangenehm auf und ab glomm. Aber sonst war nichts weiter passiert. Das Schiff hatte tatsächlich standgehalten.

Ein Stein fiel Alexei vom Herzen. Auch wenn er seine Panik vor dem Tod im Griff gehabt hatte, war er doch erleichtert, dass es noch nicht vorbei war.

Da fiel ihm etwas ein, was seine Gedanken sofort wieder relativierte. Er starrte wie gebannt zum Hologramm, das nach wie vor in der Mitte der Brücke schwebte. Der Punkt, der von der Kopernikus zu ihnen rüberschwebte und der sicher nichts Gutes zu bedeuten hatte, nahm noch immer Kurs auf ihr Schiff.

Noch dreißig Sekunden bis zum Einschlag.

30 - Steve

Dreißig Sekunden zuvor | Three Moon | Lumera

Noch sechzig Sekunden bis zum Einschlag.

Steves Blick blieb an O'Bannon hängen. Er erwiderte ihn und nickte aufmunternd. Steve lächelte verkrampft, spürte aber, wie sich ein kleiner Funke Zuversicht in ihm ausbreitete, auch wenn dieser für ihn eigentlich völlig unbegründet war. Was konnte man schon Positives darin finden, seine eigenen Männer und Frauen auf dem Gewissen zu haben?

»Mister President«, schallte unvermittelt die Stimme von Captain Boyle durch den Raum – für Steves Geschmack und in Anbetracht der Situation viel zu laut.

»Ja?«, fragte Steve alarmiert und krallte die Hände in den Rand der Tischplatte. Merkwürdigerweise gab sie ihm Halt.

»Es gab eine Explosion«, verkündete Boyle atemlos. »Das fremde Shuttle hat von der Kam'dhadga abgedockt und ist soeben explodiert. Wodurch und warum, kann ich nicht sagen. Waffen wurden nicht eingesetzt.« Die sonst so bedächtige und souveräne Stimme des erfahrenen Kapitäns überschlug sich nun fast.

Steves Blick flog zum Hologramm, das über dem Tisch schwebte. Der rote Punkt war noch immer unterwegs zu seinem Ziel. Noch 25 Sekunden, dann würde auch die Kam'dhadga in ein Inferno verwandelt werden.

»Brechen Sie die Aktion ab!«, rief Steve, dem klar war, dass er sofort handeln musste. »Stoppen Sie den Angriff! Sofort!«

»Roger«, rief Captain Boyle und beendete die Verbindung.

Steve ignorierte die lauten Stimmen und Diskussionen der anderen und starrte wie paralysiert auf das Hologramm.

Noch fünfzehn Sekunden und der blinkende Punkt bewegte sich Stück für Stück weiter.

Zwölf Sekunden.

»Verdammte Scheiße«, rief O'Bannon und raufte sich die Haare.

Sein Stabschef wurde abwechselnd tiefrot und blass.

9 – 8 – 7.

»Da – seht«, rief General Wallström und hieb mit den Händen auf die Tischplatte.

Ja, Steve sah es auch – die vormals schnurgerade Linie, die der rot pulsierende Punkt durch die Schwärze des Alls zog, erfuhr nun eine leichte, aber doch sichtbare Krümmung.

3 – 2 – 1 – 0.

Der Countdown stoppte.

Doch der rote Punkt flog weiter – knapp an der Kam'dhadga vorbei. Er beschrieb eine weite Kurve, um – so sah es jetzt aus – zur Kopernikus zurückzukehren.

Nach der zuvor herrschenden angespannten Stille brach jetzt lauter Jubel aus. Die sonst eher steifen Minister und Generäle und Offiziere warfen die Hände in die Luft, brüllten vor Freude und lagen sich in den Armen.

Eine Welle der Erleichterung durchströmte Steve wie warmer Regen. Es war nichts geschehen. Die Kam'dhadga war nicht vom Mech pulverisiert worden. Er war nicht zum Mörder geworden. Diese Last hatte ihm jemand anderes abgenommen. Wer auch immer das gewesen sein mochte, Steve würde ihm auf ewig danken. Er hoffte, dass die Explosion tatsächlich das gute Signal gewesen war, für das er sie gehalten hatte. Jedenfalls hatte er jetzt die Gewissheit, dass das Virus nicht mehr von Ganuba als Waffe eingesetzt werden würde.

O'Bannon kam auf ihn zu, ergriff seine Hand und drückte sie lang und fest. Steve hielt sie seinerseits gedrückt, dankbar für das Zeichen der Unterstützung durch seinen Freund, auf den er sich immer verlassen konnte.

»Danke«, murmelte er leise, und O'Bannon lächelte.

31 - Alexei

Kam'dhadga

»Mr. President, wir haben auf dieser Mission unser Leben riskiert. Zwei meiner Kameradinnen sind tot. Und Sie halten es nicht für notwendig, mich darüber zu informieren, dass Sie geplant haben, die Kam'dhadga samt Besatzung zu vernichten?«, fragte Alexei und konnte nicht verhindern, dass Enttäuschung in seiner Stimme mitschwang.

Präsident Barnes wirkte zerknirscht, während Alexei in seinem dunklen Zimmer auf der Kam'dhadga auf- und abschritt. Er konnte die Beweggründe, die der Präsident vorgebracht hatte, nachvollziehen, nicht aber, dass Barnes nicht versucht hatte, ihn zu kontaktieren.

»Es mag in Ihren Ohren unglaubwürdig klingen, aber Sie zu informieren hätte Ihnen und Ihrer Crew nichts gebracht«, erklärte ihm der Präsident der Lumera-Kolonie noch einmal verständig, aber bestimmt. »Trotzdem tut es mir leid, Mr. Fjodorow. Und glauben Sie mir: Ich habe mir im Moment der Entscheidung gewünscht, andere Optionen zu haben.«

Alexei schnaufte nachdenklich, denn er fand, dass die Entscheidung als solche nichts damit zu tun hatte, dass er nicht über diesen drastischen Schritt informiert worden war. Aber eine Diskussion brachte ihn an dieser Stelle auch nicht weiter. Er musste das Ganze eindeutig erst einmal verdauen.

Plötzlich wurde ihm schwindelig und er sah den Präsidenten nur noch verschwommen, so dass er seinen Kopf abwandte und versuchte, seinen Blick zu fokussieren. Alexei brauchte ein wenig, bis er sich wieder dem Präsidenten zuwenden konnte.

»Mr. Fjodorow, geht es Ihnen gut? Sie sehen nicht gut aus. Jedenfalls, ich – wir Menschen, alle Menschen, können Ihnen gar nicht sagen, wie dankbar wir Ihnen sind.«

»Jaja, schon gut. Ich muss nachdenken«, sagte Alexei und beendete die Verbindung zum Präsidenten, auch wenn er wusste, dass er damit alle Bonuspunkte mit einem Mal wieder verspielt

haben könnte, die er in den letzten Tagen gesammelt hatte. In diesem Moment war es ihm egal. Hier war mit seinem und dem Leben seiner Crew Russisch Roulette gespielt worden, und das tat verdammt weh, auch wenn ihm klar war, dass er vermutlich nicht anders gehandelt hätte.

Erneut wurde ihm schwindelig. Verdammt, war er etwa…?

Alexei hatte sich gerade auf das Bett geschmissen und grübelnd die Decke angestarrt, da durchbrach ein zaghaftes Klopfen die Stille. Er schrak zusammen und sprang vom Bett. Schnaufend legte er die Hand auf den Türöffner. Roland stand vor ihm. Tränen standen in seinen Augen, und sofort regte sich Mitleid in Alexei, aber auch Ärger, weil Roland nicht wie besprochen in Isolation geblieben war, bis sie an die Kopernikus sicher angelegt hatten.

»Roland, was zum Henker machst du hier?«, fragte er etwas unwirsch.

Roland zuckte kaum merklich zusammen, seine Augen aber blieben glasig.

»Ich …«, begann er und schluckte heftig. »Ich habe es nicht!«

»Du meinst, du bist gesund?« Alexei wusste nicht, ob er jubeln oder Roland umarmen sollte, deshalb tat er zunächst … nichts.

»Ja. Ich habe dieses Ding genutzt, RODA54 oder wie es heißt. Es hat mich durchgescannt, Blut abgenommen und so weiter. Es ist irgendwas mit meinen Eosinophilen, irgendwelchen Antikörpern, nicht in Ordnung. Eine Allergie oder so. Ich habe dieses Fachchinesisch nicht verstanden. Aber es sind keine Prionen.«

Alexei fühlte sich, als sei ein kleiner Klumpen der zentnerschweren Last, die auf seinen Schultern ruhte, heruntergefallen. Gerade so viel, dass er wieder aufstehen konnte. »Gott sei Dank«, rief er aus und drückte den Techniker an sich. Als er ihn wieder losließ, erkannte er, dass Tränen an dessen Wangen hinabliefen.

»Meine Kleinen«, schluchzte er. »Sie werden ihren Daddy nun doch wiedersehen.«

»Das sind die besten News überhaupt. Komm, wir sollten den anderen …«, begann Alexei, als sich Connor unvermittelt über den offenen Kanal meldete.

»Alexei, das Schiff ist in Reichweite. Gumda, oder wie der heißt, dockt die Kam’dhadga jetzt an.«

»An der Kopernikus?«, fragte Alexei reflexartig.

»Nein, an der Murnii’Gho. Bitte noch einmal dekontaminieren,

bitte«, feixte Connor.

»Verdammt, Connor, soll das witzig sein? Du solltest mir doch Bescheid sagen, wenn es so weit ist.«

»Na, tu ich doch jetzt! Die Kopernikus ist in Reichweite«, rechtfertigte sich der Soldat.

»Erstens: Ich erwarte mehr Respekt von dir, und zweitens meinte ich mit ›Bescheid sagen‹, dass das rechtzeitig geschehen soll. Ich komme sofort.« Alexei wartete nicht auf die Entschuldigung des Lieutenants, sondern packte Roland, der das Gespräch mit angehört hatte, am Arm. »Komm mit. Wir sehen von der Brücke aus zu.«

Während er mit Roland durch den schwach erleuchteten Gang eilte, dachte er daran, dass sie das Unheil, welches das Virus hätte anrichten können, gerade noch hatten abwenden können. Das Virus war nicht in die Hände der Kidj'Dan gelangt. Das Virus war besiegt. Das Virus …

Alexei sah vor sich die dunkle Außenhülle der Murnii'Gho, schwebte in Gedanken in die Schleuse des gigantischen Schiffs und eine plötzliche Erkenntnis traf ihn wie ein Schlag. Der Schweiß brach ihm aus, als ihm bewusst wurde, was er als Nächstes tun musste.

»Roland«, sagte er und blieb abrupt stehen.

Der Techniker sah ihn aus großen Augen an.

»Du wirst«, erklärte Alexei bestimmt, »mit den Portalen zur Kopernikus rüberwechseln.«

»Aber wieso?«, fragte Roland und wirkte fast ein wenig enttäuscht.

Alexei kam der Abflug auf Lumera in den Sinn. Er sah gedanklich Rolands Frau und die beiden Kinder vor sich.

»Weil ich weiß, dass ich dir vertrauen kann. Ich möchte, dass du auf die Portale aufpasst. Ich brauche jemanden an Bord der Kopernikus, der dafür sorgt, dass Präsident Barnes die Portale auch erhält.«

»Und was hast du vor?«

»Ich muss noch etwas erledigen. Ich muss die Menschheit retten.«

32 - Steve

Three Moon | Lumera

Steve hatte nur noch wenige Minuten Zeit, dann sollte er abgeholt werden, um seine Rede vor der Nation zu halten. Eine angenehme Nervosität breitete sich in ihm aus. Er freute sich, dass er heute etwas Positives zu verkünden hatte. Endlich konnten sich die Gemüter beruhigen, und auch er konnte endlich wieder durchschnaufen.

Aber da war noch etwas anderes, das er zu erledigen hatte und das sicher nicht unschuldig an dem Kribbeln in seiner Magengrube war.

Er wählte Arias Kontakt über seinen BID.

»Ja?«, hörte er eine verschlafene Stimme.

»Oh ... äh ... habe ich dich geweckt?«

»Steve, guten Morgen. Wie schön von dir zu hören. Geht es dir gut?« Die Müdigkeit in der Stimme war sofort verflogen, während Steves Gefühle Achterbahn fuhren.

»Alles ist gut, Aria. Alles ist gut. Ich wollte mich nur melden. Habe ich dich geweckt? Du klingst so müde.«

»Schichtdienst«, kam prompt als Antwort, was Steve unangenehm berührte. Er hatte gar nicht darüber nachgedacht, ob sein Anruf passend sein könnte. »Bist du allein?«, fragte er deshalb vorsichtig nach.

»Nein«, sagte Aria und schwieg.

»Oh, ich … dann will ich gar nicht stören.«

»Moment. Warte ein paar Sekunden«, sagte Aria und verstummte.

Steve fühlte sich wie ein Versager. Und außerdem wie ein Arschloch. Er hatte mit Roza eine liebe Partnerin an seiner Seite, aber Aria … das war etwas anderes, eine ganz besondere Beziehung. Er konnte es nicht in Worte fassen. Sie hatte, trotz ihres derzeit anderen Aussehens, noch immer ihre anziehende Persönlichkeit und auch nichts von ihrer Schönheit eingebüßt, auch wenn ein paar Merkmale an ihrem Äußeren sich verändert hatten.

Aber wie hatte er denken können, dass sie noch allein – ohne Partner – war? Er war töricht gewesen, schalt er sich.

»Steve, ich bin wieder da. Bin nur kurz rausgegangen. Sorry.«

»Ich wollte wirklich nicht stören. Dein Freund …«

»Er ist nicht mein Freund«, unterbrach Aria ihn barsch. »So was Ähnliches. Aber es … es ist nichts … wirklich Ernstes. Deshalb: Vergiss ihn. Sag mir, was du sagen wolltest. Bitte«, setzte sie nach.

»Ich, ich …«, stotterte Steve nervös und fühlte sich mies. Dennoch, jetzt war es zu spät. Er sagte also, was er vorgehabt hatte zu sagen, ohne Rücksicht darauf, was Aria darauf erwidern könnte.

»Wir beide werden uns vielleicht bald öfter sehen können. Wir haben jetzt ein weiteres Paar Portale. Bald gibt es einen direkten Zugang nach Purple City.«

Ein helles, freudiges Lachen war die Antwort. »Das ist ja großartig. Aber … sagtest du nicht, dass du mich nicht mehr sehen möchtest? Was hat sich geändert?«

Steve schritt nervös durchs Zimmer und betrachtete die lumeranischen Gewächse, die in einer großen Vase angeordnet waren und einen wunderschönen Duft verströmten.

»Alles«, sagte er leise. »Alles hat sich geändert.«

* * *

Steve ließ seinen Blick über die Menge schweifen. Er stand auf einem Podest vor dem Weißen Haus, und ein großer Teil der Bevölkerung Three Moons war seiner Einladung, eine Rede zur Lage der Nation zu hören, gefolgt. Zufrieden stellte er fest, dass auch viele der Flüchtlinge gekommen waren. Sie in der Menge auszumachen fiel ihm nicht schwer, denn obwohl sie keine ansteckenden Krankheiten oder Ähnliches besaßen, verlief doch ein allzu sichtbarer Graben durch das Publikum.

Alle anderen meiden sie, dachte Steve bekümmert. So, als trügen sie das Prionenverändernde-Virus in sich.

Sogleich schalt er sich für den Gedanken. Zum Glück hatte die Bevölkerung Lumeras und der Erde nichts von dem Drama mitbekommen, dass sich im All abgespielt hatte. Bis auf eingeweihte Teile der Regierung und des Militärs wusste niemand von der abgewendeten Bedrohung. Und ebenso wenig war den Menschen bekannt, dass es mindestens einen redlichen Kidj’Dan gegeben hatte, der für die Koexistenz von Menschen und Kidj’Dan

bis zum Äußersten gegangen war.

Steve schauderte, als ihm wieder bewusst wurde, wie knapp sie einem zweiten Krieg entronnen waren. Einem Krieg, der ungleich schrecklicher gewesen wäre. Denn in diesem Fall hätten die Kidj'Dan nur warten müssen, bis das Prionen-Virus seine tödliche Arbeit vollbracht hätte. Es wäre wie ein Kampf zwischen Degen und Plasmagewehr gewesen.

Und nun konnte er die gute Botschaft überbringen, dass sich die kurz vor einer Eskalation stehende Flüchtlingssituation endlich entspannen konnte.

Über seinen BID aktivierte er das Mikrofon. Dann hob er die Hände und wartete darauf, dass Ruhe einkehrte.

»Meine lieben Mitbürgerinnen und Mitbürger«, begann er und lächelte, »heute ist ein großer Tag für uns als Menschen und für die friedliche Koexistenz zwischen uns und den Kidj'Dan. Denn wir haben ein weiteres Paar Portale sichern können. Bald ist schnelles und sicheres Reisen zwischen Three Moon und Purple City möglich!«

Jubelschreie ertönten, Applaus brandete auf und die Menschen rissen ihre Arme in die Luft. Steve sah Erleichterung und ehrliche Freude in vielen Gesichtern, und er fühlte, dass nun alles gut werden könnte.

Er wartete, bis sich die Menge wieder etwas beruhigt hatte, bevor er fortfuhr.

»Ich freue mich ebenso wie Sie über diese ganz hervorragenden Nachrichten. Denn die Zeit der Flüchtlingslager in Three Moon wird enden. Sicherlich nicht schon morgen, aber bald. In Purple City wird jede fleißige Hand gebraucht, und durch die neuen Portale sind wir in der Lage, Sie alle dorthin zu bringen – wenn Sie wollen.«

Wieder ertönte Jubel, dieses Mal besonders laut aus dem Bereich, in dem sich die Portaler aufhielten.

»Und natürlich bedeutet dies auch, dass sich die Beziehung mit unseren Freunden und Nachbarn, den Kidj'Dan, weiter verbessern wird. Denn wir können uns nun in Purple City niederlassen, ohne Three Moon oder Bourbon Sun weiter wachsen lassen zu müssen. Damit stören wir nicht mehr die Ruhe der Kidj'Dan und machen einen weiteren Schritt hin zu einer lang anhaltenden, belastbaren und vertrauensvollen Freundschaft.«

Dieses Mal war nicht nur Applaus, sondern auch etliche Pfiffe und Buh-Rufe zu hören. Es passte vielen nicht, sich an die Kidj'Dan

anzupassen. Aber mit Gegenwind aus der Bevölkerung hatte Steve gerechnet und fuhr deshalb schnell und unaufgeregt fort.

»Liebe Lumeraner – denn genau das sind wir jetzt: Lumeraner – es gibt keinen Grund, Groll auf die anderen Einheimischen, die Kidj'Dan, zu hegen, die diesen Planeten ebenfalls und schon deutlich länger als wir ihre Heimat nennen. Ich weiß, dass die Zwischenfälle am Portal, das uns mit der Erde verbindet, in letzter Zeit leider mehrere tragische Opfer gefordert haben. Jede einzelne Seele, die wir dort verloren haben, wird für immer in unseren Herzen weiterleben. Gleichzeitig dürfen wir nicht vergessen, dass auch wir großes Leid über die Kidj'Dan gebracht haben, als wir einen Krieg begannen, den sie nicht wollten. Die Wunden, die dabei entstanden, sind noch nicht verheilt. Das braucht seine Zeit. Und die neuen Portale schenken uns diese Zeit. Und dafür bin ich sehr dankbar.«

Er schluckte. Jetzt kam der schwierigste Teil.

»Und ganz konkret möchte ich den Helden danken, die unter dem Einsatz ihres Lebens diese Portale für uns alle bergen konnten.«

Er sah die suchenden Blicke der Menschen in den ersten Reihen. Sie fragten sich, wo sich diese Helden verbergen mochten. Voller Schmerz dachte Steve an Alexei Fjodorow und Connor King, die heute nicht dabei sein konnten. Genaugenommen wusste er nicht einmal, wo die beiden sich gerade befanden. Die Kam'dhadga war fortgesprungen und Steve hatte keine Ahnung, wohin sie gereist war.

Musik erklang, und Alexeis Techniker Sergeant Roland Winsloff und Lieutenant Magno Dabu stiegen über eine Seitentreppe aufs Podium. Beide trugen ihre Paradeuniform und gingen mit zackigen Schritten auf Steve zu, bevor sie in angemessenem Abstand nebeneinander stehen blieben und salutierten.

Steve erwiderte den Gruß, bevor er sich wieder an das Publikum wandte.

»Meine Damen und Herren, ich möchte Ihnen Sergeant Roland Winsloff und Lieutenant Magno Dabu vorstellen. Sie waren Teil des Sondereinsatzkommandos, das gemeinsam mit einer kleinen Gruppe von Kidj'Dan die Mission durchgeführt hat. Aber sie waren nicht zu zweit. Leider kann ich Ihnen nicht das gesamte Team vorstellen, denn zwei tapfere Soldatinnen haben den Dienst an der Menschheit mit dem höchsten Gut bezahlt – mit ihrem Leben.«

Steve fiel es schwer, diesen Verlust anzusprechen, aber im

Gegensatz zu den meisten anderen wusste er seit Längerem davon und hatte sich auf die Rede vorbereiten können. Zu sehen, wie sich betretenes Schweigen in der Menschenmenge ausbreitete, versetzte ihm mehrere Stiche ins Herz. Wie mussten seine Worte auf Menschen wirken, die nichts von all dem geahnt hatten?

»Wir stehen tief in der Schuld von Lieutenant Danai Gutsa und Dr. Gaby Castillo, die im Einsatz durch schwere Krankheit verstorben sind. Wir trauern um sie, gemeinsam mit den ihnen Nahestehenden. Wir werden sie nicht vergessen und in größtem Respekt und vollstem Dank ihrer gedenken. Ich verleihe Lieutenant Danai Gutsa und Dr. Gaby Castillo posthum das Purple Heart. Möge Gott ihrer Seelen gnädig sein.«

Ein Adjutant brachte ein silbernes Tablett mit vier aufgeklappten Schatullen. Auf den Samtkissen darin lagen die vier Tapferkeitsmedaillen. Er trat vor und steckte zwei davon an die Brust von Sergeant Winsloff und Lieutenant Dabu. Die anderen beiden wurden vor die zwei großen Porträts der verstorbenen Soldatinnen gelegt, die neben ihm auf die Bühne aufgestellt worden waren. Dann schüttelte er den beiden Soldaten die Hände.

»Ich danke Ihnen im Namen unseres Volkes von ganzem Herzen«, sprach er dabei laut.

Diesmal erklang lang anhaltender Beifall, der allen vier Crew-Mitgliedern Respekt zollte. Steve schloss sich an und applaudierte ebenfalls.

Dabei dachte er abermals an Kommandant Alexei Fjodorow. Nach Beratungen mit seinem Stab hatte er sich dagegen entschieden, Alexei jetzt schon namentlich zu erwähnen. Der Vorschlag hatte gelautet zu behaupten, Commander Fjodorow hätte gemeinsam mit dem Sergeant Connor King bereits zu einer neuen, geheimen Mission aufbrechen müssen. Aber das hätte nur unnötige Spekulationen und Argwohn geschürt. Steve erinnerte sich noch gut an das letzte Gespräch mit dem Kommandanten. Nachdem die Portale übergeben worden und Roland und Magno an Bord der Kopernikus gekommen waren, hatte sich Alexei plötzlich auf einer verschlüsselten BID-Verbindung bei Steve gemeldet.

»Mr. President«, hatte der Kommandant ernst, aber auch in einem angeschlagenen Tonfall gesagt, »die Portale befinden sich nun an Bord der Kopernikus. Auch das Paar für Königin Radascha haben wir plangemäß den Kidj'Dan ausgehändigt. Meine Kameraden, die zum Glück nicht vom Virus infiziert wurden, bis auf

Sergeant King, der bei mir bleiben wollte, sind nun ebenso wie Andrew und die restlichen Androiden auf der Kopernikus in Quarantäne, sodass kein Schaden entstehen dürfte.« Er stockte und sah sich hektisch um.

»Geht es Ihnen gut?«, nutzte Steve die Unterbrechung, um eine Frage stellen zu können.

»Es ... geht mir gut«, kam deutlich weniger souverän zurück, als Steve es von Alexei gewohnt war. »Ob ich ebenfalls vom Virus verschont wurde, kann ich noch nicht mit Sicherheit sagen. Aber das ist jetzt auch unerheblich. Denn ich werde nicht nach Lumera zurückkommen.«

Steve glaubte, sich verhört zu haben.

»Wie bitte? Wieso wollen Sie nicht zurückkommen? Sind Sie verrückt geworden? Auf Lumera können wir Ihnen sicher helfen. Und was ist mit King? Geht es ihm auch nicht gut?«

»Sergeant King geht es gut, aber er war nicht dazu zu bewegen, die Kam'dhadga zu verlassen. Mir geht es genauso. Ich bleibe lieber hier in Quarantäne, solange ich keine eindeutigen Symptome zeige, anstatt das Risiko einzugehen, das Virus nach Lumera zu bringen. Aber unabhängig davon gibt es noch etwas anderes, das ich erledigen muss. Sie werden davon erfahren, sobald es so weit ist. Grüßen Sie Marion von mir.«

»Ich befehle Ihnen …«, begann Steve, aber Alexei hatte die Verbindung bereits getrennt. Steve hatte ihn direkt wieder zu erreichen versucht. Doch Alexei hatte nicht mehr reagiert.

Was zum Teufel hatte er damit gemeint, dass er noch was erledigen müsse? Was war so wichtig, dass er dafür seine Heilung aufs Spiel setzte?

»Mister President«, riss ihn der Ausruf eines Generals, der unweit von ihm stand, aus seinen Überlegungen. Er blickte auf das kleine Hologramm, dass über dem Handgelenk des Mannes schwebte. Er brauchte einige Sekunden, aber dann verstand er, was gemeint war.

Das Hologramm zeigte die Kam'dhadga. Und sie wendete. Langsam, aber doch deutlich erkennbar, drehte sich das Schiff um die eigene Achse, bis es in die Richtung zeigte, aus der es nach der Reise zum Saturn gekommen war.

Was hatten die verbliebenen, an Bord befindlichen Kidj'Dan mit dem Schiff vor? Oder war das sogar Kommandant Fjodorows Werk? Wenn ja, wie konnte er das Schiff bedienen? Konnten Menschen die

Technologie der Kidj'Dan überhaupt nutzen? Steve war sich sicher, dass dies nicht möglich war – zumindest nicht ohne Andrews Hilfe. Alexei musste also andere Hilfe haben.

Die Kidj'Dan mussten ihre vielen Finger im Spiel haben.

Steve starrte gebannt auf die Kam'dhadga, die nun langsam beschleunigte und sich mit jeder Sekunde weiter von den Trümmern der Kam'Sid und der gigantischen Kopernikus entfernte.

Und dann, ganz plötzlich, war das Schiff verschwunden.

»Sie sind gesprungen«, flüsterte General Miller mit geweiteten Augen neben ihm.

Verdammt, dachte Steve.

Wohin willst du, Alexei?

* * *

»Mensch Steve, ich grüße dich im Namen von Königin Radascha als Herrscher der Menschen und als Freund der Kidj'Dan«.

Ondras hatte ehrfürchtig das Knie gebeugt und das Haupt gesenkt. Seine Tentakel waren ihm grüßend zugeneigt und pulsierten in dunklem Blau.

»Ondras, mein Freund, steh auf, du beschämst mich«, sagte Steve und reichte Ondras die Hand als Geste, ihm aufhelfen zu wollen, auch wenn er den deutlich größeren und schwereren Kidj'Dan sicherlich nicht allein hätte hochwuchten können. »Wie geht es Königin Radascha?«

Ondras erhob sich und zeigte ein Gesicht, dass einem Lächeln hätte entsprechen können. Scheinbar wollte der Ratsherr zeigen, wie sehr er sich den Gepflogenheiten der Menschen anpassen konnte und wollte.

»Ich danke dir, Mensch Steve. Unsere Herrscherin ist sehr schwach, aber auch sehr dankbar. Ihr fehlt leider die Kraft, sich persönlich bei dir für das Vertrauen in unser Volk zu bedanken.«

Steve winkte ab, aber Ondras fuhr unbeeindruckt fort.

»Der Verrat von Ratsherr Ganuba war der Versuch, unserer Königin die Macht zu rauben, indem er einen neuen Krieg mit den Menschen anzettelt, Königin Radascha vom Thron stürzt und eine eigene Königin, durch die er spricht und befiehlt, auf den Thron setzt. Dass ein erneuter Krieg auch einem Teil unseres Volkes gefallen hätte, das möchte ich nicht verhehlen. Aber nicht dem Teil der Kidj'Dan, die an den Frieden mit den Menschen und an eine

gemeinsame Zukunft glauben. Und dazu gehöre nicht nur ich, sondern vor allem auch unsere Königin. Und daher rechnet sie es dir hoch an, dass du und die anderen Menschen auf die Vernichtung der Kam’dhadga verzichtet habt.« Ondras’ Tentakel standen nach rechts und links ab und färbten sich orange, um seine Dankbarkeit zu symbolisieren.

»Aber noch viel wichtiger wiegt: Ihr habt uns die Portale übergegeben und euch an die Vereinbarung gehalten – aller Vorkommnisse zum Trotz. Dafür gebührt euch unser Dank. Und ihr habt bewiesen, dass ihr das Vertrauen verdient, dass wir vor der Mission in euch gesetzt haben. Und nicht nur das: Ihr habt gezeigt, dass ihr wahre Freunde der Kidj’Dan seid.«

»Das freut mich sehr, Ondras, aber eine Frage habe ich noch: Was plant deine Königin mit den Portalen?«

»Darüber, mein lieber Freund, darf ich nicht sprechen, bitte werte dies nicht als respektlose Geste«, antwortete Ondras und kniff demonstrativ die schmalen Lippen aufeinander.

Steve beschlich ein ungutes Gefühl, aber er verdrängte es schnell wieder. Es gab so viel Positives – er wollte sich jetzt nicht mit negativen Gedanken befassen. Er hatte in den letzten Tagen so oft an Radascha und dem Volk der Kidj’Dan gezweifelt. Sein Misstrauen hatte sich als unbegründet herausgestellt, zumindest was die Königin anging. Zwar hatte Ganuba die hässliche Fratze des Verrats gezeigt, aber das Verhalten einzelner Kriegstreiber konnte er Radascha nicht zur Last legen. Er selbst war vor nicht allzu langer Zeit die Geisel eines Trupps von Rebellen auf der Erde gewesen, die durch das Portal in Arecibo illegal nach Lumera gelangen wollten. Deshalb verurteilte er aber noch lange nicht pauschal alle Menschen. Und diese Behandlung hatten auch die Kidj’Dan nicht verdient. Vor allem nachdem Radascha bewiesen hatte, dass Steve sich auf ihr Wort verlassen konnte.

Auch wenn das Wort »Freundschaft« hier sicherlich noch zu hoch gegriffen war, hatte er in den Kidj’Dan mehr als würdige Verbündete. Bessere Voraussetzungen für die Zukunft konnte er sich nicht wünschen. Er lächelte, mehr zu sich selbst, aber Ondras sah es – und lächelte auf seine Art zurück.

Alles wird gut.

33 - Ashton Woodstock

Auffanglager | Three Moon | Lumera

Ashton beschlich ein ungutes Gefühl, als der Sicherheitschef ihm gegenüber am kleinen Tisch in der beengten Wachhütte des Flüchtlingslagers Platz nahm und ihn mit verkniffener Miene abwartend ansah.

»Sergeant Woodstock«, sagte Supervisory Special Agent John Stanhope schließlich unangenehm laut in die Stille hinein und begann, mit den Fingerspitzen auf der Tischplatte zu trommeln, während er sich in der Hütte umsah, als suchte er nach verdächtigen Anzeichen. Schließlich wandte er sich ihm wieder zu. »Ich habe mir über die neuartige Droge, die von allen G genannt wird und die hier im Camp umgeht, Gedanken gemacht. Ich möchte gerne dieses … Thema beseitigen, bevor es sich über dieses Camp hinaus ausgeweitet und zum noch größeren Problem wird. Was können Sie mir dazu an Informationen liefern?«

Ashton brach ungewollt der Schweiß aus. Warum starrte der Agent ihn so eindringlich an? Hatte er ihn im Verdacht, in dieses Drogenthema involviert zu sein, oder war er einfach nur ein grundunangenehmer Typ, der seine Machtposition auskostete? Oder war beides der Fall? Auf jeden Fall musste Ashton Woodstock jetzt Ruhe bewahren.

Er schluckte und hatte das Gefühl, das Geräusch seines Kehlkopfs würde viel zu laut durch den Raum schallen. »Agent Stanhope, ich weiß darüber genauso viel oder wenig wie alle hier. Irgendeine Person oder eine Gruppe hier im Lager ist irgendwie an eine Substanz gekommen, die einen rauschähnlichen Zustand auslöst. Diese Person konnten wir leider noch nicht ausmachen. Wie auch immer die Dealer sich schützen, sie machen es sehr gut.« Ashton zog die Schultern hoch und setzte eine verzweifelte Miene auf.

»Sie können mir also nichts sagen, Sergeant Woodstock? Keine Vermutung, wer dahinterstecken könnte? Ob es vielleicht sogar jemand aus Ihrem Team sein könnte?«

»Meine Jungs sind sauber!«, polterte Ashton und knetete wütend die Hände vor seinem leicht vorstehenden Bauch.

Stanhope wedelte beschwichtigend mit den Armen. »Ganz ruhig, Sergeant. Ich unterstelle hier niemandem etwas. Ich möchte dasselbe wie Sie.«

Woher weißt du Arsch, was ich will? , dachte sich Ashton und schnaufte hörbar.

Stanhope zog die Augenbrauen hoch, erhob sich und beugte sich ein wenig zu Ashton vor. »Sergeant Woodstock, ich möchte, dass Sie die Augen offenhalten und mich umgehend informieren, wenn Ihnen irgendetwas auffällt. Kontrollieren Sie jeden, der das Lager betritt oder verlässt.«

»Bei allem Respekt, Sir. Aber das machen wir doch sowieso«, blaffte Ashton, der sich wünschte, dass der Sicherheitschef mit dem bohrenden Blick seine kleine Hütte endlich verließ.

»Dann machen Sie es besser!« Blaue Augen sahen Woodstock durchdringend an. »Und mit *kontrollieren* meine ich auch Ihre eigenen Leute.«

Ashton sprang vom Stuhl auf, so dass dieser an die Wand hinter ihm knallte und bemerkte, dass ihm seine Uniform am Rücken klebte. »Das ist doch lächerlich. Ich kann doch nicht meine eigenen …«

Stanhope presste die Lippen aufeinander und nickte eindringlich. »Doch, Sie können und Sie werden. Wir müssen das Drogenproblem in den Griff kriegen. Wir haben genügend andere Herausforderungen, glauben Sie mir das. Ich hoffe, ich habe mich klar genug ausgedrückt und kann mich auf Sie verlassen. Andernfalls muss ich hier ein paar meiner Leute platzieren – und glauben Sie mir, die haben keine Berührungsängste bei der Durchsuchung Ihrer ... Kameraden.«

Der Agent trat zur Tür und zog sie auf. Ashton versuchte unterdessen, den Schweißfluss, der ihm die Sicht zu nehmen drohte, zu unterbrechen, indem er sich mit dem Ärmel immer wieder über Stirn und Augen fuhr. Er wusste, dass er sich merkwürdig und alles andere als unauffällig verhielt, aber er konnte nicht anders. »Äh, Sie können sich auf … mich ver … verlassen. Ich … äh … werde tun, was ich k … kann«, stotterte er und fühlte sich mit jedem Wort ertappter.

Der Agent lächelte ihn kalt an. »Dessen bin ich mir sicher. Vielen Dank für Ihre Zeit, Sergeant Woodstock. Ich kenne den Weg.«

Ashton ging auf wackeligen Beinen die paar Schritte zur Tür und sah dem Agenten hinterher. Er wurde sein ungutes Gefühl nicht los, selbst als sein BID ihm meldete, dass Sicherheitschef John Stanhope das Lager verlassen hatte.

34 - Radascha

Hamil | Lumera

Radascha erhob sich schwerfällig von ihrer Schlafstätte und schaffte es, unter Schmerzen zum Thron zu wanken. Sie war erschöpft, und der Schlaf hatte ihr nur wenig Erholung gebracht.

Das helle Licht, dass durch die Raumdecke brach, die farbenfrohen Blumenarrangements, die leisen Klänge der Windspiele – all das stand in hartem Kontrast zu Radaschas Befinden.

Eine helle Glocke ertönte und kündigte Ondras Besuch an. Sie berührte die rot glimmende Kugel, die an der Lehne ihres Throns befestigt war, und die Tür öffnete sich. Zwei Wachen, die mit langen gedrehten Lanzen bewaffnet waren, ließen Ondras eintreten und verschwanden wieder hinter der sich schließenden Tür. Radascha hatte angeordnet, mit Ondras allein zu sprechen.

»Sei gegrüßt, Ondras, Hüter des Gleichgewichts!«

Ondras kniete vor Radascha nieder. »Meine Königin!«

»Ondras, die Mission ist gelungen. Gor'Dhalan hat mich erhört und mir die Portale gesendet, damit wir zu unserem Volk auf Hapt'Minior wieder Kontakt aufnehmen können. Jetzt verstehst du, warum diese Unternehmung geheim gewesen ist. Ich wusste immer, dass es Ratsmitglieder gibt, die mich stürzen wollen. Ganuba war es letztlich, der mich mithilfe seiner Handlanger, unter ihnen sogar der Kar'Talan Gularos, verraten hat. Sie werden jetzt bei Gor'Delian sein und dort ihr Dasein im Danach fristen.«

»Ja, meine Königin. So wird es sein.« Ondras hielt noch immer den Blick gesenkt. Radascha wies ihn an, sich zu erheben.

»Ondras, Ladgos befindet sich jetzt ebenfalls im Danach. Gor'Dhalan hat sich seiner angenommen und wacht nun über ihn. Er wird es gut haben. Du genießt jetzt hier auf Hapt'Urugan mein größtes Vertrauen. Ich muss einen der Unsrigen aussenden, der ein Portal nach Hapt'Minior bringt. Wir können unserem Volk, von dem wir abgeschnitten sind, somit den Zugang zu unserer neuen Heimat ermöglichen. Leider hat Gumda mich enttäuscht und ist nun mit der

Kam’dhadga fortgesprungen. Nur Gor’Dhalan weiß, wo er jetzt ist.«

Lavanda tauchte just in diesem Moment aus Radaschas Brusttentakeln auf, erhob sich leise quiekend in die Höhe und schwirrte davon. Ondras folgte mit dem Kopf der Bewegung des kleinen Wesens, was Radascha ein wenig amüsierte.

»Meine Königin«, sagte Ondras sodann, »ich werde tun, was Ihr mir auftragt. Aber ich dachte, es ist nicht möglich, nach Hapt’Minior zu reisen. Ich verstehe nicht …«

»Nein, Ondras«, sagte Radascha voller Ungeduld, »du verstehst nicht. Eine Reise nach Hapt’Minior ist möglich. Aber eine Rückreise ist es nicht. Eine dunkle Macht hält unsere Raumstation an unsichtbaren Fäden gefangen. Jedes Schiff, dass es dorthin schafft, kommt nicht mehr von dort fort. Selbst wenn es über eine Dhak’Voo-Spule verfügt.«

Ondras schien verwirrt und fuchtelte etwas ungelenk mit den Armen, während er auf den Knien etwas auf und ab wippte. »Aber Ihr sagtet immer, dass eine Reise nicht möglich sei. Und jetzt sagt ihr, dass ein bestimmtes Phänomen unsere Raumstation dort festhält?«

»Schweig! Es ist unerheblich, was ich gesagt habe und was die genauen Gründe für meine damaligen Aussagen gewesen sind. Es zählt das, was ich jetzt sage. Und ich möchte nicht, dass du den Flug übernimmst. Ich brauche dich hier als Unterstützer im Rat und als mein Repräsentant gegenüber den Erdianern.«

Ondras Tentakel pulsierten in einem enttäuschten Gelb, dann ließ er seine Kopftentakel entspannt liegen. Da unterließ Radascha weitere mahnende Worte.

»Meine Königin, Ihr habt recht. Ich unterstütze Euch, wo Ihr mich benötigt.«

»Gut«, antwortete Radascha, erhob ihre schwere Gestalt und eilte zur großen Ranke einer roten Zeda. Gierig sog sie an einer dicken Blüte, deren Pollen ihr ein wenig Kraft gaben. Die brauchte sie auch dringend.

»Ondras, ich vertraue auf deine Weisheit, dein Glauben an mich, unser Volk und an Urmutter Gor’Dhalan. Wir müssen Ganubas Verbündete ausfindig und unschädlich machen, damit ich und auch meine Nachfolgerin frei von Intrigen regieren und unser Volk wieder vereinen können.«

Ondras machte eine ausladende Geste mit seinen Händen, die Radascha nur bedingt sehen konnte, da sie ihm den Rücken

zugewandt hatte. Ihre Facettenaugen konnten ein gutes Stück weit hinter ihre Gestalt blicken, was sich schon oft als hilfreich erwiesen hatte.

»Ich denke, ich weiß, wer auf Ganubas Seite steht. Soll ich die Gladanen festnehmen lassen?«, hörte sie Ondras sagen.

»Ja, umgehend!« Radascha drehte sich wieder zu dem jungen Ratsmitglied um. Gleichzeitig flog Lavanda, die Radaschas Körper verlassen hatte, einmal um Ondras herum, fletschte die spitzen Zähnchen und verschwand dann wieder unter Radaschas Tentakeln. Das leichte Kitzeln unter ihrer Brust ignorierte sie.

»Kundu wird das Portal nach Hapt'Minior bringen. Er hat mir als mein Diener und als fleißiger Kar'Talan in der Vergangenheit Loyalität bewiesen. Er wird die Kam'Dun nehmen. Lass sie vorbereiten.«

Radascha fühlte sich nun noch müder und erschöpfter. Aber sie hatte noch was zu erledigen.

»Du kannst gehen, Ondras, und lass mich dir noch versichern: Solange ich an der Macht bin und Gor'Dhalans bescheidene Dienerin, haben die Erdianer von unserem Volk kein Unheil zu befürchten, bitte teile das den … Menschen nochmals mit.«

Ondras sah sie stumm an, als warte er noch auf etwas. Weil sie aber schwieg, kniete er erneut nieder, grüßte sie und verließ ihr Gemach.

Radascha musste No'Mhar kontaktieren. Das konnte sie allerdings nur in ihrem geheimen Raum. Sie wusste, dass es vermutlich das letzte Mal war, dass sie die Kraft aufbrachte, den Weg dorthin zurückzulegen. Aber ihr Freund, ihr Geliebter, musste die frohe Kunde erfahren.

Radascha rief mit verzweifelt zitternden Tentakeln nach ihrem Heiler Mudj'Gin und hob den Blick zu den achteckigen Prismen in der Decke. Möge Gor'Dhalan ihr die Kraft und die Weisheit geben, ihre letzten Vorhaben umzusetzen.

35 - Soleha

Auffanglager | Three Moon | Lumera

Soleha blendete die laute Geräuschkulisse rund um ihr Zelt im Flüchtlingslager aus und konzentrierte sich ganz auf ihr Gespräch, das innerhalb ihrer vier dünnen Wände stattfand.

»Und das ist ganz sicher?« Sie sah dem Wachmann Woodstock fest in die Augen, auch oder gerade, weil sie spürte, dass sich sein Blick immer wieder in Richtung ihrer Brüste senkte, die sich deutlich unter ihrem indischen Gewand abzeichneten. Der Typ widerte sie an, aber das spielte jetzt keine Rolle. Sollte keine Rolle spielen!

»Ja, Ma'am, ein Portal wurde bereits nach Purple City gebracht und wird dort gerade an einem sicheren Ort aufgestellt. Das Gegenstück steht hier in Three Moon in einer großen Halle der Militärbasis. Ich hörte, es würden schon morgen die ersten Personen mit höchster Priorität«, dabei rieb er vielsagend seinen Daumen gegen den Zeige- und Mittelfinger, »nach Purple City übersiedeln können. Major Cunnings pflegt diese Liste. Es ist alles vorbereitet!«

Mittlerweile hatte er seinen Blick wieder im Griff und sah Soleha erwartungsvoll an.

Sie rollte mit den Augen, griff in eine Tasche ihres Saris und drückte ihm eine kleine Portion des abgepackten *G* in die Hand. Die Augen von Woodstock blitzten gierig auf. Ohne ein weiteres Wort wandte er sich ab und öffnete die Zeltplane, die den Eingang verschlossen hatte.

Soleha sah ihm nach, wie er zwischen den dicht aneinander stehenden Zelten hindurchmarschierte und schließlich aus ihrem Sichtfeld verschwand.

Soleha atmete tief durch. Es war so weit. Der Tag war gekommen, auf den sie so lange gewartet und auf den sie sich so intensiv vorbereitet hatte! Ihr Unternehmerblut pumpte mit Hochdruck durch ihre Venen, während sie in Gedanken noch einmal alle Punkte ihres Plans durchging.

Das war jetzt ihre Chance, etwas wirklich Großes aufzubauen.

Etwas von Bedeutung. Etwas, das ihr weitere Möglichkeiten eröffnete, von denen sie vor einem halben Jahr, als sie noch auf der Flucht vor den Stürmen auf der Erde in Richtung Arecibo gewesen war, nicht einmal zu träumen gewagt hatte. Damals träumte sie nur davon, den nächsten Tag zu erleben, ohne Hunger, Durst und ohne Angst vor dem Tod.

Aber heute … heute wird alles anders.

Soleha lächelte siegessicher. Dann ging sie in den hinteren Teil ihres Zeltes, um die letzten Dinge in ihre kleine Tasche zu packen, mit der sie nach Purple City reisen wollte. Sie blieb vor der zerschlissenen Tasche von Ben stehen. Sie hockte sich hinunter und strich über das blasse »Paw-Patrol«-Logo, das kaum lesbar darauf zu sehen war. Sie hörte Bens quäkende Stimme neben dem Zelt, wo er mit Murmeln spielte und mit sich selbst sprach. Der Junge war fast so lästig wie ein Insekt, dachte sie sich manchmal, aber Soleha konnte ihn einfach nicht sich selbst überlassen. Auch wenn seine ständigen Fragen, seine Neugierde auf alles Mögliche und seine nassen Augen, wenn er um seine Eltern weinte, sie nervten, hatte sie ihn doch liebgewonnen.

Anna betrat lautlos das Zelt und räusperte sich. Soleha stand auf und drehte sich zu ihr um. Anna sah sie abwartend an. Sie war die Einzige, die in den großen Plan eingeweiht war. Na ja, zumindest in Teile davon, korrigierte Soleha sich amüsiert in Gedanken. *Wir wollen sie doch nicht mit lästigen Details belasten.* Dennoch war Soleha froh, eine Gefährtin, eine Freundin zu haben, auf die sie sich verlassen konnte. Denn für das, was sie vorhatte, brauchte sie Freunde. Oder noch besser: loyale Soldaten.

»Es geht los«, sagte Soleha leise und blickte Anna fest in die Augen. Diese nickte stumm. Sie war nie ein Plappermaul gewesen – eine der Eigenschaften, die Soleha an Anna besonders schätzte.

Soleha fuhr fort: »Du weißt, was du zu tun hast. Halte dich genau an den Plan, und es wird sich für uns beide lohnen.« Soleha machte eine dramatische Pause und warf ihr lockiges Haar zurück, bevor sie die Arme ausbreitete. »Anna, die Welt wird uns zu Füßen liegen.«

36 - Harry Boyle

Kopernikus

Wie ruhig das All doch sein konnte. Und das lag nicht nur am Vakuum, das hier herrschte. Es war, als söge diese tiefe Schwärze alle Gedanken auf, alle Wut und Trauer, allen Hass. Die Unendlichkeit ließ nur Platz für Frieden und ein einerseits beklemmendes, aber andererseits sehr befreiendes Gefühl der Bedeutungslosigkeit. Im Angesicht der Unendlichkeit wurde man sich immer wieder bewusst, dass man sogar noch weniger als das sprichwörtliche Sandkorn im Getriebe des Universums war.

Kapitän Harry Boyle konnte nicht sagen, wie lange er schon auf der Brücke der Kopernikus vor der riesigen Panoramascheibe stand, die Hände hinter dem Rücken gefaltet, still und andächtig in die Schwärze vor ihm starrend.

Vor seinem inneren Auge sah er noch immer die Explosion der Kam'Sid und deren Trümmerteile, die in alle Richtungen auseinanderdrifteten.

Mehr war nicht geblieben, dachte er. Ein paar Trümmer, Sternenstaub.

Wenn er daran dachte, wie kurz er davor gestanden hatte, zum Mörder zu werden, fingen seine Hände wieder unmerklich an zu zittern.

Wer zu den Sternen fährt, glaubt nicht an die Existenz höherer Mächte, aber in solchen Augenblicken verstand Boyle, warum viele Menschen zu Göttern beteten. Damit schufen sie Entitäten, auf die sie ihre Sorgen und Probleme, aber auch ihren Dank projizieren konnten.

Und Dankbarkeit an eine höhere Macht war das Gefühl, dass ihn in diesem Moment vollständig ausfüllte.

Dankbarkeit dafür, dass er seine Werte nicht hatte verraten müssen. Dankbarkeit dafür, dass er seine Würde hatte bewahren dürfen. Dankbarkeit für das Wissen, beim Blick in den Spiegel keinen Selbsthass zu empfinden.

Er seufzte und beobachtete, wie sein Atem an der gepanzerten

Scheibe kondensierte.

Wie schön das Leben doch sein konnte, dachte er und lächelte.

37 - Kendrick

Arecibo, Puerto Rico | Erde

»Ach, Johnnywalker, komm runter da«, murmelte Kendrick und schob seinen betagten Kater liebevoll von der Tastatur. »Sieh dir das mal an. Du schreibst gerade Buchstabensalat an meinen neosowjetischen Freund Maxim.«

Maunzend zog Johnnywalker von dannen, während sich seine Assistentin Marisol vor Lachen den Bauch hielt.

»Dieser Kater ist echt der Hammer«, sagte sie und wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel. »Er hat halt auch was zu sagen. Na ja, ob Maxim das – lass mich mal sehen – *llimlkhuiöm* übersetzen kann, ist allerdings fragwürdig.«

Kendrick rollte mit seinem in die Jahre gekommenen Stuhl zum kleinen Tisch und griff sich seine Lieblingstasse mit einem lachenden Schimpansen drauf. Als er mit dem Kaffee in der Hand wieder zum Schreibtisch zurückgerollt war, war Marisol bereits wieder in ihre Arbeit vertieft.

Kendrick nippte an dem heißen Getränk und dachte nach. Er versuchte, sich vorzustellen, was in fünf oder zehn Jahren sein würde. Wären dann noch Menschen auf der Erde, oder wären dann schon alle nach Lumera ausgewandert? Wäre seine geliebte Heimat, die diese Liebe mittlerweile nicht mehr erwidern konnte, weil sie noch zu schwach dafür war, irgendwann vollkommen verwaist? Und was könnte passieren, wenn das Terraforming, wie im Moment prognostiziert, in etwa achtzig bis hundert Jahren abgeschlossen war? Kämen dann alle Menschen wieder zurück?

Er sah sich in seinem Kontrollraum um, beobachtete die vielen blinkenden Panels, Server, Monitore. Er sog den einzigartigen Geruch nach Plastik und altem Zigarettenrauch – sein Vorgänger war starker Raucher gewesen – in sich hinein, ließ den Blick über die vergilbten Wände gleiten. Hier fühlte er sich wohl, hier fühlte er sich zu Hause. Und auch wenn das Kuppelleben viele Entbehrungen mit sich brachte, war es das, was er kannte und was ihm Halt gab.

Plötzlich überrollte ihn tiefe Traurigkeit, und er versuchte

verzweifelt, den Kloß, der ihm im Hals hing, loszuwerden. Hier waren die Erinnerungen an Vida, seine geliebte Tochter, allgegenwärtig und lebendig. Ja, sie waren oft quälend und voll von Schmerz, aber er wollte es nicht anders haben. Sie war ihm grausam genommen, in der Blüte ihrer Jugend aus dem Leben gerissen worden und das würde ihm immer wehtun. Wäre alles andere nicht völlig unangebracht? Und auch wenn Vidas Tochter, seine Enkeltochter, in Three Moon aufwuchs und sicher auch ihren Opa brauchte, musste das dennoch warten. Noch konnte er nicht gehen – wollte er noch nicht gehen.

Der Präsident der Lumera-Kolonie, Steve Barnes, hatte sie vor zwei Tagen darüber informiert, dass es ihm gelungen war, ein weiteres Portalpaar zu erhalten. Jetzt sollte alles besser werden und zunächst das Flüchtlingsproblem auf Lumera gelöst werden – dann die Probleme auf der Erde.

»Marisol?«, fragte Kendrick leise, was ihm gerade in den Sinn kam.

»Hm?«

»Meinst du, dass es dem Präsidenten gelingen wird, mit der Königin der Kidj'Dan eine Vereinbarung zu treffen, dass mehr Menschen von hier aus durch das Portal reisen können als nur fünfzig am Tag?«

Marisol drehte ihren Stuhl in seine Richtung und knibbelte an ihrem Zeigefinger, während sie nachdenklich die Augen verdrehte. »Gute Frage. Ich denke schon. Spricht doch nichts dagegen, oder?«

»Nee, ich weiß nicht. Diese Kidj'Dan versteht ja keiner.«

»Ja, auch wieder wahr. Es wäre natürlich wirklich sinnvoll. Hier platzen wir ja immer noch aus allen Nähten.«

»Ja, furchtbar ist das. Das ist auf Dauer ja kein Zustand. Noch immer treffen fast täglich neue Flüchtlinge ein.«

»Hm.« Marisol widmete sich wieder ihrer Tabelle, an der sie gerade arbeitete. Kurz überlegte Kendrick, noch etwas zu sagen, beschloss aber, seine Assistentin nicht noch einmal zu stören.

Stattdessen schaltete er sich durch die verschiedenen Ansichten auf dem Monitor, bis sein Blick an etwas hängen blieb.

»Marisol?«, sagte Kendrick und bemühte sich um Ruhe in seiner Stimme.

»Ja?«, sagte Marisol und wirkte nun doch ein klein wenig genervt, weil sie vermutlich gerade an irgendwelchen Berechnungen hing.

»Guck mal hier«, sagte er und zeigte auf den Monitor vor sich.

Marisol rollte zu ihm ran und lehnte sich vor. »Oh MOSSI, was hast du denn jetzt schon wieder entdeckt?«

Kendrick checkte die Koordinaten. Das, was er da vor sich sah, war ein Objekt, nur etwa 600 000 Kilometer vom Saturn entfernt.

»Ist das wieder ein Raumschiff?«, fragte Marisol und war nun ganz bei der Sache. Fast hätte sie Kendricks halbvollen Kaffee verschüttet, so sehr lehnte sie sich vor, um besser sehen zu können.

»Verdammt«, beschwerte sie sich und stellte den Becher fort. »Könnte es die Murnii'Gho, dieses verlassene Schiff sein?«

Kendrick dachte nach. »Nein, das ist von der Erde aus nicht zu sehen. Keine Chance.«

»Dann ein Schiff der Kidj'Dan?«, fragte Marisol und zog fragend die Augenbrauen nach oben.

»Ich weiß es nicht. Aber was auch immer das ist … was zum Teufel macht es da?«

Ein unangenehmer Schauder durchfuhr Kendricks Körper, während er überlegte, wem er diese Entdeckung als Erstes mitteilen sollte.

* * *


SCAN
ME

Von Herzen …

Liebe Leserin, lieber Leser,

als ich vor rund vier Jahren meine ganz persönliche Reise nach Lumera mit dem Schreiben des ersten Buchs *Lumera Expedition: Survive* begann, ahnte ich nicht, dass mich nun schon zehntausende Menschen begleiten würden. Mittlerweile sind wir schon so viele, dass wir Purple City gemeinsam weiter aufbauen und bevölkern könnten.

Diese Tatsache begeistert mich jeden Tag aufs Neue und macht mich auch sehr stolz. Aber ich fühle vor allem eins: Dankbarkeit. Denn dank dir kann ich das tun, was mir am meisten Freude bereitet: weitere spannende Geschichten über Lumera und unsere Freunde dort zu schreiben. Ich habe noch sooo viele davon im Kopf und mit der nächsten habe ich bereits begonnen. Sie heißt:

Syndikat: Lumera Thriller

und es wird ein Wiedersehen mit alten Bekannten, aber auch mit völlig neuen Persönlichkeiten geben.

Wenn du den Start von Syndikat nicht verpassen möchtest, melde dich jetzt zu meinem kostenlosen Newsletter an:

www. lumera- expedition. com/ funkkontakt/

Du kannst auch den folgenden QR-Code scannen, um dich ganz einfach für den Newsletter anzumelden:



Und wenn du Funkkontakt mit Lumera und mir aufnimmst, erfährst du unter anderem als erstes von Rabattaktionen, die ich als Zeichen meiner Dankbarkeit zum Start eines neuen Buchs anbiete.

Das Glossar und Personenverzeichnis findest du übrigens hier: www.lumera-expedition.com/glossar

Ich würde mich sehr freuen, wenn du *PRION* bei Amazon bewertest. Das hilft mir als selbständiger Autorin, meinen Traum zu leben und meine Träume über Lumera mit dir zu teilen. Ich danke dir schon jetzt von Herzen dafür.

Danken möchte ich auch den vielen Personen, ohne die meine Bücher nicht das wären, was sie sind. Denn ich bekomme viel Unterstützung: von meiner Familie und von meinen Autorenfreunden und kritischen Erstlesern Georg, Axel, Dirk und Gernot. Ebenso von den Testlesern, von meinem Lektor, der mir

sehr ans Herz gewachsen ist, von Lena und Uta, die die (hoffentlich) letzten Fehler beseitigt haben, Freunden und Bekannten und nicht zuletzt von dir!

Ein besonderer Dank geht an Dr. Peter Hermann vom Nationalen Referenzzentrum für transmissible spongiforme Enzephalopathien in Göttingen. Er hat mir meine tausenden von Fragen zu Prionen geduldig beantwortet und mich tatkräftig unterstützt. Ebenso geht mein Dank an Prof. Dr. Ulrich Christensen vom Max-Planck-Institut, dessen telefonische Ausführungen über planetare Magnetfelder ich für meine Zwecke etwas großzügiger ausgelegt habe.

Ich weiß diese Hilfe zu schätzen und werde sie niemals als Selbstverständlichkeit verstehen, sondern versuchen, sie mit tollen Geschichten zurückzugeben.

Ich freue mich auf ein baldiges Wiedersehen mit dir auf Lumera.

Fantastische Grüße und verlern' das Träumen nie,
deine Jona Sheffield

